This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Meine Jugendzeit

Heinrich Leo

Digitized by Google

Ger 11861.2.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND OF
CHARLES MINOT
CLASS OF 1828

Digitized by Google

Wartburg P. 153

Digitized by Google

Digitized by Google

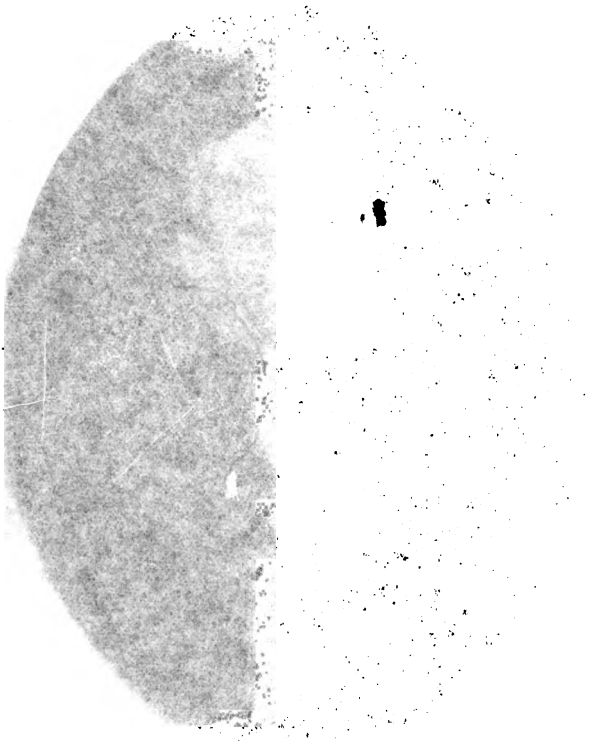
Digitized by Google

Servitium Domini summa libertas.
H. H. Leo.

Lichtdruck v. Römmler & Jonas, Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google



Lichtdruck v. Römmler & Jonas, Dresden.

Digitized by Google

Meine Jugendzeit.

Von

Heinrich Leo.

Mit Photographie.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1880.

Digitized by Google

~~II. 24911~~

Ger 11861.2.5

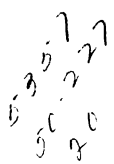
NOV 3 1890

LIBRARY

Minot Fund

5357
50.227
20

Digitized by Google



Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter enthalten das Bruchstück einer Selbstbiographie Heinrich Leo's, welches den Freunden und Bekannten desselben umsoweniger vorenthalten werden durfte, als in dem Manuscript Zeichen dafür vorhanden sind, daß der Verfasser dasselbe selbst zur Veröffentlichung bestimmt hatte. Als ein solches Zeichen kann unter anderem die Notiz auf Seite 50 betrachtet werden, welche Leo nach dem am 24. Februar 1866 erfolgten Tode des Schulraths Bernhard Rudolf Abeken zum Gedächtnis dieses seines Lehrers dem Manuscripte einfügte: „— — — und ich kann nicht umhin, den Dank, den ich ihm als meinem Lehrer schulde und lebenslang bewahren werde, obwohl er nun auch todt ist, hier nochmals öffentlich auszusprechen". Zugleich ist das angeführte Einschiebsel ein Beleg dafür — worauf auch schon die Verschiedenheit der Handschrift in den Blättern genugsam hindeutet —, daß das Bruchstück zu verschiedenen Zeiten entstanden ist, zum Theil vielleicht noch kurz vor dem Ausbruch der letzten Krankheit des Verewigten.

Digitized by Google

Der Vollständigkeit halber ist die Lücke, zu deren Ausfüllung der Verfasser in dem Manuscripte selbst auf den Artikel „Die deutsche Burschenschaft" in Wageners „Staats- und Gesellschafts-Lexikon" verweist, durch den Abdruck dieses Artikels (S. 143—192) ergänzt worden, was den Lesern willkommen sein wird.

Es wird das Büchlein, dessen Manuscript sein Verfasser „Bildungsmotive in meinem Leben" überschrieben hatte, der Oeffentlichkeit mit dem Wunsche übergeben, daß dasselbe denen, die Leo kannten, ein freundliches Andenken sein und allen, die sich für ihn interessieren, einen Beitrag zum Verständnis seines Wesens liefern möge.

Halle, im Februar 1880.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
I. Kindes- und Knabenalter	1
II. Die Turnerei und die Studentenjahre bis zum Herbst 1818	83
III. Meine Studienjahre bis zur Promotion im Mai 1820 . .	214
IV. Bis zu meiner Uebersiedelung von Erlangen nach Berlin . .	236

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Kindes- und Knabenalter.

Bei manchen Menschen mag es sehr gleichgiltig sein, von wem sie abstammen. Auf mich haben alle, auch die blos sagenhaften Theile der Geschichte meiner Familie einen wesentlichen Einfluß auf Charakterbildung und Denkweise geübt, also namentlich auch dies, daß wir einer Mittheilung der einen Schwester meines Großvaters zufolge italienischer Herkunft seien. Italien ist mir von Kindesbeinen an ein Land der Sehnsucht geworden und geblieben, bis ich mich an der Geschichte des Landes müde gearbeitet habe. Ich habe übrigens bei den Tausenden von Urkunden, die ich für italienische Geschichte gelesen und excerpiert, bei den Hunderten von Bänden italienischer Specialgeschichte nirgends, seit die italienischen Sprachformen vorherrschen, einen Familiennamen Leo gefunden außer in den an Tirol angrenzenden Landschaften und auf Sardinien, und so mag es richtig sein, daß unser ursprünglicher Familienname nicht Leo war, sondern Medichini. Meiner Großtante und mithin auch meines Großvaters Urgroßvater führt schon die deutschen Vornamen Friedrich Ulrich und den Familiennamen Leo. Es würde für den Leser zu ermüdend sein, falls alle mir bekannt gewordenen familiengeschichtlichen Details hier angeführt würden; ich beschränke mich deshalb auf die zunächstliegenden und beginne mit meinem Großvater, Johann Christoph Leo, der die Handlung erlernt hatte, in Rudolstadt in die Handlung Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm Wolframs aus Nordhausen kam und später die Tochter des Besitzers heirathete. Diese Ehe blieb kinderlos; aus seiner zweiten Ehe mit Christiane Johanna Dorothea Cellarius, der Tochter des Doctors der Medicin und Hofmedicus Johann Georg Cellarius in Rudolstadt, hatte mein Großvater (der später fürstlich schwarzburg-rudolstädtischer Hofcommissar ward, die Handlung aufgab und als Commissions-Steuerrath in Rudolstadt starb) zehn Kinder, darunter sechs Söhne. Der zweite von diesen war mein Vater: Johann Wilhelm Friedrich, geboren den 16. April 1766. Er studierte Theologie, ward später Milizprediger in Rudolstadt und heirathete Sophie Johanne Katharine North, Tochter des Hof- und Consistorialrathes August Friedrich North in Rudolstadt; ihr Vater war Sohn des General-Superintendenten in Rudolstadt Nicolaus North, der, als er in Leipzig Theologie studierte, Hauslehrer in dem Hause des schwedischen Ministers Grafen von Lilienstädt war und längere Zeit in Stockholm gelebt hatte, dann als Prinzenerzieher an den rudolstädtischen Hof kam und schließlich als General-Superintendent am 5. December 1760 daselbst starb, nachdem er sich mit einer Demoiselle Wislicenus aus einer infolge von kirchlichen Verhältnissen aus Ungarn nach Thüringen ausgewanderten Familie verheirathet und von ihr außer meinem Großvater noch einen zweiten Sohn hatte, der Pfarrer in dem schwarzburgischen Dorfe Griesheim war, und dessen Tochter die Mutter des Litteraten Fröbel geworden ist.

Was nun mich selbst anbetrifft, so bin ich meines Vaters zweiter Sohn. Mein älterer Bruder, Heinrich gleich mir genannt, starb wenige Wochen nach der Geburt, und ich ward elf Monate nach ihm am 19. März 1799 geboren, an einem Dienstag und Jahrmarktstag in Rudolstadt, an demselben Tage also, wo Erzherzog Karl von Feldkirch aufbrach, um sich den Lorbeer von Stockach zu erfechten, an demselben Tage, wo Bonaparte die Belagerung von St. Jean d'Acre begann, die seinen orientalischen Lorbeeren ein Ende machte. Ich war eines von den seltenen Kindern, die gleich Esau am ganzen Leibe

Digitized by Google

(mit Ausnahme des Gesichts, der Arme und Füße) behaart zur Welt gekommen sind, und zwar mit schwarzen Haaren, wie eine Art kleines wildes Thier. Ich weiß, daß meine Zeitgenossen seit Pfaffs Tode sammt und sonders die Astrologie für eine Narrheit halten; ich halte sie wohl auch dafür, indessen habe ich doch zu eifrig mehrere Jahre mit dieser Narrheit gespielt, um mir versagen zu können, meine Nativitätstafel zu berücksichtigen, zumal, die Sache mag so närrisch sein, wie sie will, ihre Voraussetzungen bis jetzt alle eingetroffen sind. Zuvor bemerke ich noch, daß ich in einem Jahre, dessen dominus der Planet Mars war, im Monat des Mars, am Tage des Mars geboren bin, und daß mein Vater also sehr wohl daran gethan haben würde, wenn er mich zum Soldaten bestimmt hätte. Satellites des Himmelshauses (des Stieres), in dessen Aufgange ich geboren bin, waren Jupiter und Mars, und da dieser ortus oder horoscopus über die künftige Gemüthsart des Kindes prophezeit, so ist mir geweissagt: Jupiter Marti conciliatus, honorata collatione, asperos producit, pugnaces, militari ingenio, audaces, sponte se periculis objectantes, negotiosos, ore liberos, ad reprehendendum pronos, contentidos, insidiantes, vincendi studiosos, animosos, omne judicandi arbitrium sibi sumentes; domina aber in dem Himmelshause meines ortus (des Stieres) war die Venus, und daß auch sie eine regierende Rolle in meinem Leben gespielt habe, kann ich nicht in Abrede stellen. Zugleich aber war sie in dem nächstfolgenden Himmelshause (dem Widder) satelles und zwar in Verbindung mit dem dominus desselben, dem Mars, so daß sie als der malus daemon meines Wesens betrachtet werden muß und mir einen animus ad voluptatem et saevitiam pronus vorausſagte. Ich darf in dieser Constellation wohl auch den Grund alles dessen suchen, was mich als Unglück getroffen hat, bis ich mich experientia edoctus vor diesen Leidenschaften hüten lernte. In dem weiterfolgenden Hause (den Fischen) oder dem Agathodaimon war wieder Jupiter dominus, und Mercur und Sol waren satellites. Davon heißt es: Mercurius fortis semper pluralitatem dat linguarum,

Digitized by Google

maxime cum soli propinquus extiterit. Dahin und überhaupt auf den Trieb nach Vielerkenntnis wirkt aber auch Luna in quadrato Jovis sowie die domina Venus, der Jupiter und Mars als satellites beigegeben sind, welche diligentiam summamque laboris patientiam andeutet, und wahrlich die laboris patientia werde ich mir allezeit sowohl in physischer als geistiger Hinsicht ohne Unbescheidenheit zuschreiben dürfen. Im folgenden Himmelshause (dem Wassermann), dem corde coeli meiner Nativität war Saturnus dominus, und satellites fehlten, so daß ich wohl auf mich jenen Nornenspruch anwenden darf, dem zufolge alle Güter und Gaben, die die beiden anderen Nornen weissagten, nie einen wirklich glücklichen Erfolg haben sollten; viel Gold gewinnen, dessen aber nicht genießen u. s. w. Im folgenden Hause (dem Steinbocke) oder cacodaimon ist wieder Saturnus der dominus, im darauffolgenden Hause (dem Schützen) ist Jupiter dominus, endlich im occasus (dem Skorpion) ist Mars wiederum dominus und deutet einen, wenn nicht gewaltsamen, doch raschen Tod an, über dessen Veranlassung beim dominus des vorhergehenden Hauses, also beim Jupiter, Auskunft zu suchen ist. Wie das ausfallen wird, habe ich also in aller Geduld abzuwarten.

Diejenigen, welche solcher astrologischen Darlegungen spotten, werden dagegen um so geneigter sein, mit mir übereinzustimmen, wenn ich von den unberechenbaren Einflüssen der frühesten Aeußerungen über die Persönlichkeit von Kindern auf diese selbst rede. Man sollte in dieser Hinsicht jedes Wort als eine Sünde ansehen, denn seine Wirkung auf ein kindliches Gemüth ist unberechenbar. Meine Geburt fällt in die Zeiten der französischen Revolution, wo jedermann ein gewaltiges, persönliches Vordringen nicht für etwas Unsittliches, was es ist, sondern für etwas Großes und Achtbares hielt. Mein Vater war ein sehr milder, bescheidener Mann; indessen etwas von jener Zeitstimmung ist ihm offenbar dennoch angeflogen. Er war damals Milizprediger in Rudolstadt und wohnte in einem seiner Mutter gehörigen, vom Kanzler Fritsch herrührenden Hause, am sog. Kirchgatter, wie man damals die Gegend nannte,

Digitized by Google

ganz nahe am Eingang zur Altstadt. Er ließ den Hausgarten durch einen Bauersmann aus dem benachbarten Dorfe Schala, Namens Stadelmann, bearbeiten, und als meine Mutter ihrer Entbindung entgegengieng und der Gärtner nach Weise solcher Leute meinem Vater im Voraus Glück wünschte, antwortete dieser im Scherze: „Wenn's ein Junge ist, soll er wieder Heinrich heißen und einmal den Kaiser selbst duzen!" Mehrere Jahre später, als ich einmal noch als ein dummer Junge, der kaum auf den Tisch sehen konnte, bei meiner Großmutter im Zimmer herumlief, erzählte der Gärtner, der sich der Aeußerung erinnerte, sie in meinem Beisein der Großmutter, und ich kann nicht sagen, welche Masse vergiftender Dünkelhaftigkeit aus dieser von mir aufgeschnappten Aeußerung in mein Kinderleben ausgeströmt ist; ich sah mich als ein Büblein, das noch keine größere Autorität kennt als die väterliche, von dieser dazu bestimmt an, einmal den Kaiser, welches damals in Deutschland noch die allerhöchste Person war, zu duzen, und bildete mir natürlich darauf entsetzlich viel ein.

Bald nach meiner Geburt hatte mein Vater eine Landpfarrei erhalten. Es war die von Braunsdorf, auf der Höhe vor dem Thüringerwalde, auf so rauhem Plateau, daß nur noch Frühäpfel, keine Pflaumen mehr reifen. Der Schnee verlor sich selten ganz vor Pfingsten, und im letzten Viertel des October kehrte er schon auf einzelne Tage wieder; von Mitte November bis Mitte März pflegte er festzuliegen. Das Dorf bestand aus einigen zwanzig sehr arm ausgestatteten Bauerngehöften; eigentlich waren bis auf einen oder zwei alle Bauern nur das, was man anderwärts Häusler nennt — es war ein ehemaliges Dorf des Klosters Paulinzella und durch das Kloster zehntfrei und nur der Abgabe der ehemaligen Leibeigenen, einem Groschen für ein sog. Michelshuhn, an die Pfarrei unterworfen, während dagegen das Pfarrgut selbst groß war und außerdem das größte der Bauerngüter als Herrengut bezeichnet, also wohl auch ein früher vom Kloster zu Lehen gegebenes Gut gewesen war. Nun waren allerdings alle längst „freie Bauern", aber auch der sog. Herr

Digitized by Google

nichts anderes als die übrigen Bauern. Fünf andere Dörfer auf der Höhe (Dietersdorf, Dietrichshütte, Oberwirbach, Birkenhaide und Bartersdorf) waren eingepfarrt und gaben von ihren Gütern den Zehnten. Da die Kriegsjahre leidliche Getreidepreise brachten, hätte mein Vater wohl in seiner Art wohlhabend leben können, hätte ihn nicht in den ersten Jahren das Unglück getroffen, mit dem ganzen sog. oberen Dorfe, bestehend aus Pfarr- und Schulhaus und acht Bauernhäusern, abzubrennen, und später, als er sich kaum etwas erholt hatte, der Tod. Da hier in Braunsdorf zuerst mein kindliches Bewußtsein erwachte, bildete es sich also ganz in ländlichen, man kann sagen wildländlichen und ziemlich kärglichen Umgebungen. In rauhem Klima, bei höchst einfacher Lebensweise und in der Anschauung patriarchalischer Armuth bin ich aufgewachsen.

Meine früheste Erinnerung geht in mein drittes Lebensjahr zurück; sie knüpft sich an einen Vorfall, der ebenfalls beweist, wie vorsichtig man im Benehmen gegen Kinder sein sollte, indem sie an kindliche Erfahrungen gar zu leicht ganze Charakterzüge anknüpfen. Meine liebe Mutter hatte ihrem Söhnchen eine Wintermütze aus einem Seidenreste und einem gegerbten Seidenhasenfelle gemacht. Ich war auf die rothe Kappe nicht wenig stolz. Etwa zweihundert Schritte von Braunsdorf liegt die dietrichshütter Schenke, ein Ruhepunkt für die, welche über die Höhe wandern. Unsere Magd sollte etwas in diesem Wirthshause, welches, da die anderen Dörfer keine Schenken haben, gewissermaßen der Verkehrsmittelpunkt der Höhendörfer ist, die meines Vaters Kirchsprengel bildeten, bestellen, nahm mich mit und natürlich in der warmen Mütze, da Schneegestöber wild über das Feld trieb. In der Schenkstube machte sich ein alter Bauer aus Birkenhaide den einfältigen Spaß, mir meine Mütze ab- und sich aufzusetzen, indem er mir einen Tausch anbot. Dieser brutale Eingriff in meine Rechte machte mich wüthend. Die Leidenschaft scheint alle Auffassungskräfte in mir erhöht und dadurch eben Veranlassung gegeben zu haben, daß der ganze Vorgang sich meinem Gedächtnisse so fest eingeprägt hat. Ich sehe die Scene

Digitized by Google

noch lebhaft vor Augen, wie ich mich weinend, vielmehr lautschreiend auf der Erde wälzte, während der Bauer meine Mütze auf dem Kopfe hatte. Es kostete viel Zureden und später auch einige Strafen, bis ich bewogen werden konnte, dieselbe Mütze wieder auf meinem Kopfe zu dulden, die mir als vollkommen entweiht dadurch vorkam, daß sie auf des Bauern Kopfe gewesen. Nie habe ich dem Bauer vergeben, und so oft er hernach zufällig auf die Pfarrei kam, warf ich nach ihm, was mir in die Hand kam, und biß und spie nach ihm, wenn er begütigend eine Hand an mich legen wollte, während ich doch sonst ein gutes, sanftes, lenksames Bübchen war. Doch auch Freundlichkeiten habe ich nie vergessen. Ich sehe mich noch als hosenloses Bübchen vor dem alten Kleiderschranke eines Bauern unseres Dorfes stehen, dessen heranwachsender Sohn aus der Tasche seines Abendmahlsrockes, dem gewöhnlichen Aufbewahrungsorte, eine Handvoll aufgesammelter Haselnüsse holte und sie mir schenkte. Ich würde heute vor dem kleinen Häuschen im unteren Braunsdorfe nicht ohne dankbare Erinnerung vorübergehen, obgleich dieser Mann lange todt sein wird.

Natürlich bleibt dann ein weiterer heller Punkt in meiner Erinnerung, daß, als ich einmal in Rudolstadt bei der Großmutter war, die Lärmkanonen in Rudolstadt abgeschossen wurden, ein Detachement nach meines Vaters brennendem Pfarrdorfe abrückte und die Oheime alle zu Pferde meinen Eltern zu Hilfe eilten. Als ich mehrere Monate später (denn zunächst blieb ich bei der Großmutter) wieder zu den Eltern kam, wohnten sie in einem alten Bauernhause in Dietersdorf, was, wie so alte und namentlich längere Zeit nicht bewohnte Bauernhäuser pflegen, mit Ungeziefer aller Art reichlich gesegnet war. Die Suppe ward fast nie auf den Tisch getragen, ohne daß zwei, drei sog. Heimchen, vom warmen Brodem angelockt, auf dem kurzen Wege von der Küche zur Wohnstube hineinhüpften. Wenn man zur Nacht plötzlich mit Licht ins Zimmer kam, krochen die Schaben zu Hunderten herum nach altem Leder- und Wollenzeug, um es zu zernagen. Mäuse waren

Digitized by Google

so viele im Hause, daß wir einmal in einer Nacht einige zwanzig in einer einfachen Topffalle gefangen hatten und sie uns im Schlafe oft genug über das Gesicht liefen. Alles dies Ungeziefer und Gerümpel bildete aber vortreffliche Gegenstände des Spieles und der kindlichen Jagd und ersetzte uns reichlich allen prachtvolleren Spielzeugsplunder reicherer Kinder. Was irgend an Unterhaltung noch hätte vermißt werden können, ersetzten vollkommen die Dorfjugend und der Wald. Beim ersten Frühjahre holten wir uns Weidenstöcke, klopften die Schale los und machten uns Flöten; dann kam das erste Birken- und Birnenlaub, und wir übten uns auf dem Blatte zu blasen; dann kamen die Haferstengel, die wir mit einer Rispe aufrissen und so bescheidenere Pfeifchen zu Wege brachten, dann ward der Weizen reif, und wir flochten schöne Strohbänder, dann Körbchen und Stühlchen von Binsen oder von Wegebreit-Stengeln; dazwischen war die Erdbeer-, Heidelbeer- und Preißelbeer-Zeit, zu der wir halbe Tage lang im Walde herumzogen, uns satt aßen und in kleinen, aus abgeschälter Rinde junger Fichtenstämme mit Dornen zusammengesteckten Mäßchen auch den Eltern Beeren nach Hause trugen. Im Herbst kam dann die prächtige Brombeerernte und wurden, wenn die Holunderbeeren reiften, Sprenkel gestellt; zu allen Zeiten wurden die Köhler besucht, um ihre Meiler und Hütten ward Stunden lang gespielt; mit den Streu suchenden und Waldgras stehlenden Weibern ward im Walde umgetrieben und für sie gegen die Jägerburschen Schildwache gestanden, dabei auch zur Zeit der Ernte weidlich vor dem Binsenschneider gefürchtet; denn wenn der einen zuerst erblickte, mußte man ja sterben; auch vor den kleinen Waldmännerchen mit den grauen Zipfelmützen und vor den anrückenden Jägerburschen (denn die oben erwähnten Körbchen zu fertigen war ja verbotener Waldfrevel) ward gezittert. Der Hirt ward oft bei seinem Umtreiben durch den Wald begleitet. Kurz! es war ein so reiches Kinderleben, wie es die Knaben wohlhabender Familien in der Stadt niemals gewinnen können. Im Winter ward ich oft von den Dienstmädchen des Abends in die Spinnstuben mitgenommen, wo

Digitized by Google

die Bauern die alten Geschichten aus den Volksbüchern, vom gehörnten Sigfrit, vom Eulenspiegel, vom ewigen Juden und den Haimonskindern erzählten, geistliche und weltliche Lieder, auch leider schon sentimentale und philiströs-verständige aus dem mildheimer Liederbuche von den Mädchen gesungen und inzwischen von Männern und Burschen Besen und Wannen gemacht wurden: — alles bei der einfachen Beleuchtung eines Kienspanes und bei der einfachen Bewirthung mit Kartoffeln, die in der Montur, in der Ofenröhre gebraten wurden, und Covent und, wenn's hoch hergieng, beim Abschiede mit ungekochtem Sauerkraut, was von hölzernen Tellerscheiben (da die Suppe und Milch von allen unmittelbar aus einer Schüssel in der Mitte des Tisches mit blechernen oder hölzernen Löffeln gegessen wurde, hatten die meisten Bauernwirthschaften gar keine anderen Teller als solche hölzerne Platten) verzehrt ward. Wenn ich jetzt so im Anblick der Masse von Silber, von verzuckerten Nüssen und anderem Compot, von Gerichten und Zugerichten, von Thee und verschiedenen Weinsorten, die man jetzt zu geselligen Freuden für nothwendig erachtet, an jene einfachen, fröhlichen Abende der Spinnstube zurückdenke, in denen man mehr wahre Unterhaltung und oft weit poetischere Dinge, jedenfalls mehr heitere Lust in einer Stunde sah als jetzt an langen gesellschaftlichen Abenden, so sehne ich mich oft, so alt ich auch bin, zu jener trauten Unterhaltung zurück. Wenn mich der Zufall später zuweilen in der Pfingstzeit in die Waldgegend verschlagen hat und ich einen Bauernburschen lieblich auf dem Birnblatte blasen hörte, hat mich wohl eine Wehmuth, eine Sehnsucht nach den Kinderjahren ergriffen, daß ich mich augenblicklich zu Boden werfen und laut losweinen mußte. O du deutscher, treuer Bauernstand, wie jammert mich's, wenn ich jetzt auf allen Seiten sehe, wie auch dich, den frischesten Grund der Nation, den ewig neue Kräfte sprudelnden Quell unseres Volkslebens, der Fortschritt der Zeit mit all seinem armseligen Reichthume erfaßt und dich dir selbst durch Verschleppung neuer Bedürfnisse in deine Mitte und damit deinem Schutzgeiste

Digitized by Google

armer Einfachheit abwendig macht und mit eitlen Gedanken erfüllt!

In dieser nächsten Zeit nach dem Brande zu meiner Eltern Wohnung zurückgekehrt, war ich doch auch sonst öfter vom Hause abwesend, theils wiederum bei der Großmutter in Rudolstadt, theils bei der einen oder anderen meiner Tanten in Schwarzburg, was ja nur eine halbe Stunde von Dietersdorf entfernt war: die eine, die ältere Schwester meiner Mutter, war mit dem fürstlich schwarzburgischen Oberstlieutenant Heubel verheirathet, welchem das Schloß und der Thiergarten von Schwarzburg in der Weise eines Burgvogtes untergeben war; die andere, die älteste Schwester meines Vaters, hatte der schwarzburgische Schloßkaplan und spätere Pfarrer in dem von Witzlebenschen Dorfe Angelrode, Schumann, geehlicht. Beide hatten Kinder in meinem Alter, und ich befand mich sehr wohl in deren Gesellschaft, mit einziger Ausnahme, daß mich die Töchter der ersteren Tante, die einige Jahre älter waren, schwer mit einer leichten Neckerei ärgerten. Ich hatte nämlich einen fürchterlichen Abscheu, ein wahres Nervenzittern beim Anblick von Masken; nun hatten aber jene beiden Mädchen eine große Puppe von der Größe eines zweijährigen Kindes, deren Kopf auf mich dieselbe Wirkung hervorbrachte wie eine Maske. Mit deren Nahebringen haben mich die beiden Mädchen zuweilen fast in Krämpfe gebracht.

Einen weiteren Abschnitt in der Geschichte meiner jugendlichen Entwickelung bildet ein Unglück, welches mir beinahe das Leben geraubt hätte. Eine unserer Mägde nahm mich mit zum Brunnen, dessen Einrichtung eine sehr primitive Gestalt, eine Art Stoßpumpe mit einem großen hölzernen Klotze am Ende des Brunnenschwengels, hatte. Ich glaubte nicht, daß das Mädchen schon anfangen würde zu pumpen, und indem ich, seitwärts hinter ihr stehend, mich nach irgend etwas umsah, erhielt ich mit jenem Klotze einen Stoß an die Stirn. Der Holzklotz aber hatte an der einen Kante einen hervorstehenden, nicht ganz umgeschlagenen, sondern nur schief geschlagenen Nagel, der mich gerade über dem rechten Auge traf

Digitized by Google

und mit seiner Spitze den Schädelknochen durchdrang. Blutend und für todt ward ich ins Haus getragen, zwar gerettet, aber erst nach mehrmonatlichem Krankenlager wieder hergestellt, und noch habe ich die kleine Knochennarbe an der Stirn. Diese Krankheit bildete für mich theils nach der körperlichen Seite einen Abschnitt, denn ich blieb seitdem lange kränklich, zu Krämpfen geneigt und mit Migräne von Zeit zu Zeit geplagt, die ich völlig erst in meinem 25. Lebensjahre verlor. In Genua habe ich im Juni 1823 das letzte Mal an Migräne gelitten. Theils aber bildet sie auch nach der geistigen Seite einen Abschnitt, denn sie isolierte mich längere Zeit und überließ mich in vielfacher langer Weile meiner Phantasie, die sich besonders damit unterhielt, die Risse und Unebenheiten der einfach getünchten Wand neben meinem Bette und an der Decke der Kammer phantastisch zu Bildern zu combinieren und mich so mit ganzen zusammenhängenden Bildern zu umgeben; es scheint aber auch, daß durch die mit dieser Krankheit verbundene Nervenirritation meine Capacität überhaupt sehr geweckt ward. Während sich früher ein Bauerssohn aus Dietersdorf, der nachmalige Pfarrer Bäring in Eichfeld bei Rudolstadt, der damals in Rudolstadt die Schule besuchte, Wochen lang umsonst in den Ferien geplagt hatte, mir das Alphabet bekannt zu machen, es aber nicht über die ersten paar Buchstabenzeichen hinaus brachte und mich zuletzt im Aerger mit ein paar Ohrfeigen als unfähig entlassen hatte, lernte ich plötzlich während meiner Genesung in acht Tagen vollständig lesen; und kaum hatte ich nun lesen lernen, als ich mit krankhafter Gier über alle Bücher herfiel, die mir mein Vater zn lesen gestattete, oder die der Zufall in meine Hände führte. Am wichtigsten für meine ganze Lebens- und Charakterbildung wurde eine Geschichte der Versuche der Holländer, eine nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien zu gewinnen. Ich las sie nicht, ich verschlang sie — immer und immer wieder, wohl zwanzig Male in den nächsten Jahren. Jakob Heemskerk und Barends waren meine Heiligen; und nun trieb ich den Vater, daß er mich in aller Weise in der Geographie unterrichten möchte,

Digitized by Google

und Raffs Geographie, dann dessen Naturgeschichte waren außer Luthers Katechismus meine ersten Unterrichtsbücher. Das Hauptinteresse behielten aber immer wieder die holländischen Seefahrer, die nach Nordosten durchdringen wollten, und die Expedition nach Nowaja-Semlja, die Kämpfe mit Eis und Eisbären und alle die grimme Noth, die sich daran und an Ueberwinterungen in Spitzbergen hieng. Einige Jahre später, als wir wieder in der neugebauten Pfarrei in Braunsdorf wohnten, suchte ich mir die Stellen hinter dem Hause, wo der Westwind an der Kirchhofsmauer und an unserm Brauhause den Schnee in den Wintermonaten wohl sechs Fuß hoch zusammengetrieben und sonnenhelle Tage zuweilen die Oberfläche mit einer dünnen Eiskruste festgemacht hatten, so daß diese Schneewehen in mehreren Schichten eine allmählich ganz fest gewordene Masse bildeten, und höhlte mich hinein, grub tiefe Gänge und kleine Kammern unter demselben aus, um in diesen unterschneeigen Räumen doch einen Vorgenuß von Nowaja-Semlja zu haben. Mit aller kindischen Gewalt bestand ich später lange darauf, ich wollte Seemann werden, und in diesen Intentionen fieng ich allmählich an, meine Kenntnisse weiter auszubreiten. Daß Columbus aus Italien stammte, woher wir ebenfalls unsere Abkunft leiteten, war keine geringe Bestärkung meiner kindischen Bestrebungen. Wenn noch ein sechster Welttheil vielleicht am Südcap zu entdecken sein sollte, glaubte ich zuversichtlich, der liebe Gott habe ihn mir zu entdecken aufgehoben.

Das träumerische, ins Phantastische strebende Wesen, was seit meinem Unfalle über mich gekommen war, sollte nun aber noch andere Nahrung finden. Dafür führten nun meine öfteren Anwesenheiten in Schwarzburg vorzugsweise Nahrung herzu. Hier sah ich alle die schönen Anstalten für die herrschaftliche Jagd, hörte von all diesem Wesen täglich reden, machte Vogelheerd und Dohnenstrich mit und ward, wenn ich daheim das bäuerliche Waldleben aus dem Grunde kennen lernte, hier mit diesen Vorstellnngen von dem ganzen schönen burgherrlichen Waldleben erfüllt. Wir Kinder trieben unser

Digitized by Google

Wesen besonders im Zeughause, wo wir zwischen Ritterrüstungen und Kanonen uns eine schöne Schaukel angelegt hatten und halbe Tage lang mit ihr wie auch mit Kanonenkugeln, alten Fahnen, Morgensternen und solchem Zeug, was aber nicht immer zu dessen Vortheil in unsern Händen war, uns kurzweilten. Auch ergriffen wir jede Gelegenheit, wo sich Fremde im Schlosse herumführen ließen, zugleich mit in dasselbe einzudringen, in den Hirschgallerien und Pferdezimmern uns zu jagen, König Günthers und anderer Grafen von Schwarzburg große Bilder anzustaunen und noch mehr die Willkommen und Humpen. Auch das Erbbegräbnis und das Gewölbe, was uns als Archiv bezeichnet ward, und dessen Fortsetzung angeblich unter dem ganzen Schloßhof fortzog, reizte unsere Phantasie. Doch das alles war ja im Grunde nur Staffage unserer Romantik, und diese knüpfte sich vorzüglich an eine Anzahl Gespenster- und Ahnungsgeschichten, die vom Schlosse in der Heubelschen Familie (die, ursprünglich aus Schwaben stammend, schon in mehreren Generationen im Besitze der Burgvogtei gewesen war) erzählt wurden. Mich, obgleich ich alle Eisbären Spitzbergens erschlagen und den Kaiser duzen wollte, machte das Alles doch so schaurig (woran wohl auch die eingetretene größere Nervenreizbarkeit Schuld war), daß ich durchaus nicht mehr allein in einem dunkeln Zimmer des Abends aushalten konnte. Es ist mir wunderbar, wie ich diese Gespensterfurcht so lange in mir habe dulden müssen; aber noch wunderbarer, wie sie dann seit derselben Zeit, wo ich das letzte Mal an Migräne litt, plötzlich ein so vollständiges Ende nehmen konnte, daß ich mich mit einem Male in einer mir eigentlich unangenehm frivolen Stimmung dagegen verhielt.

Noch mit anderen Geistern als denen Heemskerks und der alten Grafen von Schwarzburg sollte ich mich in den Birkichten und Tännichten der Höhe vor dem Thüringerwalde herumtragen. Dasselbe Buch, welches mich mit den Versuchen der Holländer zu nordöstlicher Durchfahrt bekannt gemacht hatte, enthielt auch die Geschichte der Seeabenteuer des Ritters Tourville; nun waren zwar Charaktere wie Heemskerk und Barends

Digitized by Google

meinem ganzen Wesen zusagender als Tourville und die englischen und französischen Admirale jener Zeit, indessen ich hatte mich einmal mitten auf einer Schieferhöhe des mittleren Deutschlands für das Seeleben entschieden und in diesem Interesse als noch nicht siebenjähriger Junge auch schon zehnmal die Fahrten und Thaten des Ritters Tourville gelesen, so daß ich diese Dinge fast wörtlich auswendig wußte. Der schwarzburgische Major von Lynker, ein Universitätsfreund meines Vaters, mit welchem zusammen er in Jena im Orden der schwarzen Brüder gewesen war, war nach den Universitätsjahren in preußische Dienste getreten und von diesen dann in schwarzburgische. Er war nun Chef unserer kleinen Armee. Das freundschaftliche Verhältnis aber von der Universität her war zwischen ihm und meinem Vater geblieben; Herr von Lynker war mein Taufpathe uud besuchte uns ab und zu von Rudolstadt oder, wenn der Hof, den er stets begleitete, in Schwarzburg war, von da aus in Braunsdorf. Ich werde von der Treue, die er lebenslang meiner Familie bewiesen hat, noch vielfältig zu reden haben; fast bei jeder Krise meines Schicksals hat er entscheidend und förderlich eingegriffen. Damals nun hatte er vielfach seinen Scherz mit dem kleinen Pathen, und als ich einmal seine Geduld mit Anrühmen der Vollbringnisse des Ritters Tourville auf eine harte Probe gestellt, er sich nebenbei aber doch wohl auch über meinen Eifer gefreut hatte, versprach er mir weiteres Futter für meinen Lesehunger, und mit der nächsten Botenfrau kamen drei in graue Pappe mit rothem Maroquinrücken gebundene Bände an. Es war eine Sammlung historischer Charakterzüge, ursprünglich französisch für den französischen jungen Adel veranstaltet und ganz in der ritterlich-kriegerischen Gesinnung, welche früher den französischen Adel auszeichnete. Die deutsche Uebersetzung (deren Titel ich vergessen habe, während ein großer Theil des Inhaltes mir in der Erinnerung hängen geblieben ist) sollte wohl nun eigentlich auch nur an junge Edelleute kommen; indessen in diesem Falle fand der Same, den sie enthielt, an dem bäurischen Pfarrerjungen vielleicht ein fruchtbareres Feld als

Digitized by Google

an zehn Junkern zusammen. Da hatte ich also zu Tourville auch Clisson, du Quesclin, Bayard und alle die französischen Marschälle nicht nur, sondern auch eine Menge andere ausgezeichnete Officiere aus Ludwigs XIV. Zeit. Auch Leonidas, Epaminondas, Scipio und die übrigen Connetables von Griechenland und Rom fehlten nicht; mit den antiken Helden wußte ich mich aber gar nicht zu finden. Ihre Weise lag der meinigen ganz fern, so daß ich gern alle Abschnitte überschlug, die von ihnen handelten, und erst viel, viel später, als ich schon lange Student war und in Göttingen einmal den Herodot mit Entzücken von Anfang zu Ende las, ward mir klar, was mir bis dahin alle Helden Griechenlands und Roms zum wahren Ekel und Abscheu gemacht hatte. Es war die Classicität, mit welcher die Darstellung ihrer Geschichte bearbeitet war, und diese am späteren Alterthum so hoch gepriesene Manier, dieses reflectierte, formenglatte Wesen, was aus Xenophon und Sallust, aus Plutarch und Tacitus bis fast in alle neuesten Wiedererzählungen von Anekdoten des Alterthums hereinglänzt, hat mich angewidert von Kleinauf wie heute noch. Ich verabscheue alle Classicität; wenn mir selbst die Fähigkeit derselben gegeben wäre, ich würde sie mit Stumpf und Stiel an mir zu vertilgen suchen — sie ist mir so ekelhaft wie eine geschminkte Leiche. Bei Herodot aber fand ich die reinste Naivetät, und er zuerst und Aristophanes haben mich mit dem griechischen, die Natürlichkeit, die psychologische Richtigkeit, mit der Niebuhrs Geschichte, die schlechte Reflexion mit der Macht der guten brechend, die römischen Charaktere schilderte, haben mich mit dem römischen Alterthume einigermaßen ausgesöhnt. Als Kind, als Gymnasiast, noch lange als Student waren mir die Helden des Alterthums widerwärtige Gebilde. Dagegen fehlte wenig, daß Clisson und du Quesclin Barends und Heemskerk ausgestochen hätten; am Ende siegte in meiner Liebe doch das verwandtere, plebejische Wesen der letzteren Helden, und sie blieben meine Lieblinge.

Da ich nun einmal von meiner ersten Jugendbildung rede, muß ich doch auch ein Wort von dem wichtigsten Theile der-

Digitized by Google

selben, von der religiösen sagen. Ich mußte den lutherischen Katechismus lernen und bekam ihn erläutert. Da ich einen ursprünglichen speculativen Trieb nie, auch nicht in kindlichen Anfängen gehabt habe, ließen mich die dogmatischen Erörterungen, die den Katechismus-Unterricht begleiteten, sehr kalt und interesselos. Da ich in einer Umgebung aufwuchs, der die mosaischen Gebote heilig waren, begriff ich aufrichtig gestanden nicht recht, wozu ich sie lernen müsse; es schien mir ja alles sich ganz von selbst zu verstehen. Ebenso nahm ich ganz natürlich und als sich von selber verstehend auf, was mir von Gottes Eigenschaften und von der Sünde beigebracht ward; was ich nicht lebendig zu fassen vermochte, lernte ich am Ende doch sammt dazugehörigen Bibelstellen auswendig. Im Nachschlagen in der Bibel ward ich früh geübt, und da ich, sobald ich lesen konnte, Jahr für Jahr dem Confirmanden-Unterricht in der untern Stube des Pfarrhauses beiwohnte, wußte ich äußerlich in allem, was zum Katechismus gehörte, bald vortrefflich Bescheid. Aber auf mein geistiges Leben hatte das weiter keinen bedeutenderen Einfluß. Um so mehr gewann diesen die biblische Geschichte, die ich in einem, wenn ich nicht irre, von Rosenmüller herausgegebenen Buche kennen lernte. Dies Buch ward mir so lieb und interessant wie meine Generale und Admirale, und ich ließ mich nicht abhalten, nun auch, obwohl es der Vater nicht gern sah, unter der Hand die historischen Bücher der Bibel selbst zu lesen. Eine kleine verwachsene Person aus Dietersdorf, Vents Liese von uns Kindern genannt, welche der Mutter oft als Näherin zur Hand gehen mußte, kam mir hier vortrefflich zustatten. Daß sie mir zuweilen aus meinen anderen Büchern vorlesen wollte, gab ich nicht zu: denn da mir der Vater gelehrt hatte, daß z. B. Tourville ausgesprochen werden müsse Turwill, war es mir gräulich, meinen Helden von der kleinen Person in einen Tourfille verwandelt zu hören u. s. w.; dagegen bei den biblischen Geschichten leistete sie mir als Vorleserin vortreffliche Dienste, und nie hat sie mir die Verfolgungen der Propheten und König Davids, die Bücher der Makkabäer oder Christi Leidens-

Digitized by Google

geschichte vorgelesen, ohne daß ich die leidenschaftlichsten inneren Bewegungen zu überstehen hatte und immer der Meinung war, wäre ich selbst oder gar der Ritter Tourville dabei zugegen gewesen, dann hätte das alles einen ganz anderen Weg nehmen müssen. Der alte Mattathias von Modin war ganz mein Mann, und so mußte sich der ganze Eindruck der biblischen Geschichte dem Zuge fügen, den mein Gemüth einmal genommen hatte. Der Eifer vor dem Herrn, der mir als die Spitze aller Tapferkeit erschien, schien der eigentliche Inhalt alles dessen werden zu wollen, was von Religion in mir war. Allerdings war mein kindliches Gemüth nicht ganz von milderen religiösen Regungen verlassen; diese standen aber nur in sehr mittelbarem Zusammenhange mit dem Religionsunterrichte und mit dem Kirchenwesen. An die Pfarrei stieß unmittelbar zur rechten Hand von deren Eingange der Kirchhof. Hinter der Pfarrei und hinter dem Kirchhofe zog sich zwischen dem Felde und der Kirchhofs- und Pfarrhofsmauer ein breiter, mit Kirschbäumen bepflanzter Grasplatz hin. Auf diesem wuchs dicht an der Kirchhofsmauer auch ein großer Holunderbusch. Etwa hundert Schritt weiter rechts und vorwärts, knapp jenseits dieses Grasplatzes auf der breiten Fahrstraße, die von der dietrichshütter Schenke nach Oberwirbach am Pfarrfelde vorüber führte, stand eine mächtige, weitschattende Linde. Wenn ich mich nun im Sommer zuweilen von dem Kirchenbesuche, der mir zu langdauernd und langweilig war, drücken und im Schatten des Holunderbusches oder der Linde mir ein Plätzchen suchen konnte und dann, während die honigsuchenden Immen die Lindenblüten oder den bunten Klee auf dem Grasplatze umschwärmten, während die Glucke mit ihren Hühnchen an der Mauer scharrte oder eine Eidechse über die sonnenheiße Landstraße rasselte, die schönen Choralmelodien, die mir in der Kirche selbst durch den Anblick und die Unterscheidung der einzelnen Mitsingenden mit ihren zum Theil schlechten Stimmen und noch schlechtern Gesichtsgebärden verleidet wurden, herübertönten, die Sonne auf den Blumen und im Laubwerke spielte und leichte Lüfte durch das Korn zogen, empfand ich ein inneres Wohlbehagen,

Digitized by Google

eine harmonische Fülle des Gefühles in mir, die damals schon nicht ohne religiösen Inhalt gewesen sein kann, da mich dasselbe Gefühl in meinem späteren Leben bei den schönsten religiösen Erregungen wieder ergriffen und immer die Erinnerung an jene Bilder als an eine Umgebung seliger Zustände wieder hervorgerufen hat. Aehnlich war es, wenn ich im dichten Walde herumstreichend den saftigen Duft des dunkleren Nadelholzes athmete und von fernher Glockentöne die Gegend durchzogen; noch kann ich nicht ohne einen religiösen, seligen Schauer zu empfinden durch ein Tännicht gehen: es ist, als legten sich alle Engel meiner Jugend lockend und ziehend an meine Seele und wollten mich wieder zu sich holen. Wenn ich einmal mit Bewußtsein und, so Gott der Herr giebt, mit gutem Bewußtsein sterbe, werde ich das Gefühl haben, in den schönsten Tannenwald Gottes einzugehen, von den Glockentönen seiner Kirche und deren Chorälen umwoben, aber nicht von einer Predigt gepeinigt. Die unwiderstehliche Gewalt, mit der mich später allezeit mystische Lieder, wie das von der Nachtigall Christo, die auf dem Kreuzesbaume ihr schönstes Lied, das von der Erlösung, singt, niedergeworfen haben, wurzelt in diesen Empfindungen meiner Kindheit, und daß ich von der Möglichkeit solcher Empfindung im classischen Alterthume im Allgemeinen auch nicht eine entfernte Spur sehe, macht mir heute noch den ärmsten unserer Bauern zu einem reicheren, höheren Geist als alle Weisen Griechenlands und Roms. Auch an schaurigen religiösen Empfindungen fehlte es nicht ganz. In unserem Kirchspiele war ein Mann, der gereizt und im Zorne einen anderen so geschlagen hatte, daß derselbe daran gestorben war. Zur Strafe durfte der Todtschläger, nachdem er aus dem Gefängnisse wieder entlassen war, noch eine Reihe von Jahren nicht als Abendmahlsgast angenommen werden; nur wenn er in articulo mortis wäre, sollte er in dieser Zeit die Sacramente empfangen dürfen. Ich kann nicht sagen, wie wehmüthig-schaurig mir zu Muthe war, so oft ich den Excommunicierten erblickte. Der Anblick dieses Mannes gehört zu den tiefsten sittlichen Eindrücken meiner Jugend, und nie-

Digitized by Google

mand, als wer solche Eindrücke noch erlebt hat, kann das sittliche Unglück ermessen, was über unsere Nation einzig schon dadurch gekommen ist, daß das Verhältnis des Verbrechers zur Kirche äußerlich kein anderes ist als das des Unschuldigen, ohngeachtet jedes Verbrechen ein Verspeien Christi zugleich enthält.

Ich hatte noch zwei Brüder und eine Schwester, die jünger war als beide. Der jüngere meiner Brüder, Georg, hatte (ohngeachtet er blond war wie die Mutter) die ganze Nervenreizbarkeit, die mir nach dem oben erwähnten Unfall anhieng, ohne einen ähnlichen gehabt zu haben, und in noch höherem Grade als ich. Er war aber dabei mild und gutmüthig bis zum Extrem, obwohl der tapferste, streitbarste Junge, den ich je wiedergesehen habe. Der Platz, wo bei anderen Menschen die Furcht sitzt, war von dem Schöpfer bei seiner Entstehung vergessen worden; obwohl er, als er starb, wenig über vier Jahr alt war, band er, wo es ihm zum Schutz etwa der kleinen Schwester oder sonst nöthig schien, mit jedem an; und jeder Schlag, den er zur Strafe erhielt, wo er im Rechte zu sein glaubte, machte ihn im ganzen Gesicht blau, sein Athem stockte, der Schaum trat ihm vor den Mund, und ohnmächtig fiel er den strafenden Eltern zu Füßen. Als das Schwesterchen geboren war, war er außer sich vor Freude über das kleine Kind: als ich mir aber herausnahm, sie auch *meine* Schwester zu nennen, schien ihm das eine solche Beeinträchtigung seines guten Rechts, daß er still gefaßt in die Küche gieng, ein großes Messer holte und glücklicherweise eben noch abgefaßt ward, als er neben der Schwester Schlafkorbe (denn eine Wiege litt mein Vater nicht) auf einen Stuhl kletterte, um sie lieber todtzustechen, als einem anderen ein Recht an ihr zu lassen. Er war im Stande, wenn die Heerde heimkam, mit seinem Stocke gerade auf den Bullen loszuschlagen, — und bei dieser Streitbarkeit war nichts in seinem Besitze, was er nicht vergnügten Herzens selbst dargebracht hätte, wenn man es ihm nicht etwa nehmen wollte, sondern er glauben konnte, anderen dadurch eine Freude machen zu können. Er war der Liebling der ganzen

Digitized by Google

Familie, aber freilich eine zu straff gespannte Natur, so daß ihn auch Gott im Herbst 1806 an einer Ruhrkrankheit aus diesem Leben, in das er schwerlich später gepaßt hätte, wieder abrief.

Der Vater war noch tief gebeugt über diesen Verlust; die rudolstädter Verwandten hatten in jener Zeit preußische Einquartierung, die (da wir sie das Jahr zuvor, ohne daß ein Krieg gekommen war, auch in der ganzen Umgegend gehabt hatten) uns nichts Beunruhigendes zu haben schien, aber die Verwandten abhielt uns zu besuchen oder öfter zu schreiben. Der Vater in seiner trüben Stimmung war auch nicht zu Mittheilungen aufgelegt. So waren wir mehrere Wochen fast ohne alle Nachrichten außer den spärlichen Bestellungen, welche die Botenfrau alle Woche einmal mündlich brachte; öffentliche Blätter außer dem rudolstädter Wochenblatte las mein Vater nicht. So kam es, daß, als am Abend vor dem Treffen bei Saalfeld die Magd Licht ins Zimmer brachte und dabei erzählte, es sei ein Mann aus Birkenhaide durchs Dorf nach der dietrichshütter Schenke gegangen, der von rothen französischen Husaren gesprochen habe, welche bei der hohen Eiche gesehen worden seien, mein Vater sie auslachte und der Meinung war, französische Husaren mitten im Frieden bei der hohen Eiche sei vollständiger Unsinn; sie habe sich eine Schnurre aufbinden lassen.

Am anderen Morgen wurden auf dem Rode, einem im Walde in der Richtung auf Oberwirbach hin gelegenen Theile des Pfarrfeldes, Kartoffeln ausgepflügt, und mein Vater nahm mich, nachdem ich gefrühstückt hatte, an die Hand und gieng dahin, um zu sehen, wie es mit der Arbeit stände und wie die Ernte ausfiele. Wir waren nicht lange auf dem Acker angekommen, als uns ein Kanonenschuß erschreckte. Wir glaubten, es sei die rudolstädter Feuerlärmkanone, und da nur ein Schuß einen entfernteren Brand signalisierte, meinte der Vater, man müsse abwarten, ob nicht mehr Schüsse erfolgten. Ein zweiter ließ nicht lange auf sich warten; also das Feuer war in der Nähe Rudolstadts. Ein dritter folgte; also es

Digitized by Google

war in Rudolstadt selbst; ein vierter, fünfter — nun blieb nichts übrig: das Feuer mußte auf dem fürstlichen Schlosse sein, und mein Vater eilte die Waldtraufe am Acker hinab, um sogleich die Spritze des Dorfes in Marsch setzen zu helfen. Als wir am untern Ende des Ackers waren, riefen die Arbeiter vom oberen, wir sollten warten; es könne unmöglich Feuerlärm sein, man höre auch Kleingewehrfeuer. Wir giengen zu ihnen und hörten hier, wo sich das Terrain nach dem Thale zwischen Dietrichshütte und Unterwirbach zu senken beginnt, ganz deutlich Kleingewehrfeuer sowohl in Pelotonfeuer als in einzelnen Schüssen; denn der Wind stand von dem in gerader Windrichtung nur wenig über eine Stunde von uns entfernten Felde des Zusammentreffens bei Saalfeld her auf uns. Nun allerdings erhielt die Nachricht vom Abend zuvor einen unerwarteten Commentar. Wir hörten nun auch die Hörner der aus Oberwirbach ausrückenden preußischen (wenn ich mich recht entsinne: Rabenauschen) Jäger über den Wald herüber. Da das Treffen, dem Klang des Schießens nach zu urtheilen, in einzelnen seiner Theile bei gerader Richtung durch die Luft keine gute Stunde von uns entfernt stattfinden mußte, beschloß der Vater in das Haus zurückzugehen, um einige Vorkehrungen für mögliche Fälle zu treffen und zugleich ein Fernrohr zu holen, um eine etwa zwei Stunden entfernt liegende Stelle der Umgegend, über welche der Weg von Gräfenthal nach Saalfeld bei der sogenannten hohen Eiche führte, zu beobachten. Auf diesem Rückwege begegnete uns eine von Oberwirbach kommende preußische Jägerpatrouille, die uns zuerst ausdrückliche Gewißheit gab, daß ein Treffen mit Franzosen in der Nähe stattfinde. Sie war nach Arnsgereuth bestimmt gewesen, hatte aber gemeint, weit davon sei jedenfalls besser für den Schuß, und war deshalb so weit seitwärts gegangen und machte nun meinem Vater das unverschämte Ansinnen, er solle ihr, als sei er der Pastor von Arnsgereuth, ein Atteſt ausstellen, daß sie dagewesen. Mein Vater war ganz empört, machte aber nebenbei den Eseln doch begreiflich, daß sie jedenfalls abgeschnitten würden, wenn sie nicht eilten, wieder zu ihrer

Digitized by Google

Truppe zu kommen, daß ihre Officiere sofort den Betrug, den sie vorhätten, erkennen würden, wenn sie sich über ihren Marsch nicht besser legitimieren könnten als durch einen papiernen Wisch. Das sahen sie ein, giengen aber denn doch noch eine halbe Stunde bei Braunsdorf herum, ehe sie durch den Wald wieder sich auf den Weg nach Wirbach machten. Inzwischen hatten sie sich durch unser Fernrohr über das unterrichten können, was auf der Straße bei der hohen Eiche vorgieng, wo man fortwährend französische Truppen vorüberziehen, dann und wann Kavallerie halten und füttern sah. Da sie nun auch hinlänglich sich über die Lage von Arnsgereuth aufgeklärt hatten, werden sie wohl einen scheinbaren Bericht zu ihrem Bataillon gebracht haben. — Mein Vater hatte anfangs die beste Zuversicht gehabt. Nun aber meinte er, wenn sich die preußischen Officiere auf viele solche Canaillen verlassen müßten, könnte es doch schief gehen. Dennoch war seine Niedergeschlagenheit unbeschreiblich, als bald nach Mittag einige auf den Berg über Unterwirbach, von wo man einen Theil des Schlachtfeldes übersehen konnte, gelaufene Bauern mit der Nachricht zurückkamen, die Preußen und Sachsen seien vollkommen im Abzuge auf Rudolstadt, sächsische Jäger schienen denselben noch zu decken zu suchen.

Unsere Bauern, deren Gegend auch von den Ereignissen des siebenjährigen Krieges nicht unmittelbar berührt worden war, hatten sicher unvollkommene Vorstellungen von dem Verfahren im Kriege. Alle ihre Kenntnisse rührten, da damals Conscription noch nicht eingeführt war (wie sie mit dem Rheinbunde kam), von ein paar Leuten her, die sich früher als Soldaten hatten anwerben lassen, und die in der ganzen Umgegend noch immer Soldaten genannt wurden. Ich weiß nicht, wo sie gedient hatten, vielleicht waren sie mit dem Reichscontingent vor Mainz gewesen oder waren sie irgend einmal österreichischen Werbern (die im Schwarzburgischen eine feste Station, an deren Spitze ein Lieutenant oder Hauptmann Osiecki stand, hatten) oder preußischen in die Hände gefallen. Auch ließen sich unsere Bauern nicht ausreden, daß es noch

Digitized by Google

einen deutschen Kaiser gäbe. Diese Aenderung war ihnen zu neu, und sie waren zunächst der festen Gewißheit, der Kaiser werde solchen Unfug des fremden Volkes im Reiche nicht ungestraft lassen. Viele Mühe gab sich mein Vater auch nicht, ihnen ihre Zuversicht auszureden, denn er hatte eine ebenso unbegründete, vielmehr noch festere Zuversicht zu Preußens Unbesiegbarkeit, und die Stimmung der Bauern machte ihm allein möglich, Anstalten für die nächste Zukunft in seinem Sinne zu treffen. Wenn Franzosen in unsere Dörfer kämen, sollten sie Essen und Trinken haben, so viel da wäre. Alles unser vorräthiges Mehl ward sofort zu Brot verbacken, und noch vor Mitternacht standen einige sechzig Laiber Brot in der Speisekammer; Milch, Kartoffeln, Kaffee waren in angemessenen Vorräthen vorhanden, Schaf- und Hühnerstall konnten sofort, wenn es nöthig war, Fleischvorräthe liefern. Auch alle Bauern sahen sich nach Kräften vor. Die alten Männer, Weiber und Kinder mit der besten beweglichen Habe und den Rindviehheerden sollten in den Wald abziehen, sobald dem Kirchspiele ein Feind nahe. Die übrigen Männer sollten nach Kräften bewaffnet (es waren in unserem Dorfe höchstens zwei Flinten außer der meines Vaters, aber noch in vielen Häusern waren am Trägerbalken aus früherer Zeit her Wolfsspieße bewahrt, und Aexte und Dreschflegel waren ja auch in jedem Hause) beim Schultheißen harren. Den Feinden sollte Bewirthung geboten werden; wenn sie damit nicht zufrieden sein wollten, sollten sie womöglich todtgeschlagen werden. So war es bei uns, und die anderen Kirchspieldörfer schienen wenigstens desselben Willens zu sein, und die gegen Saalfeld hin exponierteren: Birkenhaide und Oberwirbach, schickten sofort die Weiber und Kühe in den Wald; eine Wache auf unserem Kirchthurme, von wo man das exponierteste Dorf, Birkenhaide, sehen konnte, sollte auf von dort, wenn Thätlichkeiten begönnen, gegebene Signale sogleich die Sturmglocke ziehen; Oberwirbach hatte selbst eine kleine Filialkirche und mochte selbst stürmen, wenn es angegriffen ward. Der gute Mann, mein Vater, sah nicht ein, daß er nun als erwachsener Mensch

Digitized by Google

gerade so sei wie sein verstorbener Georg und mit einem sehr schwachen Stöckchen gegen einen grimmen Stier anlaufe. Er rechnete darauf, sich mit seinen Bauern wenigstens kurze Zeit in der waldigen Gegend halten zu können, und bis dahin (dessen war er vollkommen gewiß) mußten die Preußen doch wieder gesiegt haben. Glücklicherweise ward kein einziges unserer sechs Dörfer von einer französischen Schuhsohle betreten, obwohl nur eine kleine halbe Stunde von den Grenzen des Kirchspiels hart geplündert und gewüstet ward.

Es ist wunderbar, wie ungewöhnliche Aufregungen alles, was mit ihnen zusammenhängt, dem Gedächtnisse tief einprägen. Während ich mir z. B. von meines Bruders Georg Leichenbegängnis auch nicht das Geringste mehr zu erinnern weiß, sehe ich noch, als wäre es gestern gewesen, meinen Vater im gewöhnlichen hellgrauen Ueberrocke, das schwarze Priesterkäpsel auf dem Kopfe, einen Hirschfänger umgeschnallt, ein spanisches Rohr in der Hand, im oberen Dorfe unter dem Pfarrgarten bei einer jungen, im Frühjahre erst gepflanzten (und dann bald wieder eingegangenen) Linde stehen; die Bauern, unvollkommen genug bewaffnet, um ihn im Ringe, wo man überlegte und debattierte. Als es eben anfieng zu dunkeln, ward die Aufregung am größesten, indem von Birkenhaide eine Meldung kam, in dem benachbarten Volkmannsdorf werde geplündert, und zugleich eine andere von Oberwirbach, die Franzosen hausten in Unterwirbach. So wie ein ähnliches Unglück eines der beiden zu uns gehörigen Dörfer traf, von denen die Meldungen eingiengen, mußte die Metzelei beginnen, und ich freute mich kindisch darauf, denn mein Vater kam mir nun um nichts schlechter vor als Bayard, und ich war fest entschlossen, nicht mit in den Wald zu gehen, oder doch wieder daraus zu entlaufen und dem Vater zur Seite zu bleiben, um Sigfrit mit dem Drachen anbinden zu sehen. Wahrscheinlich würden sich die Bauern, wenn es zum Ernste gekommen wäre, nicht um ein Haar friedmächtiger gezeigt haben als ich achthalbjähriger Knirps; aber daß in ihrer Phantasie wenigstens ein ähnlicher Geist waltete wie in der meinigen, zeigte sich

Digitized by Google

deutlich nachher in einer Geschichte, die ich für ein freies Produkt ihrer dichterischen Zeugungskraft halte. Nach Volkmannsdorf (auch auf der sog. Höhe, aber auf deren südlichem, nicht mehr zu unserem Kirchspiele gehörigem Theile gelegen, mehr in der Richtung auf die Straße zwischen Gräfenthal und Saalfeld zu), so ward erzählt, seien damals wirklich etwa zwölf französische Marodeurs verschlagen worden. Da aber die Volkmannsdorfer in ähnlicher Rüstung gewesen wie unsere Bauern, seien alle diese Marodeurs bis auf einen theils aus den Fenstern niedergeschossen, theils mit Holzäxten und Dreschflegeln todtgeschlagen worden. Der eine entflohene sei von einem Mühlburschen mit einer Müllerkille hinterwärtlich todtgeschlagen worden, als er in größerer Entfernung vom Dorfe hinter einer Eiche seine Nothdurft verrichtet habe. Dadurch daß auf diese Weise wirklich gar keiner entkommen, sei die Sache unterdrückt geblieben. Man erzählte sich aber alles das doch im engsten Vertrauen mit vielen Details, wie einzelne Franzosen um Erbarmen gefleht hätten, dies aber nicht habe gewährt werden dürfen, weil ein einziger entkommender das ganze Dorf unglücklich gemacht haben würde. Ich habe die Geschichte damals und noch lange fest geglaubt; da aber auch im Jahre 1814, in einer Zeit, wo diese That eher ein Grund der Ehren geworden wäre, niemand unternahm, sie laut zu erzählen und zu beweisen, halte ich sie nun, wie gesagt, für freies Gedicht, was nur die Richtung der Phantasie jener Zeit und Gegend bezeichnet. Wahrscheinlich ist nicht ein französischer Mann nach Volkmannsdorf gekommen, und die Volkmannsdorfer haben nur etwas aufgeschnitten. Die Aufschneiderei ist aber bona fide und in kriegerischem Sinne angenommen worden, indem die Hörenden in diesen Thaten sich geschmeichelt fühlten, da sie ja ohne Zweifel sich einbildeten, noch größere Tapferkeit geleistet zu haben, wenn es zum Treffen gekommen wäre; in der Weitererzählung stellte aber jeder gewissermaßen sich in den Volkmannsdorfern selbst als einen Schauer erregenden Helden dar, dem es nur nicht so gut geglückt sei wie den Volkmannsdorfern, zur Action zu kommen.

Digitized by Google

In Unterwirbach dagegen war wirklich arg geplündert und gehauſt worden; noch vor Mitternacht des Schlachttages kamen Herr Hauptmann von Scheuroth mit ſeiner Frau und Herr von Kirchbach (oder Kirchberg? — ich entſinne mich des Namens nicht präcis) zu uns geflüchtet, am andern Morgen auch der Jäger meines Oheims, des Kammerraths Bergmann, des Gemahls der jüngeren Schweſter meiner Mutter in Rudolſtadt, dem damals das kleine Rittergut in Unterwirbach gehörte. Auch von Blankenburg kamen Flüchtlinge, und dieſen Gäſten wie den wenige Tage nachher ſich ſchaarenweiſe einſtellenden preußiſchen Davonläufern kamen unſere Mundvorräthe trefflich zuſtatten. Dieſe Davonläufer wurden nach der Schlacht von Jena überaus zahlreich, denn die Gefangenen aus den fränkiſchen Herrſchaften des brandenburgiſchen Hauſes giengen den Franzoſen auf dem Transport nach Eiſenach halbhundertweiſe durch und ſchlichen ſich unter Hunger und Kummer auf Nebenwegen durch den Thüringerwald nach Hauſe. Mein Vater war, als die Aufregung und Anſpannung der nächſten Tage nachließ, als die völlige Niederlage Preußens ſich beſtätigte, als der Kummer um das verlorene Söhnchen mit neuer Macht aufwachte und dazu die Nachricht kam, daß zwar alle Verwandte in Rudolſtadt und Weimar die Kriſis glücklich überſtanden hatten, daß aber Herr von Lynker, der als ſchwarzburgiſcher Major den Prinzen Louis in das Treffen begleitet hatte, zum großen Aerger und Schrecken der rudolſtädter Bürgerſchaft, die infolge davon ſich als in Feindes Land befindlich von den Franzoſen behandelt zu ſehen fürchteten, landesflüchtig und von den Franzoſen verfolgt ſei, wie vernichtet. Es war ein ſehr trauriger Winter, dem wir damals entgegengiengen.

Auf mich machten die Siege der Franzoſen keinen betrübenden Eindruck, auch wehrte ich mich innerlich gegen meines Vaters Betrachtungsweiſe. Zwar hatte ich vor dem deutſchen Reiche und dem Kaiſer einen heiligen Reſpekt gehabt, und nie ohne eine Art Ehrfurcht hatte ich meines Vaters älteſten Bruder, den ſogenannten dicken Onkel Johann Andreas,

Digitized by Google

betrachtet, der als fürstlicher Steuerrath mit der Uebermachung der Gelder an die schwarzburgische Gesandtschaft auf dem Reichstage in Regensburg zu thun hatte; aber Kaiser und Reich waren schon vor dem Treffen von Saalfeld bei mir durch die Abdankung des ersteren auf einmal in unsägliche Verachtung gekommen. Es kam mir vor, als wäre der Kaiser nun gar nicht mehr werth, von mir geduzt zu werden; dagegen lebten Olivier Clisson, Bayard u. s. w. im reinsten Glanze in meinem Herzen, und da ich von einem moralischen Unterschiede der Franzosen Bayards und der Franzosen Bonapartes nichts wußte, sah ich in Bonaparte nur einen glorreicheren und glücklicheren Nachfolger der Marschälle der früheren Jahrhunderte Frankreichs. Ich wendete ihm nun meine ganze Verehrung zu, mein Vater mochte sagen, was er wollte, und um Deutschland trauern, wie er wollte. Ich jauchzte vor Lust, als ich während eines Besuches bei der Großmutter in Rudolstadt im Frühjahre 1807 zuerst ein französisches Regiment durchmarschieren sah.

So war der Sommer des Jahres 1807 herangekommen. Ich lag am 12. August früh noch, obwohl wach, im Bette, als plötzlich meine Mutter in die Kammer hineinrief: „Kinder! Kinder! Euer Vater stirbt!" — Da ich den Vater zehn Minuten vorher, seine Morgenpfeife rauchend, noch durch die Kammer hatte gehen sehen, war mir's wie in einem albernen Traume. Ich saß in dieser Erstarrung noch in meinem Bette, als die Mutter zum zweiten Male hereinkam, uns aus den Betten riß und, das Schwesterchen auf dem Arme, uns beide Jungen an der Hand, in eine Vorderstube brachte, wo der Vater bleich, ohne ein Wort sprechen zu können, auf dem Kanapee lag. Ich mußte mich zu ihm biegen, daß er mich küssen konnte. Einen Arm konnte er noch bewegen; er legte die Hand auf meinen Kopf; mein Bruder Wilhelm mußte, wie die Mutter anwies, seine Hand an des Vaters Mund halten, er küßte sie; als er aber dasselbe meiner kleinen Schwester thun wollte, schlug ihm der Krampf die Zähne zusammen, so daß er das Händchen biß, statt es zu küssen —

Digitized by Google

das Kind schrie laut auf, und noch sehe ich den Jammerblick meines Vaters auf sie gewendet. Wenige Augenblicke später wurden seine Augen starr, er verlor alle Besinnung. So lag er noch bis gegen Mittag: ein Chirurg, der so rasch wie möglich von Schwarzburg herbeigeholt worden war, schlug ihm eine Ader, aber das Blut floß nicht mehr; der Arzt von Rudolstadt mit dem sogenannten dicken Onkel kamen eben an, um noch die letzten Hebungen seiner Brust zu beobachten. Mein Vater war erst im 49. Lebensjahre, als er starb. Er ist jung gestorben wie fast alle seine Vorväter, deren Alter wir genauer kennen; er ist am Schlagflusse gestorben wie alle seine Vorväter, deren Todesart wir kennen.

Die eigentliche Spitze des Unglücks, welches einem Kinde in der Vaterlosigkeit widerfährt, fühlt es selbst nicht. Erst viel später bekommt man ein Bewußtsein davon. Bis dahin war mein geistiges Leben so sorgsam behütet, als dies eben möglich war, und in ganz einfachen Bahnen gehalten worden. Energische Gefühle waren in mir erzogen, aber vor Verwilderung bewahrt worden. Das ward nun anders. Allein konnte meine Mutter in einer Zeit, wo der Krieg in unseren Gegenden, in denen so viele kleine Fürstenthümer durcheinander grenzten, Gesindel mancher Art hinterlassen oder länger vorhandenes, seither in Schranken gehaltenes, muthiger gemacht hatte, nicht auf dem Pfarrhofe bleiben. Es waren schon in den letzten Lebzeiten meines Vaters einige nächtliche Einbrüche versucht worden. Da ergab es sich als das Zweckmäßigste, daß abwechselnd einer von den beiden unverheiratheten Brüdern meines Vaters aus Rudolstadt zu uns kam, am längsten immer und einige Male monatelang der jüngste Bruder, Ludwig, der zwar Jura studiert, aber weder ein Amt gesucht noch ein Geschäft entriert hatte. Außerdem war abwechselnd eine von den beiden erwachsenen Töchtern des Kammerraths Bergmann oder die alte Schwester des Obristlieutenants Heubel oder auch diese mit einer von jenen beiden zugleich bei uns; andere Verwandte kamen auf einzelne Tage. Das Leben ward also weit bunter. Die beiden Bergmannschen Basen brachten

Digitized by Google

modische Lectüre, z. B. Schillers Theater; die alte Heubel brachte Veit Webers Sagen der Vorzeit. Ich ließ mich nicht abhalten und ward auch gar nicht abgehalten diese Bücher zu lesen. Schiller konnte mir noch keinen Schaden bringen, denn die Hohlheit der antikmodernen sittlichen Auffassung, das rhetorisierende Pathos solcher Figuren wie des Marquis von Posa und anderer bedürfen eine erwachsenere Seele, um sie herumzureißen und die concret sittlichen Mächte in ihr zu verderben, und ich hatte von dieser unreifen Leserei sogar den Vortheil, daß die Wirkung der Neuheit der Dramen Schillers auf mich in einem Alter gebrochen und abgenutzt ward, wo ich in ihnen so viel ganz Unverstandenes und mir Langweiliges fand, daß auch das, was ich davon verstand, mir nicht zu werth blieb. Das Webersche Ritterwesen ließ wohl in meiner Phantasie allerhand Unkraut zurück; aber weit verderblicher wirkte, was der Besuch unmittelbar für mich mitbrachte, und was mein Vater sicher nicht an mich hätte kommen lassen, z. B. Gumal und Lina, dies weichlich sentimentale, armselige Machwerk schwächlichster Empfindung; Kampes Robinson Crusoe, diese verderblichste Anleitung für die Jugend, sich in eine reizende isolierte Behilflichkeit zu denken, die gleichwohl von jedem allgemeinen, großen Streben verlassen ist; Münchhausens armselige Windbeuteleien, die das Ergetzen an rein nichtigem Unsinn lehren. Kurz! es kamen die buntesten, schlechtesten Nahrungsstoffe während des Winters 1807 auf 1808 in meinen geistigen Magen, und dieser wäre gewiß gründlich verdorben worden, wäre er nicht in Heemskerks, Tourvilles und Bayards Gesellschaft, die ich mir auch trotz der schlechtesten Neckereien meiner Basen, die mich selbst nur den Ritter Tourville necknamten, durchaus nicht rauben ließ, schon hinlänglich erstarkt gewesen, hätten nicht Kampes Geschichte der Entdeckung Amerikas und Goethes herrlicher Götz von Berlichingen, die beide auch unter den neuen Bekanntschaften waren, alle sympathetischen Nerven meiner kleinen Person an sich gezogen, hätte nicht meine Freundschaft mit dem Hirtenjungen mich in tausend Herumstreifereien bei Feld und Wald erhalten und endlich mein

Digitized by Google

Oheim Ludwig in seiner Liebhaberei für den Vogelfang ebenfalls mich beim Rechten befestigt. Ein Dohnenstrich ward von ihm angelegt, und ich half ihm bei der Bereitung der Schlingen und Bügel; eine Meisenhütte ward gebaut, wobei ich fortwährend zur Hand gieng; ich lernte locken, Netze stricken; während er in Rudolstadt war, begieng ich die Dohnenstiege und die Meisenhütte — kurz! ich blieb in der Natur, und das ist für einen Jungen in dem Alter, was ich damals hatte, etwas Unbezahlbares. In diesen Jugendjahren ist in mir eine Liebe, ich will nicht sagen zur Schönheit der Natur, aber zum Leben in und mit der Natur gegründet worden, die dann unverwüstlich geblieben und in mancher Verwilderung und in manchem Gemüthsunglücke immer wieder meine Rettung und Behütung geworden ist. Demselben Oheime danke ich es, daß dann auch, als die Mutter zu Ostern 1808 mit uns Kindern die Pfarrei verließ und nach Rudolstadt zog, mein Stadtleben immer eine Hand hinausgestreckt hielt nach dem Lande. Denn auch in Rudolstadt lag mein Ohm fortwährend seiner Liebhaberei für den Vogelfang ob. Seine Stuben waren oft der Aufenthalt von vierzig oder fünfzig Stubenvögeln. Etwa anderthalb Stunden von Rudolstadt auf einer Höhe über Eichfeld hatte er einen festgebauten Tränkheerd, wo ich manchen Nachmittag, oft von Sonnabend Mittag bis Montag früh und in den Ferien zuweilen noch länger mit ihm blieb. Ein kleines Kartoffelfeld, was dicht am Tränkheerde lag, gehörte dazu und bot seine Früchte; Butter, Brod, Salz und Kaffee ward mitgenommen, und die gefangenen Vögel gewährten die nöthigen Braten. Hier in den Tageszeiten, wo keine Vögel zu erwarten waren, unter den benachbarten Bäumen ausgestreckt, oder zu andern Zeiten in der kleinen Hütte lauernd, nachts auf einfachen Holzbänken schlafend, habe ich die schönsten Herbstzeiten zugebracht und die Poesie unserer deutschen Baum- und Vogelwelt kennen lernen, von dem lieblichen Zittern der Espe und dem mystischen Rauschen der Hasel bis zu dem melancholischen Tönen herbstfallender Ahornblätter, von dem mittäglichen wilden Fluge der Waldtaube und dem heraus-

Digitized by Google

fordernden Gekrächz des Eichelhähers bis zu dem leisen Buschgesang des Rothkehlchens und der Amsel. Später hielt ich mir in Rudolstadt benachbarten Waldschluchten Tränkheerdshütten, gefangen habe ich freilich wenig und das Gefangene fast immer frei gelassen, nichts getödtet; denn seitdem mein Oheim mir einmal erzählt hatte, mein Vater habe keinen Vogel todtmachen können, weil die Vögel so schöne Augen hätten, sah ich jedem Vogel, den ich fieng, in die Augen und war dann gleich meinem Vater nicht im Stande das schöne Leben zu vernichten. Da saß ich also nun in meiner Hütte und lauerte, um die herankommenden Vögel zu beobachten, und wenn ich deren einzelne fieng und behielt, that ich es nur, um sie als Stubenvögel Freunden, die dergleichen gewünscht hatten, zu verschenken.

Ich weiß nicht, ob Psychologen schon es ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten haben, auf wiederkehrende Träume zu achten. Auf jeden Fall bezeichnen sie den Charakter dessen, der sie hat. Der schönste, der seligste meiner wiederkehrenden Träume hängt mit jener Naturfreude zusammen, die ich in dem Waldleben bei Braunsdorf und später in meinen Vogelstellerbeschäftigungen erworben habe, und hatte so ohngefähr folgenden Inhalt: Auf einem kleinen offenen Platze einer Bergleite steht eine Hütte ähnlich der Tränkhütte meines Oheims, nur daß sie von blühender Waldrebe ganz umrankt und fast bedeckt ist. Grasmücken nisten in dem Buschwerke dabei und darum, schöne Spinnen spreiten daran ihre kunstreichen Netze aus, niemand stört sie; ich selbst sitze im Sonnenschein vor der Thüre; links den Abhang hinab steht das dunkelste Tännicht, und aus der Tiefe rauschen wilde Bachwasser; rechts den Abhang hinauf breiten Tannen und Eichen ihre laubigen Aeste aus; vor diesen Bäumen ist eine Waldtraufe von Haseln und Holunder, aus welcher prachtvolle, amaranthrothe Fingerhutsblumen und blaue Glockenähren hervorblinken; über mir kreist und schwingt ein schlanker Falke, Kaninchen spielen zu meinen Füßen, Finken hüpfen im Gezweig herum, Rothkehlchen picken lieblich an meinen Ohren — und so sitze ich, sitze träumend und sinne

Digitized by Google

wie betend, bis ich aufwache und die ganze Herrlichkeit sich in mein Bett verwandelt. So oft ich aus einem derartigen Traume erwache, ist die seligste Stimmung noch längere Zeit in mir, ein wahrer Menschenjubel (mandreâm), wie die Angelsachsen das Leben nannten; wohlig ist mir wie dem Fischlein im kühlen Grunde, wie dem Gefieder in luftiger Höhe, und ich fühle recht innerlichst tief, welch ein unendlicher Friede in aller Natur war vor dem Sündenfalle des Menschen, und daß der Mensch selbst die eigentliche Bestie ist, das Gethier, aus dessen unreiner Brust alle Sünde, alle Leidenschaft und Verfolgung hervorgebrochen ist. Ich habe dann auch das Gefühl, daß dieser Friede, den ich im Traume geschaut, dem Menschen nicht ganz verloren ist, und daß die, welche den Herrn lieben und suchen, ihn in innerster Brust immer mit sich führen. In solchen Stimmungen wird mir recht deutlich, welche Triebe und Empfindungen dem christlichen Einsiedlerleben und allem schönen Mönchthume zu Grunde liegen, und ich fühle in mir selbst eine eingeborne Sehnsucht nach dem wahren Mönchthum, nach der Einsamkeit mit Christo, die die Welt süß macht und den Stachel der Sünde zerbricht. Ich verstehe es dann, was es heißt, in der Wüste gewesen zu sein, ehe man unter die Menschen tritt. In meinem Zimmer hieng später lange, um ihn stets vor Augen zu haben, ein Kupferstich des heiligen Paulus Eremita, der ihn darstellt in wilder Waldhöhle sinnend zwischen Schilfgras und wildem Aesticht, wie er einen Todtenkopf beschaut und das Holzkreuz darüber; der ewige Gedanke ist doch nur: „Stirb Mensch, daß Christus in dir lebe!"

Meine Oheime waren der Meinung, es sei für mich besser, ich werde im Lernen etwas aufgehalten. Ich hatte zwar im Winter 1807 auf 1808 gar keinen Unterricht mehr gehabt, schrieb aber vollkommen orthographisch deutsch und wußte den etymologischen Theil der lateinischen Grammatik bis zu den unregelmäßigen Verbis, was bei Weitem mehr war, als für die Quinta in Rudolstadt verlangt ward, auch abgesehen von meinen, alle Altersgenossen unbedingt überflügelnden geographischen und geschichtlichen Kenntnissen. Dennoch ward ich in

Digitized by Google

die Quinta verurtheilt, nachdem der alte, ehrwürdige, damals schon kränkelnde Direktor Hesse mich ein wenig geprüft und mit einem meiner Oheime die Sache berathen hatte. Die Quinta enthielt außer einigen wenigen, die wie ich später auf das Gymnasium, das mit der Quarta begann, fortgehen wollten, auch die ganze Stadtjugend, welche mit dem Confirmationsalter aus der Schule und unter einen Lehrherrn, in die Lehre treten wollten. Danach war nun einigermaßen der Lehrplan eingerichtet: Physik war des Herrn Cantor und Ordinarius der Quinta Hundius Liebhaberei. Sie war freilich in seinen Händen etwas veraltet, denn er hatte seit seinen Universitätsjahren nur ab und zu aus Journalen und Gesprächen eine neue Richtung oder Entdeckung aufgenommen. Auch war er in mathematicis und philosophicis so jämmerlich beschlagen, daß es für das Gymnasium wirklich eine Schande war, daß man ihm an denselben auch den mathematischen Unterricht übertragen hatte. Dagegen für die Quinta war der Mann wie gemacht. Er hatte etwas sehr Anstelliges, war ein tüchtiger Drechsler, wußte Metall und Glas in aller Art zu bearbeiten, war selbst eine Art Orgelbauer im kleinen, wenigstens hatte er sich selbst eine Hausorgel zur Einübung der Currende und des Singechors eigenhändig hergestellt, versah die ganze Stadt mit chemischen Feuerzeugen, reparierte sie; wo zu Weihnachten den Kindern eine Elektrisiermaschine oder ähnliches anderes liebes Gut von physikalischem Apparate geschenkt werden sollte, mußte er das Kunstwerk herstellen; er war die Zuflucht aller Windbüchsen-Besitzer, kurz! das technologisch-physikalische Factotum der Stadt. Sein geographischer Unterricht hob besonders hervor, was den Handwerksburschen in allen Gegenden und Städten unseres deutschen Vaterlandes interessant oder von Nutzen sein konnte. Ein solcher Lehrer war für künftige Handwerker vortrefflich, und ich selbst — so sehr ich später als Secundaner und Primaner seinen Unterricht perhorrescieren und verhöhnen helfen mußte — habe damals als Quintaner ganz hübsch bei ihm technologische und physikalische Anschauungen und dadurch die Möglichkeit bekom-

Digitized by Google

men, eine Menge Bemerkungen und Erörterungen in Reisebeschreibungen, die lange meine Hauptlektüre bildeten, wohl zu verstehen und zu behalten, die sonst wurzellos und unfruchtbar an mir abgefallen sein würden. Auch benutzte der gute Mann die Hundstagsferien, um uns mit Hilfe eines kleinen mineralogischen Kabinets, welches das Gymnasium besaß, in den während der Ferien für die am Orte Bleibenden gehaltenen sog. halben Schulen täglich ein paar Stunden die allgemeinsten mineralogischen Kenntnisse und einige specielle Anschauungen beizubringen, wofür ich ihm ebenfalls jetzt noch dankbar bin; denn wenn das, was er gab, auch (die Sache bei Lichte besehen) höchst dürftig war, so bildete es doch für mich einen Anhalt und Anschließungspunkt, an den gelegentlich und durch Lektüre an mich kommende Notizen sich befestigen konnten.

Im Lateinischen lernte ich in diesem ersten Jahr gar nichts; denn die copia vocabulorum und grammatische Formenkenntnis, in deren Besitz ich bereits war, als ich die Quinta betrat, war immer noch größer an Umfang als der ganze Bereich dessen, was in dieser Hinsicht das Jahr über in Quinta vorkam. Aber nach einer ganz anderen Seite hin sollte meine Lust an sprachlichem Lernen nun rege gemacht werden. Mein sog. dicker Onkel, der unverheirathet in seiner Mutter Hause lebte, wußte, was er das Jahr über an sein Vergnügen wenden konnte, nicht angenehmer anzulegen, als in adelsberger Rothwein und in mussierendem, weißem Burgunder. Alle Morgen um elf Uhr stellte er eine Wallfahrt nach Bianchis Weinstube an, und da um diese Zeit meine Schule zu Ende war, stellte ich mich regelmäßig ein, um als sein lieber Pathe und Leibjunge ein Glas von der Flüssigkeit, die er eben beliebte, als mein Deputat in Empfang zu nehmen. Mit der Bianchischen Familie war die unsrige, weil meiner Großmutter Haus und das ihrige nur durch ein dazwischenliegendes getrennt war, die beiden Hausgärten aber unmittelbar aneinanderstießen, seit langer Zeit in freundnachbarlichstem Vernehmen. Der alte Architekt und Kaufmann Bianchi, der von Como nach Rudolstadt übergesiedelt, war bei meines Großvaters Leo Tode Vormund mei-

Digitized by Google

ner jüngsten Tanten von Vatersseite geworden. Mein jüngster Oheim Ludwig (der Vogelsteller) war mit dem einen Sohne des Bianchischen Hauses, mit Antonio Bianchi, in um so innigerer Freundschaft, als dieser den größten Theil des Jahres in Como lebte und die kurzen Fristen, welche er immer in Rudolstadt zubrachte, zu freundlichen Mittheilungen aller Art ausgenutzt werden mußten. Eine Bianchische Tochter war mit dem Kaufmann Ortelli in Rudolstadt, dessen Bruder in Weimar mit einer von meines Vaters Schwestern verheirathet; so bestand also außer dem freundnachbarlichen Verhältnisse auch ein verwandtschaftliches, und ich war nicht blos, wann ich mir von meinem Oheim mein tägliches Weinquantum, was auch, wenn es nicht, wie oft geschah, durch ein zweites gleiches gegen Abend vervollständigt ward, mir, obwohl so nervenreizbarem Jüngelchen, doch ganz zuträglich ward, holte, sondern auch außerdem sehr viel in Bianchis Hause. Daß ich alle die Weinstubengespräche und Weinstubenwitze mit anhörte, war mir allerdings wohl nicht ganz gedeihlich; — aber item, es war einmal und war eine Seite des Fluches, der in der Vaterlosigkeit lag, den ich habe tragen müssen, und den ich nie ganz habe verschmerzen können. Hier nun hörte ich, da alle durchreisenden Italiener vorsprachen, viel italienisch sprechen. Bianchis schilderten das Land ihrer Heimath mit den goldensten Farben, ohngeachtet es ihnen in Rudolstadt doch besser gefallen mußte, da sie nun hier ihren Hauptsitz behielten. Die mit Ortelli verheirathete Bianchische Tochter war eine Zeit lang in Mailand gewesen, dort gewissermaßen bei Verwandten erzogen worden; ihre Bewunderung der Lombardei und des dortigen Lebens kannte keine Grenzen; die fürstliche Familie zu Rudolstadt hatte mehrere Jahre früher, doch nicht zu lange vorher, eine Reise durch Italien gemacht, und alle adeligen und bürgerlichen Theilnehmer der Reise, deren mehrere täglich oder doch gelegentlich auch die Bianchische Weinstube besuchten, sprachen noch mit Entzücken von dem schönen Lande; nachträglich war der Kapellmeister Eberwein, der eine andere Bianchische Tochter geheirathet hatte, mit seinem Schwager Carlo Bianchi einige

Digitized by Google

Zeit in der Lombardei gewesen, und letzterer, der von den Bianchischen Söhnen derjenige war, welchem die Weinhandlung gehörte, war natürlich fortwährend zugegen und im Stande, auf alle diese italienischen Unterhaltungen einzugehen. Alles dies brachte ein neues Element in mein Leben, und es hätte gar nicht des Geschwätzes von unserer eigenen italienischen Herkunft bedurft, um in mir die äußerste Sehnsucht nach Italien, zunächst nach der italienischen Sprache, rege zu machen, damit ich die weisen Gespräche auch derjenigen Besucher der Weinstube verstehen könnte, welche mit Kupferstichmappen, Galanteriewaaren u. s. w. dahin kamen. In dieser Zeit nun war es, daß mein späterer lieber Freund und College Witte jugendliches Aufsehen erregte und unser Herr Cantor die Gelegenheit wahrnahm und uns eine fulminante Strafpredigt hielt, was wir für dumme Hunde seien; an diesem ausgezeichneten Knaben, der mit neun Jahren schon alle Sprachen der Welt rede und sogar verstehe, sollten wir uns ein Beispiel nehmen. Des Cantors Worte fiengen bei mir Feuer. Ich gab meiner armen Pathenthaler-Sparbüchse einen Stoß und kaufte mir zwar nicht die Grammatiken aller Sprachen der Welt, auch nicht einmal so vieler, als damals Freund Witte schon wirklich besaß, aber eine italienische und fieng mit äußerstem Fleiße an die Sache allein zu tractieren. Anfangs war meine Mutter sehr böse über das weggeworfene Geld; nachher hatte sie Mitleiden mit meinem unschuldigen Eifer und überhörte mich über die auswendig gelernten Declinationen und Conjugationen und Vocabeln; endlich später fand sich eine Gelegenheit Unterricht zu erhalten, aber freilich bei einem Lehrer, der selbst so wenig davon verstand, daß er nicht einmal mit richtigem Accente lesen konnte, nämlich beim Diakonus, nachherigen Oberpfarrer in Rudolstadt Kirchner, einem guten, guten, schwachguten und beschränkten Mann, und so war ich, da ich seine Unzulänglichkeit damals nicht ahnen konnte, seelenvergnügt und schritt bald in einem italienischen Lesebuche vorwärts, während ich die Formen von velle und nolle im Lateinischen fast schon wieder zu vergessen anfieng. Noch nach einer anderen Seite hatte das

Digitized by Google

Bianchiſche Haus auf mein Seelenleben einen gewiſſen Einfluß. Der alte Bianchi richtete in jener Zeit in einem Raume ſeines Hauſes für die wenigen Katholiken in Rudolſtadt eine katholiſche Kapelle ein, und Pater Hamilton von Erfurt kam alle Jahre einige Male herüber, hörte Beichte und las Meſſe in der Kapelle. Da habe ich zuerſt den katholiſchen Gottesdienſt geſehen. Vor dem Brande in Braunsdorf war der lutheriſche Gottesdienſt noch in alterthümlicherer Form gehalten worden: mein Vater trug da noch das weiße Chorhemd beim Altardienſt; beim Abendmahl war noch die volle lutheriſche Liturgie, die von meinem Vater geſungen wurde; Chorknaben dienten dabei am Altar und hielten vor den Abendmahlsgäſten, wenn ſie ſich am Altar zur Kniebank neigten, ein ſeidenes Tüchlein auf, daß kein Körnchen der Hoſtien, kein Tröpfchen aus dem Kelche zur Erde fallen und etwa mit Füßen getreten werden konnte; die alte lutheriſche Abendmahlsliturgie ſchloß ſich ja ihrem Inhalte nach noch ſo nahe der katholiſchen Meſſe an, daß ſie ſelbſt noch bis zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts als Meſſe oder Amt bezeichnet ward. So war an der katholiſchen Meſſe eigentlich nur der vollere Meßornat auffallend und in keiner Weiſe abſtoßend; der alte Hamilton war ein würdiger, aber auch lieber, guter Mann, vor dem ich großen Reſpekt hatte, und der mir ſehr freundlich war. Da ich ſchon aus Neugierde dem Gottesdienſte im Bianchiſchen Hauſe faſt regelmäßig beiwohnte, mein Oheim Ortelli in Weimar, den ich ſehr lieb hatte, ja auch Katholik war, kam mir der römiſche Katholicismus faſt auch als verwandt vor, und da meine Großtante Rümpel in Erfurt zwar ſtreng lutheriſch war, aber nicht litt, daß wir uns als Lutheraner bezeichneten, ſondern behauptete, wir ſeien evangeliſch-*katholiſch* und die *eigentlichen* Katholiken, erſchien mir das römiſch-katholiſche Weſen noch verwandter; auch lief ich, wenn ich ſpäter in Erfurt war, in die Marienkirche, den ſogenannten Dom, ſo oft ich die Großtante nicht in die Barfüßerkirche, in der ſie eingepfarrt war, begleiten mußte, in welcher letzteren Kirche dagegen die lange Predigt, die Perücke und gefältelte

Digitized by Google

spanische Halskrause des Predigers sehr anstößig waren, und so habe ich nie in katholischen Gottesdiensten das eigenthümliche schauerliche Gefühl gehabt wie andere lutherische Kinder ihrer Aussage nach; im Gegentheil: ich bin dadurch angezogen und angeheimelt worden, und eine Gefühlstrennung von Katholiken als uns ganz fremden Wesen, wie sie so viele Protestanten haben, ist mir allezeit unbekannt geblieben.

Bei demselben Manne, der mir nachher italienische Stunde gab, und bei welchem auch mein Bruder Wilhelm, der noch keine Schule besuchte, allen Unterricht in Gemeinschaft mit dessen ältestem Sohne und mit dem ältesten Sohne des damaligen Assistenzrathes, nachmaligen Kammerpräsidenten Schwarz hatte, hatte auch ich einigen Religionsunterricht. In der Quinta bestand der Religionsunterricht hauptsächlich im Auswendiglernen des Katechismus, einzelner Psalmen und Kirchenlieder; im übrigen ließ sich der Herr Cantor nicht viel auf Erörterungen ein, woran er auch am besten that, da er überhaupt ohne religiöses Empfinden und Interesse zu sein schien. Der Herr Diakonus war im wesentlichen Rationalist, ohne die Grenzen recht finden zu können, wo sein Rationalismus Halt zu machen hatte. Auf Veranlassung der Eigenschaften Gottes kam ich mit ihm in ein von meiner Seite so naseweis geführtes Gespräch, daß er mir fast die Thüre wies: — als er nämlich die Allmacht dahin erklärte, Gott könne alles, was er wolle, fragte ich ihn, ob er denn auch das könne, was er nicht könne — denn wenn er blos könne, was er könne, sei er nicht mächtiger wie jeder Mensch auch —; und bei der Allgegenwart fragte ich, ob er auch im Teufel drin sein könne. Das waren Fragen, die ihn ärgerten und verwirrten, und da ich auf meinen abstracten Verstandesspitzfindigkeiten beharrte und er sich nicht mehr zu helfen wußte, verwies er mich als einen naseweisen Jungen zur Ruhe, konnte aber damit die unreifen, durch seinen Unterricht erst angeregten Gedanken mit solcher banquerouten Heftigkeit natürlich nicht auch zur Ruhe verweisen. Damals indessen plagten mich diese Gedanken noch keineswegs zu sehr; es waren

Digitized by Google

momentane Einfälle, die rasch verflogen, aber doch eine gewisse Nichtachtung der Theologie hinterließen.

Mit meinen Schulgenossen kam ich sehr bald in das allerübelste Verhältnis, was seine Wurzel hatte in dem Gegensatze meines bäurischen Wesens und Denkens zu dem kleinbürgerlichen der meisten meiner Klassenkameraden; für meine phantastischen Liebhabereien an französischen Rittern und holländischen Seeleuten fand ich bei ihnen nicht das geringste Verständnis, und bald erschien ich ihnen als ein hochnäsiger, eingebildeter Affe, der sich darunter etwas einbilde, weil er einiges mehr wisse. Mir dagegen erschienen sie eigentlich alle als eine gemeine Brut. Der Bauer hat die Anlage, ein ganzer Mensch zu werden, und wenn ihn freilich die Umstände selten so begünstigen, daß er es wird, legt doch sein Gewerbe und das, was damit zusammenhängt, nirgends Hindernisse in den Weg, und wo die Umstände ihn begünstigen, entwickelt er sich auch nicht eben selten zum geistig-menschlichen Vollwuchse. Dagegen der kleine Handwerksmann ist mit seltenen Ausnahmen seiner ganzen Bildung nach zu einer gewissen geistigen Verkrüppelung prädestiniert, wenigstens zu einer einseitigen, meist ganz rationalistischen Verschrumpfung, und da sich solche Verschrumpfungen durch irgend einen beschränkten, sich in täglicher Wiederholung erneuernden Beruf den Familien mittheilt, sogar, wo dasselbe Gewerb in derselben Familie Generationen hindurch getrieben wird, den Physiognomien aufdrückt, ist die handwerkerische Geistes- und Bildungs-Sphäre eine dem ländlich erwachsenen Bewußtsein widerständige und vice versa; denn die in der Regel scheinbar träge Ruhe und Schwerfälligkeit, das stets rege Mistrauen eines ländlich Aufwachsenden erscheint dem städtischen Wesen so beschwerlich als verächtlich. Ueber träge Ruhe konnten sich nun allerdings meine Mitschüler nicht beklagen, aber um so mehr über den Hochmuth, mit dem ich ihre Unfähigkeit, sich für höhere Dinge zu enthusiasmieren, behandelte. Wenn ich meinen Bauernjungen von Heemskerk und Tourville, von Columbus und Bayard erzählt hatte, hatten sie es mit Freude angehört; und wie gut sie mich ver-

Digitized by Google

ſtanden, ſah ich deutlich daran, daß dieſe Geſchichten in ihrer Phantaſie wuchſen und, wenn ſie ſie das nächſte Mal wieder erzählten, mit den erheblichſten Glanzfarben zu Gunſten meiner Helden ausſtaffiert waren. Für Stadtjungen dagegen hatten dieſe Geſchichten gar kein Intereſſe; hätte ich ihnen einen ſicheren Weg gelehrt, Schoten, Kirſchen oder Kaninchenfutter zu ſtehlen oder die Marktweiber zu necken, ſo würde ich ganz anders ihren Beifall gefunden haben. So aber ward ich mit meinen Land- und Seehelden verhöhnt und, da ich körperlich ſchwach war, als träumeriſcher Lumpenjunge verachtet. Dieſe Verachtung äußerte ſich aber auf eine Weiſe, die für mein ganzes Leben wichtig geworden iſt. Ich habe ſchon erzählt, daß meine Bergmannſchen Baſen bei ihrer Anweſenheit in Braunsdorf mich mit meinen Liebhabereien und Begeiſterungen in mancher Weiſe neckten und necknamten. Sie hatten mir unter anderem auch eine Reiſebeſchreibung nach China mitgebracht, und da ich damals, wie auch ſchon erwähnt, Campes Entdeckung von Amerika mit der Fortſetzung geleſen und da auch Cortez meinen lebhafteſten Beifall gewonnen hatte, die kleinen, ſchiefäugigen, dickbäuchigen Chineſen dagegen meine größte Verachtung gleich den mexikaniſchen Ureinwohnern auf ſich gezogen hatten, gab ich den Baſen einmal auf die Frage, was denn nun bei allen meinen Beſtrebungen herauskommen ſolle, kühnlichſt zur Antwort, ich wolle Kaiſer von China werden und ihnen allen Thee ſchenken, den ſie brauchten. Von der Zeit an begrüßten ſie mich immer im Scherze als Majeſtät von China. Ferner hatte die eine von ihnen eine Ueberſetzung der Lebensbeſchreibungen des Plutarch mit nach Braunsdorf gebracht; es war das einzige von ihren Büchern, was mich trotz meiner Leſeſucht wunderbarer Weiſe und ſchon deshalb faſt gar nicht reizte, weil ich in den Ueberſchriften denſelben Namen begegnete, die in jener franzöſiſchen Sammlung kriegeriſcher Charakterzüge, aus der ich zuerſt meine franzöſiſchen Helden hatte kennen lernen, immer nur mit mir langweiligen Geſchichten in Verbindung geweſen waren. Sogar der Name des Autors war mir deshalb zuwider, und ich verdrehte ihn regelmäßig in

Digitized by Google

Blutdrache. Die Basen drehten aber die Sache um und nannten mich nun Kaiser Blutdrache von China. Nun hatte ich überdies früher, um mich für alle in meiner Phantasie bevorstehenden Reiseabenteuer vorzubereiten, lange von meiner Mutter rohes Fleisch verlangt, um es zu essen, und als sie es beharrlich verweigert hatte, hatte ich mir Mäuse gefangen, sie getödtet, abgebalgt und roh verzehrt, war endlich bei einer dieser Mahlzeiten ertappt worden, und die Basen neckten mich damit auf das unleidlichste. Damit habe ich die Vorschule gehalten für die Begegnung mit einigen deutschen Gelehrten, und lebhaft habe ich bei dem, was diese später über mich geschrieben oder persönlich gegen mich geäußert haben, mich meiner unbarmherzigen Basen und dann wieder meiner Quintaner erinnert, denn Gott weiß, in welcher Weise durch Mägdeklatsch diese Neckereien an das Grobzeug meiner Schulgenossen gekommen war, mit denen ich bald in unversöhnlicher Opposition war: sie fiengen an mich bald Mäusefresser, Kaiser von China und Blutdrache zu schimpfen; so schwach ich war, schlug ich doch um mich. Da mir dies nur mehr Prügel eintrug, als ich austheilen konnte, griff ich zu meinem Dintenstecher und schlug den langen Stachel desselben auf das rücksichtsloseste in Arme und Beine; da warfen sie mit Steinen nach mir, und ich hatte natürlich dieselbe Waffe und brauchte sie geschickter, da ich auf dem Lande weit sicherer und schärfer zu werfen gelernt hatte als sie. Endlich kam eine solche Hauerei durch einen vorübergehenden Zuschauer zur Anzeige und zwar in einer mir günstigen Weise, indem die Masse der Jungen gegen mich den Anzeiger empört hatte. Der Cantor begann die Untersuchung, und nun kam eine Menge Verwundungen durch Stachelhiebe oder Steinwürfe zur Sprache, so daß, als die Jungen vom Herrn Cantor abgelohnt worden waren, dieser doch auch mir eine Tracht Schläge zuerkannte, zu denen er sich eines kleinen Röhrchens bediente, wie man es zum Ausklopfen der Kleider braucht. Da mir fast das einzige, was mir in meinem französischen Erziehungsbuche von dem aus dem Alterthume Erzählten gefallen hatte, das war, daß

Digitized by Google

die spartanischen Jungen, wenn sie mit Hieben gezüchtigt wurden, nicht gemurrt hätten, verzog ich unter des Herrn Cantors Hand auch keine Miene: da nahm er das als Trotz und hieb mich armes Jüngelchen statt über den Rücken plötzlich in die Kniekehlen. Aber nun begann bei mir erst der Trotz, und so weh es that, lachte ich ihm ins Gesicht, was natürlich nur härtere Hiebe zur Folge hatte; ich weinte und klagte dennoch nicht, obwohl mir das Lachen vergieng, und am Ende, da auch die anderen Jungen ihr gutes Theil — zum großen Theil unter lautem Heulen — bekommen hatten, ihnen auch meine Härte imponiert haben mochte, hatte die Sache das Gute, daß es seitdem nur selten noch zur eigentlichen Schlacht kam. Ich gieng dem Völkchen aber seitdem nur um so mehr aus dem Wege und sprach kein Wort mehr mit ihnen, als wozu ich unvermeidlich gezwungen war.

Nun habe ich schon so viel von meinen Verhältnissen in der Schule und außer dem Hause gesprochen und muß doch nothwendig auch einiges hinzufügen über diese Grundlage meiner Erziehung, über mein häusliches Verhältnis. Meine Mutter war, als der Vater gestorben war, sehr, sehr arm. Ein kleines Kapital und ein Garten waren wohl vorhanden; aber ersteres mußte zum Theil verwendet werden, um das Hinterhaus jenes großmütterlichen Besitzthums in Rudolstadt, auf dem ich geboren war, wieder in wohnlichen Stand zu setzen: denn da zogen wir nun ein. Die Zahlungen der Pfarrerwitwenkassen, in denen mein Vater gewesen, waren sehr gering: alles, was meine Mutter von ihrem Vermögen und von diesen Kassen einzunehmen hatte, betrug noch nicht achtzig Thaler; nun war freilich die an die Großmutter zu zahlende Hausmiethe gering, und von der jüngsten, an Professor Schnaubert in Charkow (nachher in Moskau) verheiratheten, in wohlhabenderen Verhältnissen lebenden Schwester meines Vaters, sowie von einer Jugendfreundin meiner Mutter in Breslau, der Hofräthin Nising, einer Tochter jener Christiane Leo, von der in Heims Leben so viel die Rede ist, kamen meiner Mutter noch außerordentliche Unterstützungen; immer aber war es zusammen noch

Digitized by Google

nicht so viel, daß die Mutter mit ihren drei Kindern auch nur in der dürftigsten Weise auskommen konnte, wie wir lebten, und meine Mutter mußte sich also entschließen, nicht blos die Nachmittage über bei sich Nähschule zu halten, sondern auch ihre übrige Zeit großentheils zu Nähereien u. dgl. für Bezahlung zu verwenden. Bei alledem kam doch nicht so viel heraus, daß die Mutter sich ein Dienstmädchen halten konnte, und alle häuslichen Arbeiten, welche eine ab und zu dienende Hausfrau nicht versehen konnte, also z. B. die ganze Küche, den größten Theil des Einheizens, oft sogar Scheuern und Aufwaschen, mußte die Mutter besorgen, uns Kinder reinlich und nicht blos bei ganzer Wäsche, sondern, da der Schneider für uns zu theuer war, zum großen Theil auch mit eigner Hand bei Kleidern erhalten, und dann blieb doch für den Tisch nicht mehr übrig, als daß wir die Woche etwa einmal Fleisch essen konnten. Ich habe so von kleinsten Kindesbeinen an an meiner Mutter ein Muster und Vorbild treuester weiblicher und mütterlicher Aufopferung gehabt und wüßte nicht, wie ich Gott und ihr dafür meinen Dank heiß genug an den Tag legen könnte, darf aber nicht verschweigen, daß mich diese Anschauungen in meinem späteren Leben vielfach ungerecht gemacht haben gegen weibliche Charaktere; denn da ich das, was die heilige Schrift von einer Frau und Mutter verlangt, von meiner Mutter mit so fröhlichem Herzen und, als verstände sich alles von selbst, ausüben sah, war ich der Meinung und bin ich noch der Meinung, es sei vollkommen unnatürlich, wenn es sich irgendwo anders verhielte; und wenn ich später nahbefreundete Damen mit großen Worten von Beschäftigungen in der Wirthschaft und von Mutterpflichten reden hörte, die alle Nachmittage ihren süßen Hintern bei einer Kaffeegesellschaft auf einem Kanapee glattwetzten und alle Vormittage mit zarten Freundinnen in Schnitthandlungen herumstrichen, die keine Schwiele in der Hand hatten, alle Wäscheausbesserung der Näherin überließen und vor Entsetzen sich wie ein zu kurz gezäumtes Rößlein bäumten, wenn ihnen der Herr Gemahl einmal zumuthete, einen abgerissenen Knopf an seiner Weste

Digitized by Google

oder eine geplatzte Naht an seinen Unaussprechlichen festzunähen, war mir's gerade, als träumte ich und wäre über Nacht zu dem klugen Volke im Schlaraffenlande gezogen, — kann mich auch bis auf den heutigen Tag nicht entschließen, gegen eine Dame von Herzen höflich zu sein, die ich nicht auch außer bei bevorstehender Gesellschaft einmal mit der Küchenschürze und bei magdlichen Verrichtungen getroffen habe, es sei denn, sie sei so vornehm, daß sie aller Vergleichung mit meinen bürgerlichen Lebensverhältnissen entrückt ist.

Für mich hatten inzwischen diese Näheſtunden meiner Mutter wieder einen sehr unglücklichen Einfluß. Die Mädchen, welche dahin kamen, waren sämmtlich aus befreundeten Familien in dem Alter von 9 zu 15 Jahren. Diese Mädchen wollten nun mich neunjährigen Jungen theils betanten, theils, wenn ich meine Selbständigkeit diesem Wesen zu entziehen suchte, nahmen sie Rache durch allerhand kleine Neckereien und Verhöhnungen, die mich bei der bitteren Stimmung, in die mich mein Schulverhältnis versetzte, unendlich verdrossen und mich mit unermeßlichem Stolze innerlich, mit wilder Grobheit äußerlich, wo mir dies Weibszeug in den Weg kam, erfüllte. Diese selben jungen Töchterlein waren dann aber die Damengeneration, welche in Rudolstadt florierte, als ich weiter heranwuchs und auch in mir die Sehnsucht nach weiblichem Umgange rege ward. Da eine Unterbrechung des Begegnens durch eine längere Abwesenheit aus meiner Vaterstadt nicht stattfand und ich zu stolz war, mich wegen einer Veränderung meines Benehmens nothwendig erfolgenden Neckereien auszusetzen, schleppte sich so mein flegelhaftes Verhalten gegen junge Damen auch in mein späteres Schüler- und Studentenleben hinein, ja! ich kam dadurch in eine solche innere Verkehrtheit und Zerrissenheit, daß ich, je leidenschaftlicher ich mich zu einem weiblichen Wesen hingezogen fühlte, ich krankhaft eine um so kräftigere Flegelei entwickelte. Hat sich das nun auch später durch Ueberlegung und durch die veränderte Stellung höheren Alters gegeben, so ist doch ein Rest vieljähriger Gewohnheit geblieben, eine gewisse Unfähigkeit, das zu finden und zu be-

Digitized by Google

merken, was Frauen angenehm sein könnte, eine mir nun nicht mehr zurechenbare Unempfindlichkeit für zartere weibliche Gefühle und ein innerer Trieb, meine Liebe zuerst durch Verletzungen zu bethätigen, den ich nicht genug hüten kann, und die Furcht vor dessen Ausbrüchen mich in einer peinlichen Aengstlichkeit hält, sobald ein weibliches Wesen in der Nähe ist, was mein Interesse erregt, ohne daß schon eine solche Vertraulichkeit stattfände, daß ich auf einiges Verständnis meiner Natur rechnen dürfte. In meinem ganzen Leben bin ich durch dieses Wesen gehindert worden, allmählich auf ein eigentlich freundliches, vertrautes Verhältnis mit Frauen zu kommen; ich habe mich immer auf gewaltsame Mittel, durchbrechende Aeußerungen, deren überraschende Wildheit die Leute eher scheu machte als gewann, verwiesen gesehen, oder darauf, jahrelang mich in verlegener Spannung bei den Leuten herumzudrücken und mit dieser Spannung das freundliche Interesse selbst in langweiligem Verhalten in mir absterben zu sehen. Dies war die lange nachwirkende Seite dieses Einflusses der mütterlichen Nähstunden; eine andere unmittelbar sich daran anschließende, einigermaßen bessere war die, daß ich die Nachmittagsstunden nach der Schule bis zu Ende der Nähstunden womöglich nicht daheim blieb im Hause, sondern mich daran gewöhnte, von 3—6 Uhr, auch wenn ich nicht mit Oheim Ludwig auf den Tränkheerd gieng oder selbst einen desgleichen bestellte, mich in freier Natur, aber bei meiner Feindschaft mit den Schulgenossen fast immer in träumerischer Einsamkeit in Wald und Feld herumzutreiben. Gar mancher Fluch ruht auf der Armuth und entwickelt sich mittelbar aus ihrem Schoße.

Auf dem deutlich nun beschriebenen Fundamente meiner Bildungsverhältnisse werden sich die weiteren Entwickelungen kürzer andeuten lassen. Das Gymnasium verlor in diesem ersten Jahre meines Aufenthaltes in Rudolstadt mehrere Lehrer durch den Tod, für deren Ersetzung nicht sofort gesorgt werden sollte, weil die Schule durch die Krankheit anderer Lehrer, deren Tode man entgegensah, überhaupt einer Umgestaltung

Digitized by Google

entgegengieng. Man half sich also zunächst mit Zusammenziehen der Quarta und Tertia, und so war die Absicht meiner Oheime, mich durch ein Versetzen nach Quinta in meiner wissenschaftlichen Bildung zu retardieren, damit ich nicht zu früh zur Universität kommen sollte, völlig vereitelt, denn als man sich Ostern 1809 sagen mußte, daß es zu meinem größten Nachtheile sein werde, wenn ich noch länger in Quinta zurückgehalten würde, übersprang ich nun bei der Versetzung die nicht vorhandene Quarta und rückte sofort in Tertia ein. Hier kam ich in eine andere Atmosphäre. Obzwar die dem Kaufmannsstande bestimmten jungen Leute in meiner Vaterstadt den Unterricht auch über Quinta hinaus und bis Tertia zu besuchen pflegten, bestanden doch neun Zehntel der Klassenbevölkerung aus solchen, die gelehrten Studien entgegengehen sollten. Der größte Theil derselben war Beamten- und Pfarrersöhne; handwerkerischer Abkunft waren nur wenige, diese wenigen schon fast alle aus wohlhabenderen Familien, und neben ihnen war wenigstens ein gleichstarkes Element reicherer Bauerssöhne auch vorhanden. Die Gegensätze, mit denen ich mich in Quinta geplagt, hatten hier ein Ende und blitzten nur in einzelnen Schimpfereien der Gassenbrut, welche mich, so lange ich in Rudolstadt war, zu ihrer Zielscheibe machte, noch nach. Ich fand nun wenigstens einigermaßen gleichgesinnte Genossen. Eine ganz ähnliche Neigung zu geographischer und historischer Lektüre, wie ich sie hatte, trieb den nachmaligen Stadtsyndikus Hoffmann in Rudolstadt; nur fehlte ihm die ganze phantastische Richtung, die unvertilgbar in mir Wurzel geschlagen hatte. Mit ihm verband mich bald diese Neigung zu einem fast unzertrennlichen Zusammensein, und alle unsere Spiele trugen das Gepräge, was unsere Lektüre unserem Sinnen aufdrückte. Nach anderen Seiten hin waren der ausgesprochenen Sinnes- und Studienrichtungen noch mehrere unter uns; so trug der nachmalige Professor Seerig zu Königsberg, mit dem ich in Tertia zusammentraf, von Kleinauf den ausgesprochensten Beruf zu Medicin und Chirurgie in allen seinen Lebensäußerungen. Dagegen war unsere Klasse trotz so guter Elemente in

Digitized by Google

dem just vorangegangenen Jahre, wo eine interimistische Verwaltung stattgefunden hatte, disciplinarisch ganz verwildert, und entsinne ich mich, nie wieder von ähnlicher Frechheit, von ähnlichem Trotz, wie damals in unserer Tertia zu Hause war, bei irgend einer Schule gehört zu haben. In den Interimslectionen, die bei dem Mangel an Lehrern so oft von Primanern hatten gehalten werden müssen, und in denen von der Tertia nun schon gar nicht geduldet ward, daß etwas anderes als eine Unterhaltungslektüre vorgenommen werden konnte, war es vorgekommen, daß einer dieser jugendlichen Präceptoren einem Tertianer ein Buch zum Vorlesen hingereicht hatte, worauf der Vorleser sich mit den Fingern auf die aufgeschlagene Blattseite schneuzte, das Blatt über den Auswurf zusammenknitterte und das Buch dem erstaunten jungen Mann mit Hohn wieder zugeklappt darreichte. Doch nicht etwa gegen diese unglücklichen Primaner allein flegelte die Klasse, wenn ihr dieselben persönlich nicht behagten, sondern auch gegen den Ordinarius der Klasse, den Inspector Fröbel, und um so mehr, je ungeschlachter derselbe ihren Trotz mit Gewalt zu brechen meinte. Subconrector Hesse gab zwar auch eine Anzahl Stunden in der Tertia, war aber doch zumeist in der Prima, wo er seinen Vater, so lange dieser noch lebte, unterstützte, beschäftigt und kam mit uns, da er mildere Saiten aufzog, uns zuweilen eine Stunde freigab, einen Scherz hingehen ließ, im Ganzen besser aus. Dr. Fröbel aber forderte durch sein sthenisches Wesen den ganzen Heroismus der Tertia heraus und unterlag oft unter abscheulichem Hohne. Eine Aufwärterin, die er gehabt, war nachher als Dienstmädchen zu einem unserer Mitschüler gezogen; darauf ward ein Plan basiert, den Herrn Inspector grauenvoll zu verhöhnen. Der in den Zwischenstunden verordnete Aufseher (einer der Mitschüler) mußte den frechsten Tertianer — so ward verabredet — wegen tadelhaften Betragens an die Tafel schreiben. Fröbel kam, wollte wissen, was verbrochen sei, und erfuhr nun unter Hohngelächter der Klasse, der Aufgeschriebene habe erzählt, er (Dr. Fröbel) p.... allnächtlich ins Bett; wüthend stürzt Fröbel auf den Auf-

Digitized by Google

geschriebenen zu; — der aber schreit: „Ich bin unschuldig, Herr Inspector; bei dem und dem, der zugegen ist, dient Ihre ehemalige Aufwärterin, die es doch wissen muß, und die hat es erzählt — dort sitzt mein Zeuge.“ Allgemeines Hohngelächter erfolgte abermals, und die Sache ward nun zu einer Untersuchung in einen Bereich gespielt, den der Lehrer scheuen mußte, wenn nicht ein öffentlicher Scandal entstehen sollte. Diese Gemeinheiten giengen unter unzählbaren Ohrfeigen, welche Fröbel um sich warf, immer weiter, und der Geist solcher Flegel blieb auch nach deren Versetzung und Entfernung einigermaßen noch länger auf der Klasse ruhen.

Allen körperlichen Strafen setzten wir wie eine spartanische Jugend den äußersten Gleichmuth entgegen. Jeder hätte unwiederbringlich seine Ehre bei seinen Genossen verloren gehabt, der um Ohrfeigen oder Stockschläge geweint hätte. Um die Strafe zu empfangen, hatten wir ein eigenes Exercitium, ein Ceremoniel ausgedacht, was jeder, der an das Pult zum Lehrer gerufen ward, durchmachte; und keine Gewalt brachte uns davon ab. Fröbel ward durch dieses Ceremoniel so in Wuth gesetzt, daß er zuweilen die betreffenden Burschen zu Boden warf und mit Füßen nach ihnen trat. Es half alles nichts; kein Wehlaut ward vernommen, keine Vertheidigung, keine Vorbitte, und so wie ein Niedergeworfener wieder auf den Beinen stand, schlossen die Arme wieder wie bei einem Grenadier an: Brust heraus, Kopf hoch, ein Schritt wie der andere, wie auf dem Exercierplatze. Als Fröbel mit Ohrfeigen, Faustschlägen, Fußtritten nicht mehr weiter konnte, wollte er uns bei der Ambition fassen und erklärte feierlichst, nun werde er Stockschläge einführen, indem er zugleich den Untersten beauftragte, ihm für den nächsten Tag einen tüchtigen Stock zu besorgen. Nun machte sich die ganze Klasse am Nachmittage auf und durchsuchte die ganze Gegend nach Stöcken. — Hunderte von jedem Caliber lagen am anderen Tage auf dem Tische des Lehrers in der Klasse, um ihm unsern Hohn über seine Maßregel zu erkennen zu geben. Er handhabte aber sofort an diesem ersten Tage diese Werkzeuge doch so

Digitized by Google

furchtbar nachdrücklich, daß zwar keiner von uns weinte oder klagte, aber eine stille Wuth sich der Klasse bemächtigte. Am anderen Morgen waren alle Stöcke geringelt, und als Fröbel seine Zuchthaus-Procedur fortsetzen wollte, hatte er bei jedem ersten Hieb einen Stock zerbrochen, bis er sich unter größter Schadenfreude seiner Stockbefohlenen überzeugte, daß kein einziger brauchbarer Stock mehr vorhanden sei. Er kam nun auf seine Ohrfeigen oder vielmehr Faustschläge, die er mit Kamm und Rist der verkehrten Hand austheilte, zurück und übte diese nachdrücklichst. Aber alles das würde uns nicht gebändigt haben, hätte sich nicht ein ähnlicher Sinn in uns erzeugt, wie man ihn in den ältesten germanischen Heldenliedern findet. Wie nämlich dort die Verwundeten nie zu sorgen brauchen, daß sie zu den Wunden auch noch Spott und Hohn hinzuernten, so knüpften wir allmählich an Fröbels Strafen auch Spott für den Getroffenen. Der Lehrer trug nämlich an der zuschlagenden Hand einen Ring mit einem großen geschnittenen Steine, einem Sokrateskopfe, der sich bei den Getroffenen in der Regel auf dem Fleisch über den Backenknochen vollkommen abdrückte. Dies Wahrzeichen ward von den Nachbarn des Getroffenen verificiert, ein Zeugnis darüber ausgestellt und andere Verhöhnung getrieben. Auch hatten einzelne beim in Empfang Nehmen der Schläge eigenthümliche Manieren, zuckten mit den Mundwinkeln oder Augen — kurz! es schlossen sich dauernde Verhöhnungen allmählich an diese Strafen innerhalb der Klasse für den, den sie trafen, an, und von diesem Augenblicke fiengen die Strafen an ein moralisches Gewicht zu bekommen; nun hatte plötzlich der Lehrer in ihnen ein Mittel der Bändigung, und es dauerte kaum einen Monat, so war die Klasse wie umgewandelt. Gerade aber als dieser glückliche Wendepunkt eingetreten war, trat nun eine Umgestaltung des Gymnasiums überhaupt ein. Wir erhielten bei der Gelegenheit in der Person B. R. Abekens einen neuen, den Sinn des Gymnasiums ganz verändernden Lehrer. In der That, so günstig die letztvorhergegangenen Wochen in der Tertia vorgearbeitet hatten, war doch die Umwandlung des Sinnes, die durch

Digitized by Google

Abekens Thätigkeit sofort eintrat, auch in dieser Klasse nicht zu beschreiben. Es kam ihm bei diesem Umwandlungsprocesse noch mancher andere Umstand, ohne daß er es vielleicht wußte, bei uns zu Hilfe, z. B. auch die Neuheit der Lehrgegenstände; denn wenn wir früher z. B. auch nach Hilmar Curas eine Art Geschichtsunterricht gehabt, so war der doch so gräulich, daß er unser Gespött erzeugte, während Abeken nun die Geschichte übernahm und uns schon in den ersten Lectionen zu andächtigsten Zuhörern umschuf. Griechisch hatten wir bei dem interimistischen Zustande der Tertia in der letzten Zeit so gut als gar nicht gelernt; Abeken übernahm nun diesen Unterricht und führte uns rasch, methodisch, zweckmäßig und mit Freuden vorwärts. Seine deutsch-sprachlichen Lehrstunden waren vortrefflich, und öfter vorkommende Gelegenheiten, wo er für Fröbel, der zuweilen unwohl war, vicarierte, benutzte er zu zweckmäßigen Mittheilungen aus der deutschen schönen Litteratur, die uns mit ganz neuem Sinne zu den Erzeugnissen der Poesie hinführten.

Obzwar nun aber der Gegensatz, den sein Auftreten in dem vorhergehenden Zustande fand, und also dieser selbst ihm außerordentlich zu Hilfe kam, wurzelte doch die pädagogische Macht, die er über die ganze Schule rasch erwarb, nur in seiner eigensten, zum segensreich wirkenden Schulmanne geschaffenen Persönlichkeit, und ich kann nicht umhin, den Dank, den ich ihm als meinem Lehrer schulde und lebenslang bewahren werde, obwohl er nun auch todt ist, hier nochmals öffentlich auszusprechen. Wäre er nicht nach Rudolstadt gekommen, so würde ich bei der Grundlage, die mein Wesen früh durch Lektüre erhalten hatte, und die eigentlich eine Art Religion der Tapferkeit war, unter der Brut, wie sie sich in der rudolstädter Schulunordnung erzeugt hatte, mich zu völlig matrosenartigem Sinne entwickelt haben, während nun mit Gottes Hilfe von Heemskerk nur so viel an mir hängen geblieben ist, als ich selbst jetzt um keinen Preis an mir missen möchte. Einige Zeit später als Abeken ward Abraham Voß an unser Gymnasium berufen, und unter diesen vier Lehrern:

Digitized by Google

Abeken, Hesse, Fröbel und Voß, die sich nun nicht mehr in die Klassen getheilt hielten, sondern — jeder in allen drei Klassen des Gymnasiums — unterrichteten, bin ich dann fortgegangen, bis, kurz vor dem Beginn des letzten Jahres meines Aufenthaltes in Rudolstadt, zu gleicher Zeit Abeken einem Rufe seiner Vaterstadt Osnabrück folgte und Fröbel einsah, daß ihn, dem Gott sonst reiche und herrliche Geistesgaben gespendet hatte, das Schicksal im Zorne an ein Gymnasium geschleudert habe, er also seine Lehrerstelle aufgab und die Verwaltung einer Buchdruckerei übernahm, die er anzukaufen Gelegenheit fand. Unter diesen Lehrern bin ich von den Grammatiken und Lesebüchern zu Sallust, Cäsar und Ovid, zu Xenophon und der Odyssee und von diesen zu Livius, Cicero und Horaz, zu Plutarch und der Ilias fortgegangen, bis denn im letzten Jahre in der Selecta noch anderes hinzukam, wovon aber später erst bei Besprechung der weiteren Veränderungen, die im Gymnasium eintraten, zu reden sein wird. Hier füge ich nur noch hinzu, daß ich es nicht allein bin, der jener ersten Umgestaltung des Gymnasiums als einer segensreichen in seinem Lebensgange zu gedenken hat. Ein neues geistiges Leben ergoß sich über die ganze Schule; ein Sinn des Vorwärts- und Aufwärtsstrebens, der eine Erscheinung hervorgerufen hat, die wenigstens weder unmittelbar vorher noch unmittelbar nachher etwas in Vergleich Kommendes in Rudolstadt hatte. Von den beiläufig vierzig Primanern und Secundanern, die wir nach Ostern 1811 in diesen beiden Klassen saßen, sind noch heute fünf in Preußen in geistlichen und Lehrer-Stellen angestellt worden, einer ist außerdem in einer solchen inzwischen in Berlin gestorben, und ein siebenter, der in einer solchen war und gewiß auch in diesem Lande die seiner Tüchtigkeit gebührende Auszeichnung in vollem Maße gefunden haben würde, ist einem Rufe wieder in das Heimathland gefolgt und inzwischen da gestorben — also beiläufig der sechste Mann von denen, die damals in Prima und Secunda zusammensaßen, ist aus der gewöhnlichen versorgenden Laufbahn herausgetreten und hat Unterkommen und Anerkennung in einem großen Staate ge-

Digitized by Google

funden, bei welchem doch irgend ein aus persönlichen Gründen förderndes Interesse für ihn nicht vorhanden sein, dem er sich nur durch seine Leistungen empfehlen konnte. Daß in das rudolstädter Gymnasium in jenen Jahren ein eigenthümlicher Geist frischen, wissenschaftlich tapferen Strebens gekommen war, erkennen alle jener Generation Angehörige noch jetzt an, und wenn dieser neue Geist allerdings zunächst ein Werk der Persönlichkeit unserer Lehrer war, so wären doch auch sie allein nicht im Stande gewesen, die Schule plötzlich moralisch so zu heben, wie es geschah; vielmehr gieng in dieser Hinsicht das Wichtigste mit aus von der Haltung der höchsten Behörden des Landes. Wenn meine schwarzburgischen Landsleute bedenken wollen, daß es in der damaligen drangvollen und für Deutschland politisch jammervollen Zeit eine in jeder Hinsicht schwierigere, größere Aufgabe war, eine so kleine, verhältnismäßig so mittellose Herrschaft, wie ihr Heimathland war, zu regieren als das russische Reich, daß es gerade und genau in demselben Verhältnisse schwieriger und eine größere geistige Aufgabe war, als es eine nautisch ruhmvollere und schwierigere Leistung ist, ein leichtes, kleines Fahrzeug glücklich durch den Aufruhr der Wogen im Sturme zu führen als ein Kriegsschiff, so werden sie dankbar ermessen, was sie überhaupt der damaligen vormundschaftlichen Regierung schuldig sind. Daß die damalige Verwaltung aber bei den mächtigen äußeren Anforderungen der Zeit auch noch Mittel und Interesse übrig behielt, sich segensreich um innere Angelegenheiten, wie unsere Schule nur eine und am Ende eine untergeordnete war, zu bekümmern, soll ihr billig zu stetem, unvergänglichem Ruhme in unserer Heimath gereichen. Hier ist aber nicht blos zu reden von der würdigen, ehrenden Art, wie das Haus des Geh. Rathes von Beulwitz alles geistig Bedeutende, was Rudolstadt berührte, zu ehren und, was sich hier geistig auszuzeichnen suchte, zu fördern bemüht war; nicht blos von den eindringenden wissenschaftlichen Studien ist zu reden, denen sich der Kanzler von Ketelhodt, wie bekannt war, ungehindert durch die ausgedehntesten Verwaltungsgeschäfte, hingab, nicht blos von dem allseitigen,

Digitized by Google

faſt an Neugierde ſtreifenden, aber mit liberalſter Humanität gepaarten wiſſenſchaftlichen Intereſſe eines vom Gemeinweſen ſo in Anſpruch genommenen Mannes, wie der damalige Aſſiſtenzrath Schwarz, ſondern vor allem auch von der ehrenden, auszeichnenden Aufnahme, welche Wiſſenſchaft und Kunſt am Hofe ſelbſt fanden, und von der aufmunternden Herablaſſung, mit welcher ſich die durchlauchtige Fürſtin um alles bekümmerte, was den Geiſt und Sinn namentlich in dem ihrer Sorge befohlenen Lande heben konnte. Der friſche, neue Lebensathem, der plötzlich unſer Gymnaſium durchdrang, war nur eine in dieſem höheren Kreiſe angezündete und genährte Leuchte, und ſo ſollte ich ſchon damals, ohne noch ein Urtheil und Bewußtſein darüber zu haben, der hohen Frau, der ich ſpäter die Möglichkeit, mich höherem, geiſtigem Streben widmen zu können, verdankte, für eine unberechenbare Wohlthat verſchuldet werden.

In dieſelbe Zeit ohngefähr, in welche dieſe Umwandlung des Gymnaſiums in Rudolſtadt fällt, fällt für mich auch noch eine andere Sinnesänderung. Ich habe eben erwähnt, wie enthuſiaſtiſch ich für Frankreich und namentlich für Napoleon trotz des Widerſpiels, was ich dadurch zu meiner ganzen Umgebung faſt bildete, geſtimmt war. Die Progreſſe, welche in jener Zeit überall der franzöſiſche Einfluß machte, trugen eben ſo ſehr bei, dieſe Begeiſterung zu nähren, als das imponierende Schauſpiel der martialiſchen franzöſiſchen Regimenter, die ich bei ihren Durchmärſchen ab und zu in Rudolſtadt, die ich aber namentlich bei öfterem Aufenthalt bei meiner Großtante Rumpel in Erfurt zu ſehen bekam; und ſelbſt die rudolſtädter Leſebibliothek führte Nahrungsſtoff zu, indem ich in ihr vortrefflich für die Jugend bearbeitete Lebensbeſchreibungen von Condé, Turenne und anderen älteren franzöſiſchen Generalen fand. Unter dieſen Umſtänden war es kein Wunder, daß ich, wo bei unſeren jugendlichen Spielen und Schlachten Franzoſen und Deutſche aufeinander platzten, jedes Mal auf franzöſiſcher Seite ſtand, daß ich meine Phantaſie ſonnen ließ in dem Kriegsruhme des mächtigen Kaiſers. In damaliger Zeit war Johannes Schulze, der nachmals als Gelehrter und Staatsmann zu

Digitized by Google

so berühmtem Namen gelangte, am Gymnasium in Weimar angestellt und wohnte in Weimar im Hause meines Oheims Ortelli, mit dem er, obgleich derselbe ihm nicht als Gelehrter, sondern nur als vortrefflicher, durch natürlichen Verstand ausgezeichneter Mensch ein Interesse bieten konnte, in freundlichsten Verhältnissen lebte. Schulze war aber auch in Rudolstadt seiner ungewöhnlichen Geistesgaben wegen hochgeehrt und ward bei Hofe mit größter Auszeichnung behandelt. Er war öfter da, und eben, als damals die Franzosen nach der Einnahme Regensburgs gegen Wien vordrangen, war er, diesmal in Begleitung meines Oheims, nach Rudolstadt gekommen. Er besuchte eines Nachmittags meinen Oheim, der bei meiner Großmutter wohnte, als eben auch ich zugegen war; meine rudolstädtischen Verwandten waren zum Theil im Zimmer, namentlich auch eine meiner Bergmannschen Basen, die nachmals den Hauptmann von Lammerz heirathete, und die mich von Kleinauf am härtesten mit ihren Neckereien verfolgt hatte. Diese Neckereien machten Schulze auf mich aufmerksam; ich schien ihm zu gefallen, und er hatte mich eben vor sich hingestellt, um mir ein Bischen auf den Zahn zu fühlen, als der alte Bianchi mit der für Rudolstadt neuen Nachricht hereintrat, die Franzosen hätten die Oestreicher geschlagen und Regensburg genommen. Mit dem leidenschaftlichsten Ausdrucke tiefsten Schmerzes sprang Schulze auf, stieß mich von sich und brach in lauten Jammer aus über Deutschlands Schicksal. In dieser Weise war mir in Rudolstadt noch nichts vorgekommen: ich stand da in stummem Staunen. Auch alle anderen Anwesenden wurden aber fortgerissen, in die laute Klage, in den Jammer nach ihrer Individualität einzustimmen, und ich bekam so zuerst die Vorstellung, daß der Enthusiasmus, mit dem ich mich für Napoleon herumtrug, eine unsittliche Substanz sein müsse. Allmählich beruhigte sich das Gespräch, und meine neckende Base glaubte demselben wohl wieder eine heiterere Wendung geben zu können, indem sie mich aus meinem Winkel als einen Schildknappen des verruchten Tyrannen hervorzog. Damit war es denn fürs erste ganz für mich verdorben, und mit einer eindringlichen Er-

Digitized by Google

mahnung, mich durch solche Gesinnung nicht unter das Thier zu erniedrigen, ward ich entlassen.

Ich hatte nun in den nächsten Tagen Zeit nachzusinnen; das that ich auch in reichem Maße: aber obwohl ich innerlich entzwei gebrochen war, hielt ich bei unseren Schulkämpfen noch eine Zeit lang die französische Partei fort, weil ich wußte, daß meine Parteigenossen auf mich rechneten. Ich habe damals zuerst die tragische Empfindung kennen lernen, die ich später in wichtigeren Verhältnissen mehr als einmal mit all ihrem Schmerze durchzukosten hatte, die Empfindung, mit einer Richtung innerlich verfeindet und doch ihren Vertretern befreundet und dadurch äußerlich noch an sie gefestigt zu sein. Ein solches Verhältnis erträgt man, bis irgend ein mächtiges äußeres Ereignis der inneren Verstimmung zu Hilfe kommt. So war es damals bei mir. Als einige Zeit hernach (ich glaube, es war im Jahre 1810) auf französischen Befehl eine Visitation der Kaufläden und Wohnungen nach englischen Waaren stattfand, die Visitatoren sogar in die arme Hütte meiner Mutter drangen und sich jeden Behälter beschauten, und als dann am Abend des letzten Visitationstages auf einem kleinen Scheiterhaufen auf der durch Brücken verbundenen Insel zwischen den Saalarmen eine unbedeutende Partie in Rudolstadt vorgefundener englischer Waaren unter militärischer Obhut verbrannt wurden, stand ich schon als zähneknirschender Zuschauer dabei, nahm mir, als die Patrouillen gewichen waren, einen vom Feuer gebräunten englischen Knopf zum Andenken aus der glühenden Asche und that dabei den heiligen Schwur, das Franzosenpack, trotzdem daß Clisson und Bayard Franzosen gewesen, zu hassen und nach Kräften zu verfolgen, so lange in mir ein lebendiger Athem sein werde. Dieser Schwur trennte mich zum Erstaunen meiner Mitschüler am anderen Morgen von der französischen Partei, und ich stand fortan mit wüthendstem Eifer auf der deutschen.

So kindisch das erscheint, ist es nicht ohne bestimmenden Einfluß auf mein ganzes Leben geblieben. Auf jeden Knaben wird die Vorstellung seines künftigen Berufes eine gewisse

Digitized by Google

Macht ausüben; auf mich übte sie eine unberechenbare — sie riß mich geradezu herum. Nun hatte ich seither, trotzdem daß die Mutter nichts davon wissen wollte und die ferneren Verwandten mich damit verhöhnten, den festen Vorsatz gehabt, mich dem Seedienste zu widmen. Ich war in mir entschieden, die Jahre abzuwarten, wo ich zu nachhaltigerer Körperkraft erwachsen sein würde, und mich dann durch nichts von meinem Vorhaben abbringen zu lassen. Ich rechnete darauf, daß Napoleon eine französische Marine wieder schaffen müsse, und da ich sowohl durch meine jugendlichen holländischen als durch meine französischen Sympathien den heftigsten Haß gegen England eingesogen hatte, hoffte ich mich noch einmal auf der französischen Flotte im Kampfe mit England auszuzeichnen. — Alle diese Pläne wurden nun zunichte, alle jene kleinen Askesen in Ertragung von Hitze und Kälte, von Hunger und Schmerz, alle jene Uebungen im Klettern, in Bekämpfung des Schwindels, denen ich mich eifrigst unterzogen hatte, konnten nun schon nicht mehr der Bestimmung dienen, die ich mir ursprünglich gesetzt: denn ich hatte ja innerlich mit Frankreich gebrochen. Indessen war das künftige Seeleben so fest in meine Phantasie eingewachsen, daß ich mich davon unmöglich sofort trennen konnte. Da ich nun in damaliger Zeit eben Cooks, Vaillants und anderer bedeutenderer Männer Reisen, bei denen als Motiv und Begleitung die Naturwissenschaften eine so große Rolle spielten, hatte kennen lernen, war jetzt, wo ich Frankreich haßte und theils an Deutschland verzweifelte, theils überhaupt mit dem festen Lande nichts zu thun haben wollte, mein Plan bald dahin umgeändert, Naturwissenschaft und Medicin zu studieren und mich entweder als Flottenarzt oder geradezu im Dienste eines auf naturwissenschaftliche und geographische Entdeckungen ausgehenden Instituts der Naturforschung in fernen Welttheilen zu befleißigen. Das ist denn der Lebensplan, den ich bis zu meinem Abgange zur Universität mit kurzer Unterbrechung durch einen fast wahnsinnig leidenschaftlichen Gemüthszustand festgehalten habe, und inwiefern sich alle meine Interessen an ihn anschlossen und ich die eigentlichen Schulwissenschaften,

Digitized by Google

namentlich die alten Sprachen, nur theils als Mittel zu meinen künftigen Studien, theils als einen eitlen Putz, der einmal von den gebildeten Ständen verlangt werde, betrachtete, habe ich auch nie ein rechtes Herz auf der Schule zu den Studien des classischen Alterthums gewinnen können, sondern habe die vorbereitenden Arbeiten für dieselben trocknen und kalten Sinnes mitgemacht, weil es einmal nicht anders war und ich das eben auch lernen mußte.

Dagegen warf ich mich nun mit größtem Eifer auf alles, was ich die Naturwissenschaften und die Geographie Angehendes nur auffinden und einigermaßen verstehen konnte. Daß ich frühzeitig Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands hatte kennen und lieben lernen, versteht sich von einem jungen thüringischen Vogelsteller von selbst; aber dabei blieb ich nicht stehen. Daß ich sehr gern die naturhistorischen Kupfer in Bertuchs Bilderbuche, welches sich unter meines Oheims Bergmann Büchern fand, beschaute, setzte noch keinen besonderen Trieb voraus; daß ich mir aber auch als Tertianer und Secundaner aus dem weitläufigen in Octav zu diesem Bilderbuche herausgegebenen Texte einige Quartanten Excerpte zusammenschrieb neben den Schularbeiten, wäre ohne besonderen Trieb nicht möglich gewesen; nun aber fand ich auch eine Uebersetzung von Lathams zoologischen Schriften, und da ich allmählich vollkommen geläufig französische Prosa verstehen lernte, las ich Buffon von Anfange zu Ende. Eine Anzahl Kinderschriften über deutsche Schmetterlinge und andere Insekten kaufte ich mir von kleinen Ersparnissen, und Funkes natur- und gewerbwissenschaftliches Wörterbuch (ich habe den eigentlichen Titel vergessen), was mir meiner Oheime einer einmal zum Geburtstag schenkte, kam fast nicht aus meinen Händen. Bei weitem näher aber als die Zoologie trat mir die Botanik. Mein erster Lehrer hierin war ein Gehilfe des Hofchirurgus Otto, namens Röhler aus Rudolstadt, der später Medicin studierte, und der sich jetzt, falls er noch lebt, in irgend einem Theile meines Heimathslandes als praktischer Arzt befinden wird. Ohngeachtet ich nun keineswegs mit

Digitized by Google

gleichmäßigem Interesse später dieser Wissenschaft gefolgt bin, sondern zuweilen mehrere Jahre vergangen sind, ohne daß ich mich um das ihr Angehörige bekümmert habe, ohngeachtet ich mich also allezeit nur als Dilettant zur Botanik verhalten, auch nicht einmal an dem ganzen Umfang dieser Wissenschaft, sondern im Grunde nur an den architektonischen Erscheinungen der Pflanzenwelt eine lebendige Theilnahme gehabt habe, rechne ich doch jenen ersten Lehrer in der Pflanzenkunde unter meine größten Wohlthäter, denn ohne ihn wäre ich bei so jungen Jahren schwerlich mit Terminologie, mit Systemkunde und Bestimmungen der einzelnen Pflanzen fertig geworden; ohne ein solches Fertigwerden wäre ich aber weder andauernd auf die Pflanzenwelt meiner Heimath aufmerksam geblieben, noch hätte ich in dem Interesse dieser Aufmerksamkeit Streifereien zu allen Jahreszeiten unternommen; so aber hat sich mir die Vegetation meiner Heimath mit ihren Erscheinungen nicht nur wie eine Jahresuhr, sondern, da ich auf meinen Excursionen allen Beleuchtungen und Stimmungen der schönen Gegenden um Rudolstadt begegnete, und da ich zu ihnen und zu den jahreszeitlichen Pflanzen alle möglichen moralischen Stimmungen hinzubrachte, hat sich auf diesen einsamen botanischen Spaziergängen in den Jahren, wo ich noch kindlich aller Art Eindrücken hingegeben war, eine Art sittliches Verhältnis zwischen mir und der vegetabilischen Welt wie schon früher zwischen mir und der Welt des Gefieders gebildet, und wenn irgend in meinem späteren Leben einmal Unglück und Gram an mir zehrte, wenn ein inneres tiefes Leid zu verdauen oder eine Leidenschaft, ein Rachetrieb zu überwinden war, fand ich Trost und göttlichen Beistand allezeit in dem Hingeben an die Erscheinungen in der Natur, die ich früh habe verstehen lernen. Dieser innerste Einklang meiner Seele mit einzelnen Theilen des großen Weltwesens hat mir unter allen Umständen als Fundament gedient, auf dem ich das sittliche Gleichgewicht wiederfand, wenn ich es irgend einmal verloren hatte, und mit innigstem, tiefstem Mitleid habe ich allezeit die betrachtet, die in eine ähnliche trostbedürftige Lage kamen, ohne andere

Digitized by Google

als zu ihrem eigenen Jammer gehörige Themata betrachten zu können, durch welche sie doch immer von neuem auf die Quellen ihres Leides oder ihrer Aufregung hingeführt werden mußten. Ich brauchte mir nur die herrlichen Linien, in welche der Schöpfer die Samenkerne einer Sonnenblume oder die Blütchen der Scabiosen gesetzt und geordnet hat, im Herbst vor Augen zu stellen oder im Winter aus getrocknetem Vorrathe eins der gliederreicheren Blätter, die man in der Familie der Doldengewächse findet, herauszusuchen oder mir im Frühling das heitere Wäldchen hinter Schala mit seinem blühenden Seidelbast und seinen Maiblumen, Immergrün und Anemonen oder im Sommer den Mörlaer Graben mit seinen schönen Enzianen, Stendelblumen, Riemenzungen, Orchisarten zu vergegenwärtigen, um alle Schleusen der Lust an der Natur in mir zu öffnen und, indem ich mich wieder eine Zeit lang diesen Studien hingab, alles gebrannte Herzeleid, was mir das Schicksal oder die Menschen angethan hatten, zu vergessen und von neuem Gesundheit der Seele aus unversiegbarem Bronnen zu schöpfen. Ich habe schon erwähnt, daß es vorzüglich das Architektonische der Pflanzenwelt ist, was mich interessiert, die Gestalt und Stellung aller Theile und Glieder dieser schönen Bauwerke der Schöpfung, die Aufrichtung und Construktion der Stengel, die Stellungsverhältnisse der Zweige, Blätter, Blüten, die Einhüllung und Gestalt der Frucht und des Keimes, das Wunder des Keimens und Wachsens selbst, und ich brauche wohl kaum besonders zu versichern, mit welchem Jubel ich das, was in neuerer Zeit in dieser Hinsicht Ausgezeichnetes und Aufräumendes im einzelnen von Mohl, Meyer, Schimper, Braun u. a. erschienen ist, begrüßt habe. Damals in jenen armen Tagen meiner Knabenjahre wendete ich jedes kleine Ersparnis meiner Wochen- und Jahrmarkts-Groschen, jedes kleine Geldgeschenk, was mir Großmutter, Oheime und Muhmen machten, an, mir Bücher und namentlich auch botanische Bücher zu kaufen, und so kam ich allmählich in Besitz brauchbarer Werke, wie Wildenows Grundriß und Röhlings Flora von Deutschland waren, habe aber auch manchen Groschen

Digitized by Google

für unbrauchbares Zeug hingegeben, was eben in jener Zeit herauskam, und dessen Empfehlung mir wenig berathenem Jungen zu Händen gelangte.

Trotzdem daß ich so manche Freude und so manchen wesentlichen Vortheil von dilettantischer Beschäftigung mit der Natur gehabt habe, muß ich nun aber doch auch bekennen, daß ich Gott danke, nicht in diesen Bestrebungen, die mir damals als die Thüre zu meinem Lebensberufe erschienen, geblieben zu sein. Wer weiß, ob die Natur, wenn ihre Erforschung meine Lebensaufgabe geworden wäre, für mich jene sittlich heilende Macht behalten hätte? und andererseits hätte sie mich sicher nicht befriedigt: dazu war zu stürmisches, von den Kämpfen des socialen Lebens angezogenes und gereiztes Blut in mir. Ueberdies, falls mir nicht glückliche Zufälle zu Hilfe gekommen wären, mich in eine Lage zu bringen, wo ich mich der wissenschaftlichen Naturforschung hätte hingeben können, falls ich in der ausübenden Heilkunst den Boden hätte suchen müssen einer socialen Stellung, wäre ich in eine Sphäre geschleudert gewesen, zu der mir die allerwichtigste Ausstattung ganz gefehlt hätte. So leicht ich zu rühren und zu ergreifen bin durch den Anblick sittlicher Schmerzen, sittlicher Erhebung oder sittlichen Untergehens, so gefühllos und hart läßt mich der Anblick physischen Schmerzes oder Todes. Ich kann keine ergreifende Predigt hören, kann keinen wahrhaft dialektischen Proceß menschlich-sittlichen Verderbens oder Obsiegens im Leben wie in der Dichtung betrachten, also namentlich keine Tragödie, die ein wirkliches tragisches Moment in sich hat, mit ansehen, ohne in Thränen zu zerfließen, oder (falls die äußere Umgebung mir eine Bezwingung zur Pflicht macht) ohne mit marterndem Kampfe einen Strom von Thränen nach innen in den Hals fließen zu fühlen; dagegen schmerzhafte Krankheit, Wunden oder Tod lassen mich theilnahmslos, und Menschen, die unter diesem äußern Leid jammern, machen mir höchstens einen widrigen, meine Ungeduld aufregenden Eindruck. Es ist in dieser Hinsicht, wenn ich mich mit anderen Menschen vergleiche, geradezu ein Mangel in mir: die Natur muß etwas bei meiner Schöpfung

Digitized by Google

vergessen haben; nicht etwa, daß ich sagen wollte, ich sei persönlich unempfindlich gegen den Schmerz; im Gegentheil, die krankhafte Reizbarkeit, die mich seit meinen Kinderjahren begleitet hat, hat in mir die äußere Empfindung des Schmerzes erleichtert und gesteigert, und körperliche Verletzungen gewisser Art, die ein robuster, starknerviger Mensch zu überstehen vermöchte, würden mich wahrscheinlich sofort Krämpfen und dem Tode in die Arme werfen. Aber bei aller dieser Reizbarkeit hat in mir von Jugend auf wie eingeboren der Sinn gelebt, daß Schmerzenhaben, daß vollends Todtsein auch nicht entfernt ein Unglück sei, daß Unglück nur komme in dem sittlichen Zerbrochensein, in dem Leben, was mit unwiederherstellbar geknickter sittlicher Stellung geführt werden müsse. Von jenem Erbleichen der Menschen vor Hinrichtungen, vor den Leichnamen Verunglückter, Erschlagener oder zum Tode Verwundeter, von jenem Erstarren bei äußerem Unglück, bei Gefahr und Krankheit weiß ich nichts — wer todt ist, erscheint wir wohlaufgehoben —; eigentlich getrauert habe ich über keinen meiner verstorbenen Freunde und Verwandten, und erst vieljährige Erfahrung, daß ich nicht urtheilen dürfe wie der Blinde von der Farbe, daß ich anerkennen müsse, daß in mir eine menschliche Seite fehle, hat in mir den Kitzel unterdrückt, solche über physischen Tod oder Schmerz Jammernde zu verhöhnen. Trotz meiner Empfindlichkeit für den Schmerz hat sich früh bei mir an das Hervorbringen von Schmerz an mir selbst eine Art Wollust geknüpft. Schon als Kind machte ich tausend Versuche, Theile meines Körpers mit Messer und Aetzmitteln zu tätowieren, mich schmerzhaft zu schlagen, mir Nadeln tief in die fleischigen Theile des Körpers oder durch die Ohrläppchen zu stechen. Infolge häufiger marternder Zahnschmerzen, mit denen ich von meinem siebenten bis zu meinem dreißigsten Jahre geplagt war, sind fast alle meine Zähne so schlecht geworden, daß sie ausgezogen werden mußten; aber nur ein einziges Mal habe ich diese Operation durch einen Zahnarzt verrichten lassen, weil es mir neben dem Schmerz doch auch zu große treibende, juckende Wollust veranlaßte, die

Digitized by Google

Zähne mit noch so unvollkommenen Instrumenten selbst auszuziehen. Als elfjähriger Knabe kletterte ich einmal nach einem Regen, der die Felsenstücke locker gemacht hatte, an den Schieferfelsen von Schwarzburg herum; ein über mir steigender Knabe löste eine mehrere Centner schwere Felsenspitze aus ihren Fugen, die in gewaltigem Andrang herabfuhr, meine rechte Hand nur streifte, aber alle Haut und alles Fleisch so vom Rist abriß, daß Adern und Sehnen vollkommen bloslagen und ich jetzt noch eine viertelzollbreite Narbe quer über die Hand habe. Ich habe weder bei dem ersten noch bei dem spätern Verbande nur gemuckt. Als ich in Jena studierte, kam es vor, daß man Blutbrüderschaft trank, indem man gegenseitig das eigene Blut mit Wein mischte und trank — noch habe ich auf meinem linken Arm die Narben von fünf zollangen tiefen Fleischeinschnitten, die ich mir bei solchen Gelegenheiten in größter Seelenruhe mit dem Dolche, der sich noch dazu nicht immer in wünschenswerther Schärfe zur Hand fand, gemacht habe. Hundert andere Gelegenheiten haben mir Verletzungen gebracht; ich habe den Schmerz in allem Grimme gefühlt, aber allezeit hat ihn eine seine Wirkung für mein Bewußtsein aufhebende Wollust begleitet, so daß ich ihn nicht achtete. Es ist mir aber auch unmöglich, ihn an anderen zu respektieren, und vielleicht ist es ein unsittlicher, in mir noch mit Gottes Beistand zu vertilgender Zug, den ich aber, wo ich treu von mir reden will, nicht verschweigen darf; schon der Anblick eigener und fremder frischer Wunden hat für mich etwas Entzückendes, wenn das rothe Blut auf dem Fleische perlt und über es hinweg quillt oder sprudelt — und es giebt nichts Schöneres als eine reingestoßene dreieckige Wunde, von der Schilfklinge eines ehemaligen jenaer Stoßschlägers in junges, frisches Fleisch gemacht. — Was aber hätte als Arzt, dessen Beruf gerade nach der Seite, wo in meiner Menschlichkeit eine Lücke ist, die größte Vollständigkeit fordert, was hätte als Arzt aus mir werden sollen bei dieser Freude am Schmerz, bei dieser Gleichgiltigkeit gegen den Tod?

Sowohl das Studium der Naturwissenschaften selbst als

Digitized by Google

der Beruf, den ich mir als Ziel gesteckt, das Reisen nämlich für naturwissenschaftliche Zwecke, erforderte, wie ich mir nicht verhehlen konnte, eine tüchtige Kenntnis der neueren europäischen Sprachen. Wie ich in dieser Hinsicht mit dem Italienischen angekommen war, habe ich bereits erzählt; indes gieng die Sache immer noch gut genug, und ich hatte es bald dahin gebracht, eine italienische Uebersetzung des Gil Blas auf eigene Faust lesen zu können. Im Französischen wurden wir wöchentlich zwei Stunden auf dem Gymnasium unterrichtet: das gab einen sehr unzulänglichen Anfang. Mein Bruder Wilhelm hatte sich dem Kaufmannsstande bestimmt und erhielt nun Privatstunden in neueren Sprachen: wöchentlich drei französische, zwei englische und eine holländische; ich theilte diesen Unterricht mit ihm und konnte nun bald den Diable boiteux, Fieldings Romane und eine holländische Uebersetzung von Werthers Leiden, die mir den Geschmack an dem gewiß schönen Buche für alle Zeiten verdorben hat, für mich lesen; denn der Unterricht selbst bezog sich größtentheils auf Verständnis und Herstellung kaufmännischer Correspondenzstücke, so lange mein Bruder daran Theil hatte. Als dieser nachher in ein Kauflehrlings-Verhältnis in Leipzig eintrat und, nachdem sich in sehr kurzer Zeit gezeigt hatte, daß er für diesen Beruf durchaus keine wahre Bestimmung hatte, es wieder verließ und auf das Gymnasium nach Rudolstadt zurückkehrte, behielt ich jene Privatstunden allein. Ich hatte sie bei dem Diakonus Baumgarten, der in seinen Candidatenjahren eine lange Zeit Hauslehrer in Amsterdam und bemüht gewesen war, Kenntnisse in fast allen litterarisch bedeutenden neueren Sprachen zu sammeln. Es war ihm damit trefflich gelungen, nur hatte er nicht den mindesten Sinn für die mimische Auffassung fremder Nationen, also auch nicht für Klang und Accent ihrer Sprachen. Er betrachtete sie mehr als genießender Gelehrter, bequemte sich aber in Rudolstadt, wo großer Mangel an Lehrern war, dem Bedürfnisse und gab auch zu ganz kaufmännischen Zwecken Unterricht in diesen Sprachen, wozu ihn allerdings auch der Aufenthalt in Holland befähigt hatte. Mit innigster Rührung

Digitized by Google

denke ich noch oft an jene Zeiten, wo ich allein mit dem gelehrten, anspruchslosen Manne, der selbst ein halber Holländer geworden war und während des Unterrichts auf das bequemste sein Thonpfeifchen rauchte, täglich eine Stunde in seiner Mansardstube saß; der Unterricht hatte nun einen anderen Zuschnitt angenommen: die kaufmännischen Interessen und das Holländische und Französische waren weggelassen, dagegen das Spanische aufgenommen worden; da lasen wir Metastasios Opern mit den schönen Arien, deren richtiges Verständnis so schön in moderne italienische Sinnesweisen einführt, lasen wir Thomsons Jahreszeiten und, nachdem die ersten Schwierigkeiten der Grammatik überwunden waren, Novellen des Cervantes, wobei mein Lehrer die Erläuterungen in der Regel in der Sprache gab, die wir eben trieben, und sich oft zu den gemüthlichsten Mittheilungen über sein früheres Leben in Holland verführen ließ. Da ich neben diesen Unterrichtsstunden auch noch wöchentlich zwei französische Privatstunden bei einem jungen Manne aus Vevey hatte, der sich in Rudolstadt niedergelassen, hätte ich wohl der Studien in neueren Sprachen genug haben können; allein ich versuchte mich noch weiter. Mein Eifer für die Botanik hatte mir natürlich auch ein großes Interesse beigebracht für die Lebensgeschichte ausgezeichneter Botaniker, und so war ich nun auf die Schweden aufmerksam und für ihr Wesen einigermaßen enthusiasmiert worden. Gar zu gern hätte ich ihre Sprache erlernt; dazu waren aber weder Lehrer noch Lehrbücher vorhanden: dagegen wußte ich für das Dänische Wörter- und Lesebuch und Grammatik aufzutreiben, und da ich von der nächsten Verwandtschaft des Dänischen und Schwedischen gelesen und gehört hatte, warf ich mich mit allem Eifer auf die erstere Sprache, überwand die ersten Schwierigkeiten der Grammatik und hatte es bald so weit gebracht, daß ich aus Abraham Voß' Bibliothek nicht blos Glims unterirdische Reise sondern sogar so ächt nationale Sachen wie die Lustspiele „Kjerlighed uden Strömper" und „Lykken betre en Forstanden" las und leidlich verstand. So leicht ich nun auf alle diese Dinge einzugehen und bedeutende Fortschritte in

Digitized by Google

dem Verſtändnis fremder Sprachen zu machen im Stande war, ſo war doch mein Sprachtalent ein im höchſten Grade beſchränktes und das hieng mit meinem Verhältnis zur eigenen Mutterſprache zuſammen. Fürs erſte war hier ein äußeres Hemmnis: als Kind war mir die Zunge angewachſen, ſie hatte mir durch zwei Operationen einigermaßen in Schick gebracht werden müſſen, aber nun ſtieß ich an den Zähnen an und ſprach viele Ziſchlauter wie ein engliſches th aus. Erſt ſpät hat ſich dieſer Fehler einigermaßen, ganz wohl erſt, ſeit ich die oberen Vorderzähne verloren habe, gegeben. Ich war darum als Kind tauſendfach von Alt und Jung, berufen und unberufen, um meine Ausſprache zu beſſern bald, bald um mir wehe zu thun, geneckt und gequält worden und hatte im Gegenſatz zu dieſer albernen Quälerei mich nun trotzig darauf gelegt, gar nicht ſo zu ſprechen, wie die Leute es haben wollten, ſondern nicht nur abſichtlich die Lispelei zu ſchonen, ſondern auch den eigentlichen rudolſtädtiſchen Dialekt in aller Gemeinheit und nur, wenn ich in der Schule aufgerufen ward, mit den Lehrern hochdeutſch zu reden; ſo hatte ich mir für das Aeußere des ſprachlichen Ausdrucks einen entſchiedenen Cynismus zu eigen gemacht, der dadurch, daß ich anfangs in allen neueren Sprachen Lehrer hatte, die für Klang und Accent derſelben ſelbſt keinen Sinn hatten, noch bedeutend geſteigert ward und ſich ſogar auf die alten Sprachen übertrug, ſo daß ich gleich einem Polen nie mit proſodiſcher Sicherheit lateiniſch habe leſen lernen. Zu dieſem Hinderniſſe ſcharfer Auffaſſung der äußeren Erſcheinung von Sprachen kam noch ein inneres Misverhältnis. Dadurch daß ich neun Zehntheile der nicht durch die Schule in Anſpruch genommenen Zeit in völliger Einſamkeit bei Büchern oder in freier Natur zubrachte, löſte ſich meine Art zu denken und zu empfinden innerlich immer entſchiedener von der meiner Umgebung ab; ich brauchte im Ausdrucke wunderbare, beſonders viel bildliche Wendungen, weil ich mir ſinnend durch Vergleiche und Analogien vieles deutlich machte; auch war in meinem Denken, in den Bildern, die ich brauchte, etwas Sprinzendes, Gewaltſames, was ſich gegen

Digitized by Google

das Sichfügen in die gewöhnliche Wortstellung sträubte und mich vielfach mit dem Gebrauch sogar der deutschen Conjunctionen brouillierte. Erst spät habe ich in meiner Muttersprache selbst diese Hindernisse der Gedankenäußerung ein wenig überwunden, und oft habe ich dabei das Gefühl, theils daß ich der Sprache Gewalt anthun muß, um auf kürzestem Wege aus dem Gebüsch meiner Vorstellungen herauszukommen, theils daß dies so verwachsen ist, daß ich doch nur mangelhaft durchdringe. Geht mir das nun aber so mit der Muttersprache, wie wäre es möglich, daß es mit einer fremden vom Platze wollte, sobald es nicht darauf ankommt, zu verstehen, sondern auszudrücken? Im Deutschen fühle ich mich allmählich in einer gewissen Macht über die Sprache und reite diese wie mein Roß und haue sie mit Gerte und Sporen, wenn sie nicht gehorchen will, — jede fremde Sprache aber ist mir ein stätischer Gaul geblieben. Man hat gut sagen, es komme darauf an, daß man in einer fremden Sprache auch denke, wenn man sie sprechen und schreiben wolle. Um darin denken zu können, muß man entweder eine Seele ohne Eigenthümlichkeit und von nur vier Spannen im Umfange haben, denn man sieht, daß alle Menschen, die überhaupt in äußerlichen Bestrebungen und Zwecken aufgehen, sehr leicht und für ihre Absichten präcis fremde Sprachen lernen. So wird man unter recht ledernen, silbenstechenden Philologen, unter Frauen, Kaufleuten, Officieren in der Regel eine Menge solcher äußerlicher Sprachfertigkeiten finden. Entweder also so muß man bestellt sein, oder eine Kraft und Macht der Seelengewandtheit, der inneren Mimik und Metamorphosierung haben, die mir allezeit abgieng, und die überhaupt unter Millionen nur ein Mensch etwa hat. Ich vermag nicht die mindeste Rolle, außer meine eigene, auch nur auf zwei Minuten zu spielen — und ganz analog damit ist, daß ich es im Schreiben fremder Sprachen nie weit über die Fertigkeit, die etwa meine lateinischen Primanerexercitien, die fortwährend getadelt wurden, verriethen, hinausgebracht, und daß ich lateinisch, italienisch, französisch und englisch nur habe sprechen lernen so weit, daß ich mich nöthigenfalls

Digitized by Google

aus der Affaire ziehen kann, und bei dem, der diese Sprachen beherrscht, allezeit den Eindruck hervorbringe, daß er in den von mir ausgesprochenen fremden Sätzen schmutzige Wäsche vor sich habe. Die Ueberzeugung, die ich nach jahrelanger, vergeblicher Bemühung in dieser Hinsicht von der Nutzlosigkeit meiner Anstrengungen erlangt habe, hat mich am Ende auf dieselben verzichten und auch hierin auf einen gewissen Cynismus zurückkommen lassen, bei welchem ich Gott danke, daß er mir dagegen ein reiches und schönes Talent gegeben hat, in den Sinn und das Verständnis der mir vorkommenden Schriftwerke selbst einzudringen, sobald mich irgend ein Interesse dazu treibt.

Der Leser wird schon aus der Reihe von Privatstunden, deren ich gedachte, die Vorstellung bekommen haben, daß sich die pecuniären Verhältnisse, unter die mein Leben in Rudolstadt gestellt war, bedeutend verbessert haben müsse; und dem war in der That so: doch will ich nun lieber der Veränderung meiner äußeren Lage in Rudolstadt, wie sie sich successiv machte, auch nach der Reihe ihrer einzelnen Momente gedenken. Das erste wichtige Ereignis war, daß ich aus dem mütterlichen Hause weglam.

In Rudolstadt war eine milde, fürstliche Stiftung zu Erziehung einer Anzahl verwaister Töchter von armen bürgerlichen Beamten, Pfarrern und Schullehrern; es war die Einrichtung getroffen, daß als Pensionäre auch andere Mädchen, die ihre Eltern noch hatten oder trotz ihrer Verwaisung in wohlhabenderen Umständen lebten, eintreten konnten. Die Verwaltung dieser Stiftung war unter der Aufsicht der Oberhofmeisterin, Frau von Lengefeld, von einem alten adeligen Fräulein geführt worden. Damals lebte Herr von Lynker, der nach dem Tode des Fürsten Ludwig Friedrich aus schwarzburgischen Diensten ausgeschieden und in weimarische getreten war, noch ab und zu in Rudolstadt, und am Hofe war ihm immer ein gewisser Einfluß geblieben, wie es infolge seiner früheren Stellung ganz natürlich war. Als nun jenes alte Fräulein starb und man sich bei Hofe nach einer neuen Vor-

Digitized by Google

steherin des Erziehungsinstitutes umsah, brachte Herr von Lynker meine Mutter der Fürstin-Mutter in Vorschlag, und sie gieng darauf ein. Meine Mutter gewann dadurch für sich eine sichere Versorgung so wie für meine Schwester. Daß sie ihre beiden Söhne nun selbst in Pension geben müsse, bildete für sie lange einen Stein des Anstoßes; es ward ihr aber vorgestellt, eine Frau vermöge doch Söhne allein nicht wohl zu erziehen, sie behalte uns, da wir ja auch in Rudolstadt bleiben sollten, unter einer gewissen Aufsicht und werde, indem sie für ihre Person der Sorge überhoben werde, auch für unsere Ausbildung mehr Mittel in Händen haben. Endlich gieng sie darauf ein, und der Diakonus Kirchner, dessen aufopfernde Gutmüthigkeit ich früher schon zu erwähnen Gelegenheit hatte, nahm uns gegen eine verhältnismäßig geringe Pension in Kost und Wohnung. So weit wäre das nun gut gewesen; wir schliefen und lebten im Kirchnerschen Hause, besuchten täglich nach Beendigung der Lektionen die Mutter und hatten allerdings eine äußerlich etwas erleichterte Lage: es konnte für Kleidung und Bücher wenigstens eher gesorgt werden. Allein im Kirchnerschen Hause waren alle Umstände so, wie sie für junge Leute in unserem Alter nicht sein müssen. Die Gutmüthigkeit des Mannes hatte ihm eine gewisse Achtung und großes Zutrauen erworben; dem vermochte er wegen seines Mangels an Energie und Einsicht durchaus nicht zu entsprechen. Er war in der traurigsten Sclaverei von seiner Frau, der man einige wirthschaftliche Tugenden, z. B. Sinn für Reinlichkeit, große Sparsamkeit und Frugalität, nicht wird absprechen können, die sich aber übrigens mit all ihrem Sinnen und Trachten in untergeordnetster Gewöhnlichkeit befand, wenn man die Sache schonend ausdrücken will. Mir und meinem Bruder war in Gemeinschaft mit dem ältesten Sohne des Diakonus Kirchner eine Stube angewiesen worden: — das mochte sein; aber der Vortheil, daß wir uns, wenn wir nicht arbeiteten, in der geräumigen Familienstube und im Sommer auf dem geräumigen Vorsaale und auf den Gängen des Hauses, im Hofe und Garten herumtreiben konnten, ward mehr als

Digitized by Google

aufgehoben durch die Unbequemlichkeit, daß wir andererseits, wenn wir arbeiten wollten, die kleineren Kinder hinwiederum nicht mit Erfolg aus unserer Stube abhalten konnten, und durch die andere, daß wir alle drei musikalischen Unterricht, die kleineren zum Theil Leseunterricht bei dem Cantor Thomas von Pflanzwirbach in derselben Stube hatten, welche Privatstunden aber immer nur nach Mittag, wenn der gute Mann von dem eine gute halbe Stunde entfernten Filialdorfe nach Beendigung der Dorfschule hereinkam, gegeben werden konnten. So war also von drei Uhr des Nachmittags bis fünf Uhr fortwährende Störung im Zimmer; abends aber nach Tische, d. h. von acht Uhr an, erhielten wir kein Licht mehr. Wo und wann sollte man da arbeiten? Ich machte mir in meiner Mutter Stübchen einen Tisch zu einigen Arbeiten zurecht und arbeitete am Tage zuweilen da, ich kaufte mir von den Hofbedienten Wachslichtstümpfchen für ersparte Groschen und konnte so zuweilen auch abends im Kirchnerschen Hause arbeiten; allein letzteres ward nicht ganz gern gesehen, und so gewöhnte ich mich, da ich inzwischen Secundaner geworden war, abends mit älteren Secundanern im Sommer Gärten, im Winter Schankstuben, wo Bier getrunken ward, zu besuchen und da gegen ein Nößel Bier mir Unterhaltung und Aufenthalt zu erkaufen, da es doch für einen zwölfjährigen Menschen zu hart war, schon um acht Uhr in das Bett gehen und darin bis des andern Morgens um sechs Uhr aushalten zu sollen. Das wird man nun schon für einen übeln Casus erkennen. Welche Familienscenen giengen nun aber außerdem an meinen Blicken vorüber! Ich erinnere mich, daß einmal der eine von meines Erziehers Söhnen nach dem einen Dienstmädchen mit einer Peitsche gehauen, und daß der andere beim Abendessen den Muth oder die Unbedachtsamkeit hatte, es zur Sprache zu bringen und durch seine Eröffnung die Zunge des Mädchens, die außerdem durch die Furcht vor der Frau vom Hause gebunden gewesen wäre, löste. Der Papa besaß wirklich die Unerschrockenheit, diesmal dem Delinquenten einige harte Worte zu geben, worauf dieser gegen seinen schwatzhaften Bruder so

Digitized by Google

wüthend ward, daß er das Messer nach ihm warf und ihn bei einem Haar im Gesicht getroffen hätte; — dies gab dem guten Papa einen ganz ungewöhnlichen Aufschwung, so daß er sogar eine Ohrfeige austheilte. Heulend wie ein wildes Vieh lief nun der gestrafte Junge unter Ausstoßung der rohesten Schimpfreden gegen seinen Vater, der über seine eigne Kühnheit erschrocken und von den Blicken und schiefen Mundwinkeln seiner Frau gelähmt dasaß, ins andere Zimmer, von wo wir nun während des Abendessens das Gebrüll herüberhörten. Nach Tische giengen wir wie gewöhnlich, wenn ich nicht ausgieng, zu Bette; — immer noch heulend und schimpfend kam auch der Wildrian nach und setzte seinen tobenden Lärm unter steten Verwünschungen seines Vaters in der Schlafkammer fort, so daß endlich der letztere einige Anstrengungen zu seiner Begütigung glaubte machen und in die Kammer glaubte eindringen zu müssen. Als ihn das Söhnchen kommen hörte, stemmte er eine hölzerne Stelze an das deutsche Schloß der Thüre und schrie dem Vater zu: „Alter Ochse! unterstehst du dich hereinzukommen, so schlage ich dir die Stelze über den Schädel!" — Das war zu viel für den armen Vater, er sagte kein Wort mehr, legte sich zu Bette, und am andern Morgen — war von der ganzen Sache nicht mehr die Rede. Es war, als wäre nichts geschehen.

Die Unbequemlichkeiten unserer Lage wuchsen, als nun nach einander noch zwei Pensionäre, ein Sohn des verstorbenen Majors Franz und ein junger Herr von Schade, hinzu- und ebenfalls in die kleine Stube kamen und ebenfalls musikalischen Privatunterricht erhielten. Die Lust zum Arbeiten schwindet schon, wenn man sich auf einen Drittel-Tisch beschränkt sieht; — kommen nun sprechende, spielende, zuweilen lärmende Umgebungen hinzu, so gehört schon einige Energie dazu, noch fertig zu werden. Das Eintreten des jungen Franz, der nachmals in östreichischen Militärdiensten, wie man ihm hätte voraussagen können, in ganz untergeordneter Stellung elend gestorben ist, brachte eine andere Einrichtung des Hauses, die niemand unter die schönen rechnen wird, zu wahrhaft karikierter Er-

Digitized by Google

scheinung. Es war nämlich eingeführt, daß wir uns abends vor Schlafengehen in der Wohnstube entkleiden und frühmorgens im bloßen Hemde wieder aus der Schlafkammer kommen mußten, um uns in der Wohnstube anzuziehen in Gegenwart der Dienstmädchen und der Frau Diakonus, ohngeachtet wir allgemach zu immer älteren Jahren heranwuchsen. Außerdem durften wir uns Sonntags nicht selbst waschen, sondern die Dienstmädchen besorgten das und rissen oft unter lautem Beifallsgelächter der Frau Diakonus ihre gewaltigsten Zoten, wenn sie so die jungen Burschen im Hemd oder vielmehr ohne Hemd (denn wo wuschen sie nicht!) unter der Seife hatten. Es war gräulich, schmachvoll, alle Scham mit Füßen tretend. Franz nun fand sich ganz bequem dabei und trieb die Sache con amore; da hier einmal der Scham der Kopf abgebissen war, gab er sich dem Humor über die Schamlosigkeit hin, und wie mögen manchmal die guten Bauerweiber aus Pflanzwirbach und Ammelstädt erschrocken sein, wenn sie ihrer Frau Pfarrerin ein Geschenk an Butter und Käse gebracht hatten und nun zum Sitzen genöthigt am frühen Morgen in der Wohnstube saßen und dann plötzlich Monsieur Franz, der allmählich zu vierzehn, zu sechzehn Jahren herangewachsen war, im Winter mutterfasernackt plötzlich hinter oder unter dem großen Ofen, wo er wie ein Hund zu kauern oder zu liegen pflegte, hervorgebrochen kam und sich in puris naturalibus den Verblüfften präsentierte. Darüber war denn auch die Frau Diakonus wirklich böse, aber nicht wegen der Sache, sondern wegen des üblen Renommees, das daraus folgen könnte. Summa: es war in dieser Hinsicht ein Schweinewirthschaft. Von all diesem Unwesen erhielt endlich Herr von Lynker Kenntnis, zuerst von meinen Abendbesuchen an öffentlichen Orten, dann durch mich von der ganzen schmählichen Einrichtung des Hauses. Er sah ein, daß das nicht weiter so gehen könne, und schlug sich ins Mittel, ließ vor einen Theil des Vorsaales in dem Hause, welches wir bewohnten, eine Querwand ziehen, einen Ofen hineinsetzen und übergab die so entstandene Quasistube mir und meinem Bruder als abge-

Digitized by Google

sonderten Raum, wodurch wir all dieser übrigen Unordnung überhoben waren. Hierauf ward noch ein anderer Theil des Hauses in Stand gesetzt, den dann der älteste Sohn unseres Erziehers und ein in Pension gegebener junger Herr von Ketelhodt bezogen; in unserer alten Wohnstube blieben von Schack, Franz, ein gewisser Zerbst aus Remda, der hinzukam, und der zweite Sohn unseres Erziehers — und so hauste das junge Schlingelvolk proficiendo in litteris, deficiendo in moribus weiter in der toll genug eingerichteten Wirthschaft; doch hielt ich als ältester, als Secundaner, der auf die anderen, die nur Tertianer waren, oder später als Primaner auf sie als Secundaner herabsah, mich umsomehr apart, als mich namentlich Franzens schamvergessenes Wesen durch und durch anekelte. Was dies für ein Patron war, wird man daraus ermessen, daß er sein Taschengeld nicht vergnügter anwendete, als wenn es ihm gelang, irgend ein armes Kind auf der Straße zu erkaufen, daß es sich von ihm Ohrfeigen geben ließ; er zahlte für das Stück, was er austheilen durfte, einen Groschen; und einmal fand er in seinem bestialischen Uebermuthe seiner Seligkeit Ueberwonne, als sich ein Straßenbube für drei Groschen erkaufen ließ, sich hinzulegen, von ihm auf die Arme knieen und ins Gesicht p . . . . . zu lassen. Mit solchem Stricke mußte man nun gewissermaßen zusammenleben; denn ohngeachtet ich nun mein Räumchen besonders hatte, blieben doch tausend Verkehrspunkte, — an eine Aenderung des ganzen Verhältnisses war nicht zu denken. Die Einrichtung des Kirchnerschen Hauses ruhte ganz auf den Persönlichkeiten, die es constituierten, und an diesen Persönlichkeiten vermochten wir natürlich nichts zu ändern; aber auch aus dem Hause weg konnten wir nicht gut, da der Mann seiner persönlichen aufopfernden Schwachmüthigkeit wegen in Rudolstadt sehr viele Freunde hatte und ein die Verhältnisse des Hauses antastendes Ausscheiden uns alle seine ansehnlichen Freunde auf den Hals gebracht haben würde. Auf andere Weise ließ sich aber auch nicht mehr ausscheiden, da inzwischen mein Vormund-Oheim bei einer Erbschaft, die wir machten, mitbetheiligt war und in

Digitized by Google

diesen Verhältnissen nicht selbst als mein Vormund auftreten konnte; die Familie hatte den Diakonus Kirchner zum zweiten Vormund bestellen lassen, noch ehe ich mir ein Herz gefaßt hatte, das zu erzählen, was mir im Hause zuwider war; und so war ich gefangen: denn nun konnte irgend eine Veränderung in meiner Lage nur noch unter Beirath dieses zweiten Vormundes statthaben, gegen den sie doch hätte statthaben müssen.

Inzwischen war nun auch nicht lange, nachdem ich in das Kirchnersche Haus gekommen war, mein sog. dicker Oheim Johann Andreas gestorben, und schon längere Zeit vorher hatten die Morgenbesuche bei Bianchis durch seine Krankheit ein Ende genommen. Dem Zusammenleben mit meinen Verwandten ward ich durch die Trennung vom mütterlichen Hause sichtlich entfremdet, und nur mit der Bergmannschen Familie blieb ein lebendigerer Verkehr, weil die naturhistorischen und Kupfer-Werke in dieses Oheims Bibliothek mich doch wöchentlich wenigstens einmal ins Haus lockten. So waren mehrere Jahre vergangen, aus denen ich außer dem bereits Erzählten nichts auf meine Bildung Einflußreiches zu berichten wüßte. Die Franzosen waren nach Rußland gegangen, Moskau war abgebrannt, Preußen hatte sich Frankreichs Feinden angeschlossen; die Flammen der Begeisterung, welche ganz Norddeutschland ergriffen hatte, loderten auch in meinem Herzen: ich armes vierzehnjähriges Bürschchen war aber mit Wachsthum und Kräften so zurück, daß ich nur einem zwölfjährigen gleichzurechnen war; so war an ein Davonlaufen zur preußischen Armee, wovon mich nichts als die Gewißheit, als völlig unbrauchbar abgewiesen zu werden, abhalten konnte, unmöglich, und es blieb mir nichts übrig, als mitten in einer auch der politischen Gesinnung nach trostlos gemeinen Umgebung meinen eigenen Gedanken nachzugehen. Wir hatten vom Frühjahr 1813 bis zum Herbst abwechselnd Franzosen und kleine Detachements leichter preußischer Truppen in der Stadt; endlich erschien eins der letzteren mit der Nachricht des Sieges bei Leipzig. Einige Wochen nachher ward die Stadt Erfurt den

Digitized by Google

preußischen Truppen übergeben, die Franzosen blieben nur noch in Besitz der Festen. Meine Großtante Rumpel war während der Belagerung erkrankt; sie starb fast unmittelbar nachher, als die Communication mit Erfurt uns wieder möglich ward. Da sie keine eigene Nachkommenschaft hinterließ, bildete nun ihr Haus in Erfurt den Sammelpunkt aller erbberechtigten Seitenverwandten. Auch für uns fiel dabei etwas ab, und ich machte, sobald es möglich war, selbst eine kleine Reise nach Erfurt, wo ich denn Anschauungen von den Zuständen bei einer umschlossenen Festung erhielt und meinen Enthusiasmus in etwas reicherem Maße nähren konnte, der in Rudolstadt trotz der Einrichtung freiwilliger Jägerkompagnien und Landwehr- und Landsturmshaufen doch nur spärliche geistige Nahrung gefunden hatte. Trotz der prosaischen Umgebungen aber, in denen ich im Allgemeinen in jener Zeit war, machte sie doch einen so tiefen sittlichen Eindruck auf mich, daß ich noch heute keine der in jener herrlichen Zeit gangbaren Liedermelodien hören kann, ohne daß ein Anklingen eines höheren Gefühles wie aus einer anderen Welt über mich kommt; denn leider sind im Volke, besonders in der jüngeren Generation die Gedanken und Empfindungen, welche damals die deutsche Nation bewegten, schon so abgestorben und in Abgang gekommen, daß man sich vollständig wie ein Greis vorkommt, der noch aus einem früheren Jahrhundert herumwandelt. Die Zeit war zu eigenthümlich aufgeregt, um ihr Gepräge lange tragen zu können. Bald nachdem meine Großtante in Erfurt gestorben war, starb auch meine Großmutter in Rudolstadt, und diese Sterbefälle eben waren es gewesen, durch die sich allmählich meine äußere Lage gebessert hatte, durch die ich die Möglichkeit reicherer Bildungsmittel erhalten hatte.

Um mich dem Schlusse der Darstellung meines Schullebens zu nähern, muß ich noch des Religionsunterrichts auf unserem Gymnasium gedenken. Dieser war damals in Abekens Händen und konnte in Rudolstadt wahrhaftig in keinen besseren sein. Er war unserer Gemüther in hohem Grade Herr, und wir lernten sowohl nach der wissenschaftlichen Seite, indem

Digitized by Google

er, was von der Dogmatik und Ethik auf Schulen paßt und gehört, vortrug, als nach der sittlichen, indem er uns in allen Lektionen und anderen Lebensberührungen auf einen religiösen Lebensgrund hinzuführen suchte. Dennoch war in diesem Unterricht ein Mangel, den aber schwerlich unser Lehrer selbst so klar bemerkt hat, als ich ihn jetzt bemerke; er würde bis auf einen gewissen Grad Fähigkeit zugleich und Willen besessen haben, diesem Mangel abzuhelfen, wenn er ihn in seiner Wichtigkeit erkannt hätte. Eine kleine deutsche Stadt, wie mein Geburtsort war, bietet als durchschnittliche Bevölkerung mittelloſe Mediocritäten. Geistig excentrische Naturen halten in so engen Räumen selten aus, sittlich excentrische noch weniger, oder sie werden rasch erkannt und gehen an dieser Erkenntnis ihrer Art schnell zu Grunde, wenn sie nicht zur mediocren Ordnung zurückkehren wollen. Was trotz der Befähigung zu eigenthümlichem geistigem Aufschwung dnrch die Verhältnisse in jungen Jahren an solche Orte gefesselt bleibt, wird durch die philiströse Ironie der nächsten Umgebung so lange mürbe gemacht, bis es sich wenigstens äußerlich der herrschenden Mediocrität anschmiegt, und nur einzelne Naturen, die durch ihre Lebensstellung über die Wirkung dieser philiströsen Ironie erhoben sind, oder die in den Jahren, wo der Charakter seine Festigkeit gewinnt, diesen engen Kreisen glücklicherweise entrückt waren, werden trotz des kleinen Ortes eine besondere Figuration ihrer geistigen Physiognomie behaupten können. Dies ist der Zustand in allen kleineren deutschen Städten, die nicht durch einen besonderen Umstand aus der Reihe der übrigen gerückt sind; dies war auch der Zustand in Rudolstadt, als ich dort die Schule besuchte. In einem solchen Zustande nun herrschender Mediocrität auf engem Raume, wo jeder dem anderen in Topf und Glas guckt, pflegt sich von selbst auch die Erscheinung der Sünde auf eine gewisse Mediocrität zu reducieren. Teuflische Naturen, großartige Sünder, erschütternde Charaktere fühlen von selbst, daß dies ihr Terrain nicht ist; was zurückbleibt, sündigt mit Leidlichkeit, und es theilt sich solchen Kreisen eine humane Stellung zur Sünde mit. Man

Digitized by Google

ärgert sich oder macht sich lustig über die mediocren Sünden des anderen, trägt sie aber im ganzen human, macht höchstens im sog. Raisonnieren seinem Herzen Luft, kommt aber nie dazu, die Sünde und den Fluch, der in dieser humanen Mediocrität liegt, sich selbst zum Bewußtsein zu bringen. Die weitere Folge ist dann, daß sich solchen Räumen als herrschendes sittliches Gefühl das der Selbstgerechtigkeit mittheilt, und was die Kirche in ihren Sacramenten von Reue, Buße und Besserung verlangt, läuft äußerlich, ohne daß irgend eine Persönlichkeit einmal durch einen inneren religiösen Blitz zerschmettert zu werden pflegt, her. Im Jahre von Zeit zu Zeit zum Abendmahle zu gehen, ist ein Theil der hergebrachten Diät, wie das Schröpfen im Frühjahre; und alles, was über den Bereich solcher Erscheinungen in asketischer oder gemüthlicher Weise hinüberstrebt, wird von den Gebildeten als abgeschmackter Pietismus, von den Ungebildeteren als Verrücktheit verhöhnt. Aller Religionsunterricht in Kreisen, die von diesem Fluche mediocrer Religiosität gelähmt sind, müßte damit anfangen, einen Zorn, eine Rebellion gegen diese gemäßigte Sündenruhe, gegen diesen Seelenschlaf zu predigen, die Gemüther aufzurütteln und lieber fürs erste in eine excentrisch entgegengesetzte Lage zu treiben, wenn man nicht sogleich den gesunden Standpunkt finden könnte. Nun hat uns Abeken zwar wohl und deutlich das Wesen der Sünde erläutert, auch die einzelnen nicht nur, wo er sie entschieden auf der Bahn der Sünde traf, heilsam ermahnt, gerührt, sondern auch daran oft zweckmäßig allgemeine Ermahnungen angeknüpft; — aber uns in eine entschiedene Opposition zu bringen zu der Art und Weise, wie man in Rudolstadt in Sündenschläfrigkeit hinlebte, hat er versäumt; dazu war sein Wesen in sich zu ruhig, zu human. Die weitere Folge aber war, daß uns auch nie die wahre Natur des Gebetes nahe trat. Es gab Gelegenheiten wie die Vorbereitungen zum Abendmahle, wo er selbst seine Vorträge mit einem Gebete schloß, und die Rührung, die Weihe, die uns dann wohl ergriff, bewies, daß er zu den wenigen Schulmännern unserer Zeit gehörte, die noch beten *können*: denn daß die weite

Digitized by Google

Ueberzahl aller der Zöglinge philologischer Seminare, denen leider Gottes die Jugend unserer Nation jetzt fast ganz überliefert ist, von der Natur eines christlichen Gebetes nichts wissen und also noch viel weniger selbst mit ihren Schülern beten können, ist eine nur zu traurige Wahrheit. Aber solche Gebete Abekens standen vereinzelt in unserem Schulleben; ein durchdringendes, ernstreligiöses betendes Bewußtsein wußte er unsern Gemüthern doch nicht einzupflanzen, — er vermochte es nicht, weil uns das rechte Sündenbewußtsein fehlte, was, wenn er es uns mitgetheilt hätte, uns in nothwendigen religiösen Kriegszustand hätte setzen müssen mit Eltern und Umgebungen, mit der ganzen Stadt. Ein Sauerteig in diesem Sinne zu werden, lag nicht von selbst in seiner Art. Ja, ohne es zu wollen, hat er auch manches, was vielleicht nachmals mehreren zum Verderben gereicht hat, gepflegt; er behandelte nämlich die theologische Partie des Unterrichts sichtbarlich zu wissenschaftlich. Es ist die Grundkrankheit, das todbringende Gebrechen unserer Zeit, daß man den Glauben in einen Causalnexus bringt mit dem Wissen. Alles, was die Jugend auf diesen Irrthum hinzuführen geeignet ist, ist eine Versündigung an ihr. Der Glaube ist eine That Gottes im Menschen, und nicht jenen vermittelten Bewußtseinszuständen, in denen das Wissen verläuft, sondern Gott allein gebührt die Ehre bei diesem Werke. Mag der einzelne, plötzlich in sich zerschlagen, in Demuth die Hände zu Gott ausstrecken und in unmittelbarer Begeisterung einen Glaubensmuth empfangen, oder mag er zuerst an irgend einer einzelnen Stelle seines Lebensbewußtseins von Gottes Finger berührt und allmählich, weil er die Berührung sich nicht mehr wegleugnen kann, gezwungen werden, Stück für Stück von seinem alten Adam, wie es sich der Wahrheit jener Berührung widersetzen will, an sich zu zerschlagen, — immer ist der Glaube ein unmittelbar Anfangendes, eine Gnadengabe Gottes, ein neues Leben im Leben, was den Menschen packt und bezwingt und zuletzt dem schwächsten, dem schmerz- und furchtempfindlichsten die göttliche Kraft mittheilt,

Digitized by Google

als Zeuge den Holzstoß zu betreten. Von der wahren Natur dieser Welt innerer Wunder, in denen sich der alte Gott noch täglich den Menschen offenbart, haben wir auf unserer Schule nichts erfahren. Trotz aller Vortrefflichkeit der Gesinnung, trotz alles menschlichen, schönen Wohlwollens unserer Lehrer haben sie uns sammt und sonders jenen humanen Götzendienst der Wissenschaft nicht tief genug einpflanzen zu können geglaubt, haben sie uns vor den Erscheinungen der Glorien des Herrn in gottbegeisterten, in sich festen Gemüthern vielmehr gewarnt und uns einen Schauder vor dem, was sie mit einem viel zu allgemein, man kann sagen sündhaft allgemein, gebrauchten Worte Frömmelei nannten, beizubringen gesucht. Vorsichtig haben sie alle jene tiefen, herrlichen Lehren von der ewigen Verdammnis und von der Nichtsnützigkeit der guten Werke im Unterricht gemieden, die Mysterien der christlichen Lehre eher umredet als unsern Gemüthern eingepflanzt. In die Stunden, wo wir unter Fröbels Leitung das neue Testament im Urtext lasen, drang sogar alle mögliche orientalische und linguistische Gelehrsamkeit, von dem wahren Verständnis der göttlichen Führungen und Offenbarungen aber nicht nur nichts, sondern sogar der elendeste Rationalismus mit seinen Spöttereien und mit seinen elenden physikalischen Wundererklärungen ein.

Ich mußte, so schwer mir diese Anklage meiner Lehrer fällt, dies aussprechen, weil es ein allgemeines Gebrechen fast aller unserer Schulen bezeichnet, weil diese Darlegung allein geeignet ist, begreiflich zu machen, wie in mir trotz der heilsamen Lehren Abekens, trotz seines besten Willens doch der Rest religiöser Grundlagen, den ich noch vom Dorfe mit zur Stadt gebracht, von Jahr zu Jahr mehr zerfressen ward und ich am Ende meiner Schulzeit als ein religiös bodenloser, völlig indifferenter Mensch dastand. Ich will die Verantwortung meiner späteren Sünden keinem anderen Menschen aufladen: denn hätten sie nicht am Ende doch in mir selbst ihre eigenthümliche Wurzel gehabt, ich hätte sie mir nicht zu Schulden kommen lassen; auch preise ich Gott für die Sünden, die er in meinem Jugendleben zugelassen, und in denen er mich

Digitized by Google

nie ganz verlassen hat, wenn ich ihn auch nicht mehr sah: denn das Bewußtsein über sie ist zuletzt der Weg meiner Rückkehr zu ihm, das Mittel zur Erweckung geworden; — aber ich durfte die Bebauung des Erdreichs meiner Seele durch Lehren nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie ein Stück der Erbsünde bildet, deren Fluch wir alle tragen, weil, wenn Gott meinen Worten seinen Segen giebt, sie vielleicht hier und da die Augen öffnen, weil ich endlich die weitere Entwickelung der Seelenzustände des armen, vaterlosen, lehrverlassenen Jungen, der ich war, unmöglich begreiflich machen könnte, wenn ich nicht diese religiöse Bodenlosigkeit als ein Hauptmotiv derselben erwähnte.

Ich war so zu meinem sechzehnten Jahre gekommen. Ich weiß die einzelnen Begegnungen und Veranlassungen nicht mehr, in denen sich in dieser Zeit meine Phantasie mit sichtlichem Wohlgefallen an das Wesen einer meiner jüngeren, mir gleichalterigen Basen anhieng und vielfach die Seemänner und Naturforscher, mit deren Lebensbildern ich mich bis dahin getragen, zurückdrängte. Es war noch keine Verliebtheit, aber ein planloses, ungesundes Beschäftigen mit weiblicher Anmuth. Mein eigentlicher Lebensplan blieb dabei unverändert: ich wollte in fernen Welttheilen meinem Heile und meinem Berufe als Arzt und Naturforscher nachgehen, — und dennoch hieng sich meine Seele fester und fester an das Mädchen. Die Erscheinung wäre mir unerklärlich, wenn ich nicht auf die Wirkung so elender Kinderbücher, wie Gumal und Lina, auf die Wirkung so schlecht gewählter und mir verstatteter Jugendlektüre wie Veit Webers Sagen der Vorzeit und andere Novellen und Romane ein gutes Theil ihrer Begründung schieben könnte. Ich war im Frühjahre 1815 im besten Zuge, auf meinen botanischen Excursionen mich in meiner Phantasie von dem Bilde meiner lieben Base umgaukeln zu lassen, als mir an einem schönen, weichen Abende, wo die ausbrechenden Nadeln der Lerchenbäume alles mit magischem Duft, das junge Laub der Linden alles mit magischen Farben schmückte, von meinem Freunde Hoffmann nach einem Spaziergang durch den sog.

Digitized by Google

Baumgarten, der uns sehr mittheilend gestimmt hatte, die Eröffnung gemacht ward, daß er dieselbe meine Base liebe, von ihr geliebt werde, mit ihr in traulichen Verhältnissen stehe (wie solche Verhältnisse auf den deutschen Schulen und Universitäten leider nur zu viele stets im Gange sind) und sich mit ihr heimlich verlobt habe. Ein paar andere Vettern hatten seither die Vermittler gebildet, — nun ward ich in Anspruch genommen und sollte ebenfalls Freundesdienste leisten. Diese Mittheilung wirkte in mir mit verzehrendem Feuer. Ich hatte nie daran gedacht, daß es bei meinem Lebensplane möglich sein könne, ein deutsch-bürgerliches Familienwesen zu haben, aber dennoch war es mir ein furchtbarer Gedanke, das Mädchen, mit dem sich seither meine Phantasie getragen, nun einem anderen bestimmt zu wissen. Freundestreue forderte von mir Verschwiegenheit und Hilfe, die ich nicht versagen konnte, und doch fraß mich die Eifersucht; denn nun brach die Verliebtheit in mir mit den marterndsten Gluthen aus. War ich früher träumerisch, so war ich nun immer wie halbabwesend. Unter dem Vorwande des Botanisierens verlief ich alle Zeit, die ich nicht in der Schule zubringen mußte, in Feld und Wald in traurigster Einsamkeit. Wie oft lag ich und wälzte mich heulend und scharrte in der Verzweiflung sinnlos mit den Nägeln Löcher in den Boden, und dennoch bestellte ich treulichst alle mir anvertrauten Briefe und Aufträge und machte den Wachtposten, wenn es verlangt ward. Ich wurde faul, machte keine Schularbeit außer in dem Schulgebäude selbst in den Zwischenzeiten zwischen den einzelnen Stunden. Das innere Unglück erreichte seinen höchsten Grad, als ich die Pfingstferien bei meinem Oheim Heubel in Schwarzburg zubrachte und auch jene Base zum Feste kam. Da konnte ich auf Spaziergängen und sonst vielfach allein mit ihr sein, und da sie gern von Hoffmann sprach, gieng sie gern darauf ein, ja schien ihre Freude daran zu haben, mich auf das grausamste mit den lieblichsten Ausdrücken ihrer Liebe zu Hoffmann zu quälen; denn ganz konnte ihr mein Seelenzustand nicht verborgen bleiben. Als sich so mein Wesen schon fast sinnlos in sich

Digitized by Google

verloren hatte, kam nun zu Ende der Ferien Hoffmann selbst noch ins Haus, und ich erinnere mich als eines verzweifeltsten, zerrissensten, kläglichst zertretenen Zustandes eines Spazierganges durch den Wildgarten nach dem dem Schlosse gegenüberliegenden Schieferbruche. Ich zitterte und bebte, und wie mit einer dämonischen Gewalt schrie es in mir nach Blut, sei es mein eigenes oder das der anderen. Auch dieser Moment gieng am Ende vorüber. Wir kamen wieder nach Rudolstadt zurück, und ich verfiel und verwilderte in mir von Tag zu Tage mehr.

In den Hundstagsferien reiste ich mit Hoffmann nach Jena, wo nun schon ältere Schulfreunde studierten. Ich war schon früher ab und zu da gewesen und hatte mit Studenten verkehrt, was für Gymnasiasten fast immer etwas Verderbliches ist; diesmal aber blieben wir vierzehn Tage und wurden von unseren Schulfreunden in alle Collegien, auf alle Commerse, auf alle Tanzböden und in alle Saufhäuser mitgeschleppt. Ich suchte in dem wüsten Trinken eine Vergessenheit meines unglücklichen Seelenzustandes — und noch, wenn ich bedenke, wie sich jene alten, großen Esel nicht schämten, noch entblödeten, mir armem, blassem, kleinem Menschlein viehisch vorzusaufen, empört sich jetzt mein Gemüth über die Dinge, die damals meine Lust und Freude ausmachten. Damals war in Jena die größte Gährung. Die Burschenschaft hatte sich eben gebildet. Einige Landsmannschaften bestanden noch daneben. Unsere Landsleute gehörten größtentheils keiner Verbindung an, sondern hielten sich meist nur als Renoncen zu den Landsmannschaften. Sie hatten vor den Senioren, wir Schulfüchse aber vor ihnen Respekt; wie hoch stiegen also uns die Senioren! Männer wie Besser, der damals Sachsensenior, wie Thieme, der Regent der Thüringer war, erschienen uns in außerordentlicher Würdigkeit, und so weit war ich nun in mir zertreten, verwildert, herabgekommen, daß ich, dem ehemals Bayard nicht zu groß gewesen, mir nun von solcher abgetragenen Ritterlichkeit in Kanonenstiefeln imponieren ließ. Ich entwickelte trotz meiner Kleinheit und Zartheit die größte Virtuosität in dem

Digitized by Google

Mechanischen des Saufens, und als ich nach Rudolstadt zurückgekehrt war, ließ ich mir die Haare lang wachsen, trug eine rothe Mütze und einen beindicken Ziegenhainer trotz des rüdesten Bramarbas. Ehe ich aber nach Rudolstadt zurückkehrte, gieng ich noch acht Tage nach Schwarzburg; wieder war die Base da, wieder kam Hoffmann — und nun kam ich zu so stupidunglücklichem Bewußtsein in mir, daß ich beschloß, mir zwar, um meine Mutter nicht zu sehr zu kränken, nicht plötzlich das Leben zu nehmen, mich aber todtzusaufen allmählich. Ich hatte von Beispielen dieser Art in Jena gehört, und da ich durch zufällige Umstände in der letzten Zeit einiges Geld in meiner Sparbüchse aufgesammelt, auch nun mehr Taschengeld bekommen hatte, machte ich sofort nach meiner Rückkehr nach Rudolstadt den Anfang; und nun mag man die Art der Aufsicht in dem Hause, in welchem ich erzogen ward, ermessen: — ich bin vom Ende der Sommerferien bis gegen Weihnachten fast keinen Abend anders als betrunken heimgekommen, ich hatte oft sechs bis acht Krüge Bier hintergestürzt und wieder ausgebrochen, brach mich oft noch, nachdem ich nach Hause gekommen war, und kein Mensch nahm davon die mindeste Notiz. Meine Mutter, zu der ich nur des Morgens oder allenfalls nach der Nachmittagsschule kam, erfuhr es nicht einmal, und ich sah in innerlichster Gleichgiltigkeit und Verzweiflung mich allgemach auch körperlich immer mehr verfallen, sah völlige Magenschwäche eintreten, litt von Kopfschmerzen heftige Plagen und bildete mir so ein, wenn ich das Leben nur bis Ostern so fortführte, müsse es wohl aus sein. Gott hatte es aber anders beschlossen, und als dies wilde Wesen zum Extrem gekommen war, schlug es um.

Digitized by Google

II.

Die Turnerei und die Studentenjahre bis zum Herbst 1818.

Ich beginne diesen Abschnitt mit einem Ereignis, welches mir in dem Uebermaße der Rohheit und des hoffnungslosen Dahingebens an eine zum Abgrunde führende Völlerei mit einem Male einen Abscheu einflößte vor dem Leben, was ich in den zuletzt beschriebenen Zeiten geführt hatte, und so ein Mittel ward meiner Rettung und Erhebung. Einige Tage vor dem Weihnachtsfeste 1815 kamen mehrere von den früher erwähnten jenaischen Bekannten nach Rudolstadt: einige von ihnen reisten nur durch den Ort, und wir beschlossen, ihre Anwesenheit durch ein Trinkgelag zu feiern, wozu uns ein rudolstädter Krämer, der auch mit Wein handelte, eine Hinterstube einräumte. Da ich mir im Biertrinken einen der ersten Plätze erkämpft hatte, wollte ich umsoweniger im Weintrinken zurückbleiben, als ich zufällig damals einige Thaler mehr als gewöhnlich in der Tasche und ohnehin den Vorsatz gefaßt hatte, mein leibliches Wohlsein nicht weiter zu bedenken. Ich hielt mich tapferlichst und goß in wenigen Stunden eine erschreckliche Quantität Flüssigkeit in mich hinein. Völlig betrunken gelangte ich zur Thorfahrt der Oberpfarrei, in welcher der Diakonus Kirchner, auch ehe er Oberpfarrer ward, wohnte, und riß, indem ich klingelte und niederstürzte, die Klingelschnur ab, wodurch ein heilloser Klingellärm entstand, der das ganze Haus

Digitized by Google

alarmierte. Als aber das Dienstmädchen die Thorfahrt öffnete und mich in einer rothen Flüssigkeit schwimmend fand, glaubte sie, es sei Blut, und indem ihr der Leuchter vor Schrecken aus der Hand fiel, lief sie laut schreiend in das Haus zurück. Ich taumelte in die Höhe, kam mit Mühe über den Hof und stürzte von neuem auf den steinernen Stufen, die zur Hausthüre in die Höhe führten, nieder, so daß ich mir das Gesicht ganz blutig schlug. In der Hausthüre selbst trat mir mein Vormund entgegen, der sich nun seinerseits über das wirkliche Blut, was mir in Strömen über das Gesicht lief, entsetzte, mich aber mit Hilfe des Mädchens auf meine Stube brachte, wo er sich bald von dem eigentlichen Zustande überzeugte und meine Auskleidung dem Mädchen überließ. Diese glaubte genug gethan zu haben, wenn sie mich von meinen Stiefeln befreite und mich übrigens meinem Schicksal anheimgab. Als ich mich in der Dunkelheit vollends meiner Kleider entledigt hatte, wollte ich zu Bette taumeln, gerieth aber an eine falsche Thüre und kam, statt in unsere Schlafkammer, in eine Vorrathskammer, wo die Mulden mit dem Mehle und zum Theil mit dem Teige für die Weihnachtsbäckerei standen. Indem ich mich nirgends finden konnte, stieß ich einen Schrank um, der unter argem Krachen stürzte, stolperte nun aber selbst und fiel der Länge nach in einen Backtrog voll Teig und Mehl. Mit diesem Falle ist mein Bewußtsein geschwunden, und ich weiß nichts davon, wie das Haus von neuem in Aufruhr gerieth, wie man mich aus dem Teige und aus meinem eigenen Unrathe herausgeschält und ins Bett gebracht hat. Mein Bewußtsein fängt erst mit den Scenen des nächsten Morgens wieder an, wo mich die Frau meines Vormundes keifend wie eine Rasende aus meinem Taumelschlafe aufschrie und ich unter fürchterlichem Kopfweh bei dauernder Uebelkeit all ihrem Schelten die stumpfeste Unempfindlichkeit entgegensetzte und statt aller Antwort mich von neuem erbrach. Als sie sich müde geschrieen, erschien mein Erzieher und hielt mir die gutmüthigste, aber auch wirkungsloseste Predigt. Meine jüngeren Hausgenossen verhöhnten mich. Ich aber blieb ohne Ruck und Muck unter

Digitized by Google

dem Schilddache meiner antwortslosen Unempfindlichkeit, — ein Güterwagen hätte dahergefahren kommen können, ich würde mich in seinem Geleise liegend nicht zu meiner Rettung gerührt haben. Endlich kam auch meine Mutter, die man avertiert hatte, und die bei dieser Gelegenheit zuerst Nachricht erhielt von dem Leben, welches ich in den letzten Monaten seit der jenaer Reise geführt hatte. Sie war auf das tiefste betrübt und machte mir die rührendsten Vorstellungen. Ich blieb auch gegen diese zunächst taub; die Mattigkeit übermannte mich, und ich that einen tiefen, langen Schlaf. Als ich abends erwachte, wollte ich aufstehen; aber es war unmöglich: sowie ich mich zu erheben versuchte, erbrach ich mich von neuem. Da schien mir der Trost aller Armen, Mismuthigen und Kranken, der Schlaf, die beste Arznei; ich legte mich auf die andere Seite und schlief fest ein in dem Gedanken, daß meinetwegen die Sonne mit ihrem Aufgange nicht zögern werde, und daß — wenn sie's thun sollte und der Himmel einfiele — die nicht viel voraushätten, die weniger getrunken hätten als ich.

Ich habe nie an Seekrankheit gelitten; ich erinnere mich aber, daß, als ich später einige Male zu Schiffe war und meine Umgebung dieser Geißel anheimfiel, es ein stehender Hohn der Gesunderen war, die Kranken an schöne Weiber zu erinnern. Ich schließe daraus, daß es nicht blos mir in meinem Katzenjammer so gieng, sondern daß es allen, die an gewaltiger Uebelkeit leiden, so geht, daß alle Triebe der Liebe zum schönen Geschlecht in ihnen ersterben, und so befand ich mich, als ich am zweiten Morgen nach dem Trinkgelage zu neuem Erbrechen erwachte und mich körperlich noch so elend fühlte als den Tag vorher, aber doch meine Gedanken etwas klarer beisammen hatte, plötzlich in völliger Leerheit von aller Liebesdämmerei: wie mit Wasser fühlte ich mich gegenüber der Liebesempfindung, die mich vorher geplagt hatte, und in einer Verstandesrohheit, welche ich schwerlich früher in mir geahnt hätte. Wie man sich eines Mädchens halber zu Tode trinken wollen könne, war mir nun ein unbegreiflicher Wahnsinn, ob-

Digitized by Google

wohl ich ein Vierteljahr und länger in demselben herumgetaumelt war. An diesem Tage fand die Erinnerung an meiner Mutter nächtene Vorstellungen das fruchtbarste Erdreich; und während ich fortwährend mich in anscheinender Stumpfheit gegen meine ab und zu an mein Bett kommenden Umgebungen, gegen ihre Hohn- und Scheltreden verhielt, faßte ich innerlich die festesten Vorsätze neuer Lebenswege und zugleich den Vorsatz, durch Publication der Rohheit dieses philiströsen Gesindels, die mich im Grunde in all dies Irrsal hereingestoßen, einmal meine Rache zu nehmen. Denn wie sehr sie auch Recht gegenüber der Lage haben mochten, in die ich mich zuletzt gebracht, so war doch die geistige Erbärmlichkeit und Niedrigkeit dieser Menschen, die mich zu begreifen nicht entfernt im Stande waren und eben so wenig, wozu sie sich doch anheischig gemacht, mich zu leiten und zu erziehen, allein Schuld an all dem Pfuhl von Verderben, in welchen ich gerathen war.

Wenn zuweilen früher mich Neigung zur Umkehr auf dem Wege zum Untergange angewandelt hatte, so war sie immer zerschellt an den von anderen erregten Erinnerungen meiner hoffnungslosen Verliebtheit und an dem Grimme darüber. Diesmal war dies nicht möglich. Meine Bekannten waren theils wohl in ähnlichen Zuständen wie ich selbst, theils verreist, theils durch die Weihnachtsfreude in den nächsten Tagen zu sehr in Anspruch genommen: acht Tage lang kam keiner zu mir. Ich aber konnte auch nicht zu ihnen gehen; denn ich war am dritten Tage noch in gleicher Weise elend wie am ersten, und bis zum vierten hatte sich an meinem Halse ein großer Blutschwären formiert, der erst nach einigen Tagen geöffnet werden konnte und mich die ganze Zeit an das Haus fesselte. Größtentheils einsam suchte ich Trost in Lektüre und Arbeit, schlug mir die jämmerlichen Vorsätze, die ich früher gefaßt, aus dem Sinne, verhöhnte mir selbst die Sentimentalität, die mich so herabgebracht hatte, und sann nach, was ich wohl nun anfangen müßte, um in frischestem Zuge gleich so weit als möglich von der überwundenen Schlammhaftigkeit hinwegzukommen. Hier kam mir nun ein Ereignis

Digitized by Google

zu Hilfe, was im Sommer vorher die Schule in Rudolstadt betroffen hatte, und von welchem zu sprechen ich bis hierher aufgespart habe.

Professor Fröbel nämlich hatte, wie ich schon erwähnte, die Buchdruckerei in Rudolstadt gekauft, quittierte die Stelle am Gymnasium, für die er trotz seiner Gelehrsamkeit nicht paßte, und übernahm das bürgerliche Geschäft eines Buchdruckereibesitzers, für welches er in jeder Hinsicht wohl ausgestattet war, und in welchem er sich nachher durch eine Reihe außerordentlich zierlich gedruckter Ausgaben französischer und lateinischer Werke ausgezeichnet hat. Abeken aber war einem Rufe an die gelehrte Schule seiner Vaterstadt gefolgt und hatte um dieselbe Zeit wie Fröbel seine Stelle in Rudolstadt niedergelegt. Beide waren hier ersetzt worden durch zwei jüngere Männer, die Professoren Göttling und Hercher, von welchen ersterer nun der feste Stamm ward, an welchem sich die zu Boden gesunkenen Triebe meiner Seele zu neuem Leben emporrankten. Er hatte alsbald nach seinem Erscheinen in Rudolstadt auf mich den wohlthätigsten Eindruck gemacht durch die Frische und redliche Kraft, die sein ganzes Wesen umgab. Während ich noch allen Muth des Lebens sinken ließ, brauchte ich ihm nur auf der Straße zu begegnen, um durch eine unbeschreibliche, innere Freude über meine ordinären Zustände erhoben zu werden, und während ich damals im Grunde alles Arbeiten und Lernen hängen ließ, that ich doch immer einiges für seine Stunden, nicht weil mir an den Gegenständen des Lernens im mindesten etwas mehr gelegen gewesen wäre, sondern weil er gerade diese Stunden gab und es mir ein unerträglicher Gedanke war, ihm faul und untüchtig zu erscheinen. Ich hatte mich in ein näheres Verhältnis zu ihm zu setzen gesucht und von ihm erbeten, daß er mir vom vorhergegangenen Michaelis an wöchentlich zwei griechische Privatstunden gab. Er nahm mich dabei wohl etwas zu hoch und ließ mich Sachen lesen, an denen ich meiner inneren Entwickelung nach keinen rechten Theil nehmen konnte; doch nahm ich dabei an Formenkenntnis, überhaupt an Sprachkenntnis zu, obwohl mir daran gar nichts

Digitized by Google

lag, und ich freute mich seiner Gespräche, an denen mir alles lag. Ich hatte mich wohl gehütet, über meine innere Lage mit ihm zu sprechen, denn je trostloser ich mich derselben überlassen hatte, je mehr mußte ich mich derselben schämen; ich hatte auch bis dahin nicht die mindeste Lust gehabt, aus ihr herauszukommen, sondern hatte absichtlich immer tiefer in derselben versinken wollen. Nun aber war meine Stellung zu ihm plötzlich eine ganz andere: ich wollte wieder leben und tüchtig leben und sah in ihm das Licht, was meinen Lebensweg in nächster Zeit beleuchten müsse.

Mit gutem Muthe gieng ich zu ihm, sobald ich wieder gangbar war. Er hatte schon immer meine Besuche freundlich aufgenommen; auch diesmal that er es. Ich erzählte ihm nichts von meinen letzten Erlebnissen: aber jedes Wort von ihm war mir ein Orakel, und da er den Plan hatte, zu Ostern für das Gymnasium eine Turnanstalt einzurichten, und viel von dem Turnwesen in Berlin erzählte, was einem jungen Manne wohl die Sache ans Herz legen mußte, ich überdies jede Anregung, die von ihm kam, mit Enthusiasmus aufgenommen haben würde, gab ich mich diesem Interesse ganz hin und mit freudigster Seele. Er gab außerdem meiner Lektüre eine neue, zugleich Frische und Unterhaltung in mein tägliches Leben bringende Wendung, und als ein neuer Mensch, mit völlig umgewandelten Sinnen und Trachten trat ich, als die Schulstunden nach Neujahr 1816 wieder begannen, in dieselben ein. Ich arbeitete fleißig und mit Lust daheim und mied alle Bierkneipen; nur kam ich dann und wann des Abends noch in den Gasthof zum Adler, wo der Sohn vom Hause mein Mitschüler war, zwar auch seither an unserm burschikosen Unwesen manchen Theil genommen hatte, aber durch einen gewissen phantastisch-poetischen Zug in seinem Wesen vor ähnlichen Extremen, wie das meinige gewesen, immer bewahrt worden war. Auch diese Besuche im Adler aber erhielten bald eine ganz neue Färbung. Damals hielt sich in Rudolstadt ein gewesener sächsischer Officier, Herr Schmitson, auf und wohnte bei Göttling. Er aß abends zuweilen im Adler und blieb nachher wohl noch länger sitzen;

Digitized by Google

es schien, er fand Gefallen daran, sich mit uns beiden Bürschchen zu unterhalten. Seine Gespräche gewannen bald einen entschiedenen Einfluß auf unser sittliches Wesen; er brachte Bücher mit, las uns Goethes Faust vor und erläuterte ihn, suchte uns Geschmack am Nibelungenliede beizubringen — kurz! vier Wochen nach jener Krisis, die ich bestanden hatte, war ich ein völlig anderer, nicht blos meinen Intentionen nach (denn um diese umzuändern, hatte es nur weniger Tage bedurft), sondern auch in allen meinen Beschäftigungen und in meinem Umgange. Göttling und Schmitson waren mir in meinem Leben erschienen wie Engel, vom Himmel gesandt, und auch, wenn ich ersterem nicht für die treuste Freundschaft, die er mir später in allen Lebenslagen erhalten und bewährt hat, fast so viel Dank in meinem Leben schuldig geworden wäre, wie meinen leiblichen Eltern, würde das dankbare Andenken an jene Zeiten zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Während ich nun auf das fröhlichste in allen den Theilen des Unterrichts fortschritt, welche Göttling anvertraut waren, und namentlich eifrigst bemüht war, im Griechischen alles Versäumte nachzuholen, rückte das Frühjahr heran, und mit ihm unternahm ich wieder botanische Excursionen; bald begannen auch die Uebungen auf dem Turnplatze mit ihren Liedern und Spielen, zu den griechischen Privatstunden ertheilte mir Göttling nun auch besonderen Unterricht in der Geschichte der deutschen Litteratur. Ich lernte damals zuerst Tiecks und Fouqués Dichtungen kennen; und wie das Land sich von neuem in seinen Blätterschmuck kleidete, schlugen auch alle Triebe meines geistigen Lebens von neuem frisch und fröhlich zu Tage. Nun habe ich aber immer ein Stück Mönch in mir herumgetragen und jeder Zeit eine Neigung gehabt, den inneren Zustand meiner Seele äußerlich in Habitus und Manieren auszudrücken und mich einer Askese, die der Stand, den ich repräsentieren wollte, mit sich brachte, bis aufs Extrem hinzugeben. Wie ich also das Jahr zuvor den verlumptesten, wildesten Studenten äußerlich darzustellen und die Darstellung

Digitized by Google

durch die erschrecklichsten Sauf- und Raufübungen zu bewahrheiten suchte, so war mir nun bald kein Rock altdeutsch, kein Beinkleid grobleinen, keine antikuchenleckerische Turndisciplin streng genug. Die Richtung schlug mir mit allen ihren Karikaturen in den Leib, und ich hatte auch eine Anzahl meiner Schulfreunde in dieselben Uebertreibungen hineinzureißen gesucht. Göttling mochte dies als kindische Abgeschmacktheit belächeln, doch ließ er es gehen; aber Professor Hesse hielt sich verpflichtet, dieser altdeutsch-turnerischen Richtung theils in den Schulstunden, theils in einer öffentlichen Rede, die er im Frühling 1816 bei Gelegenheit des in Rudolstadt hergebrachten sog. Sittenfestes hielt, entgegenzuwirken. Ich in meinen kurzen Gedanken sah dies als eine feindselige Demonstration an gegen Göttling und beschloß, einige Rache zu üben für den angegriffenen Lehrer. An einem schönen Abend, nachdem die andern Bürschlein, mit denen ich die Schlafkammer theilte, eingeschlafen waren, schlich ich mich unter die Haustreppe. Gegen elf Uhr hielt der Herr Diakonus wie gewöhnlich die Nachtrunde im Hause und riegelte die Hausthüre zu. Eine halbe Stunde später, als er meiner Rechnung nach eingeschlafen sein mußte, kam ich aus meinem Verstecke, riegelte und klinkte auf, rückte leise einen Tisch zur Thüre, bestieg denselben, hielt die Hausklingel mit der einen Hand und zog mit der anderen die Thüre an derselben vorüber, so daß ich freien Paß in den Hof gewann, dessen Thorfahrt nur mit einem einfach vorgeschobenen Riegel verwahrt war. Hinter dem Thore wartete ich, bis der Nachtwächter Mitternacht abgerufen und sich wieder entfernt hatte; dann öffnete ich und suchte mir dem benachbarten Schulgebäude, das mondhell vor mir lag, gegenüber einen Punkt im Schatten und fieng an, nach des Professors Hesse Fenstern zu werfen. Doch hatte mich theils das Unternehmen, bei welchem ich mich befand, alteriert, theils die Frühjahrskälte, der ich im Hemde und Schlafrocke zwei Stunden ausgesetzt gewesen war, erstarrt; ich zitterte mit dem Arme, und von sieben Steinen, die ich bei mir hatte, traf ein einziger das Fenster, nach dem ich zielte. In ähnlicher un-

Digitized by Google

merklicher Weise, wie ich herausgekommen war, kam ich auch wieder in das Haus, riegelte alle Thüren wieder ab und that nach überstandener Strapaze einen guten Schlaf. Am anderen Morgen, als ich zur Schule gieng, war das getroffene Fenster bereits ausgehoben und zum Glaser geschickt; Professor Hesse äußerte nicht ein Wort, hat auch sicher damals keine Ahnung gehabt, woher ihm der feindliche Stein gekommen sein möchte. Ueber die sittliche Qualification einer Rache dieser Art hatte ich natürlich damals kein Bewußtsein — kann aber, wenn in der Seele des braven Mannes, den ich übrigens nicht nur als meinen Lehrer, sondern auch später als ausgezeichneten Gelehrten zu schätzen alle Ursache hatte, wegen jenes Steines noch einiger Groll gegen den unbekannten Frevler aufgekommen sein sollte, versichern, daß er hundertfach von andern gerächt worden ist, indem mir oft genug als akademischem Lehrer später von Studenten — und gründlicher als ihm von mir — die Scheiben eingeworfen worden sind und ich die Bitterkeit der Empfindungen, die sich an solche kleine Ereignisse doch anhängen können, bis auf die Hefe zu kosten bekommen habe. Es rächt sich jede Sünde im Leben, wenn uns auch ein Causalnexus zwischen der Sünde und der Strafe oft gar nicht vorhanden zu sein scheint.

Das letzte halbe Jahr meiner Schulzeit von Ostern bis Michaelis 1816 verstrich rasch und fröhlich genug. Ich botanisierte und turnte, hatte bei Göttling Unterricht in deutscher Litteraturgeschichte, las bei ihm einige Stücke griechischer Tragiker, ein anderes in der Selecta, wo auch die Satiren des Horaz in Abraham Voß einen vortrefflichen Erklärer fanden, wohnte in meinem schlechtgewaschenen Latein den täglichen Disputierübungen unter Professor Hesse bei, schwelgte in Tiecks, Novalis', Fouqués Werken und in der Vorstellung, bald als Studiosus auf gut turnerisch in die Welt zu fahren. Maßmann, der damals in Jena studierte, kam einmal zum Besuche auf einige Tage zu Göttling, brachte einen strengeren Schick in unser Turnwesen und machte mit etwa sechs oder acht von uns eine Turnfahrt nach Paulinzelle und Schwarz-

Digitized by Google

burg. Noch gehört es zu meinen schönsten Jugenderinnerungen, daran zu denken, wie wir an einem herrlichen, warmen Frühlingstage (ich denke: es war in der Pfingstwoche) bei dem alten steinernen Weihbecken in den Ruinen von Paulinzelle in wonnigem, kühligem Grase lagen, während laue Lüfte die kleinen Birken und Stachelbeerbüsche, die auf den hohen Mauern der Klosterkirche wurzelten, im Sonnenschein bewegten und Maßmann zierlich allerhand Verslein in einen ziegenhainer Stock einschnitt und durch seine Erzählungen unsere Seelen mit Ehrfurcht vor dem alten Turn-Jahn befruchtete, der mir von diesem Tage an auf lange Zeit eine so erhabene Person ward, als einem Franziskaner nur irgend sein General oder vielmehr der Stifter seines Ordens, der heilige Franz selbst, sein kann. Diesen Mann einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen und nicht ganz verworfen zu werden vor seinen Augen, das war nun bald die größte Sehnsucht meines Lebens, und sie sollte in nicht allzulanger Zeit erfüllt werden.

Zu Michaelis 1816 verließ ich, erst 17½ Jahr alt, — meinem körperlichen Ansehen nach kaum ein fünfzehnjähriger, in blutloser, graugelber Gesichtsfarbe noch die Zeichen des früheren, wilden Lebens an sich tragender Junge — das Gymnasium zu Rudolstadt, und nachdem ich am 18. October noch einen anstrengenden Turntag in Rudolstadt mitgemacht, brach ich am 19. October auf, um in Breslau meine Studien zu beginnen. Das Kümmeltürkenleben meiner Landsleute in Jena hatte mich allezeit angeekelt; eine unbestimmte Reiselust, eine Sehnsucht in die blaue Ferne trieb mich auch dazu, eine fernere Universität zu suchen. Eigentlich hatte ich gewünscht, Heidelberg besuchen zu dürfen, auch hatte Göttling die Sehnsucht nach den schönen Rheinlanden genährt; aber meine Mutter fürchtete, ich möchte in Heidelberg wieder in die Völlerei und Rohheit verfallen, in der sie mich das Jahr zuvor zu ihrem Kummer betroffen, und obwohl sie meinen Wünschen in die Weite nichts entgegensetzte, bestand sie doch darauf, daß ich nach Breslau gienge, wo sie in der Hofräthin Nising, einer Tochter meiner Großtante, der Kriegsräthin Ordelin, eine treue Freundin und

Digitized by Google

liebende Verwandte wußte. Dahin also machte ich mich unter dem Geleite meiner Schulfreunde, die noch ein Stündchen weit mit mir giengen, auf den Weg. Ich hatte zehn blanke Thaler in der Tasche und zehn blanke Dukaten in meine Turnjacke eingenäht; — bei solchem Reisegeld und, was Essen, Trinken und Fußmärsche anlangte, in streng turnerischer Gesinnung dünkte ich mir ein Krösus. Ich hatte mich mit einem alten, sehr niedlich gearbeiteten Haudegen meines Vaters behangen und bildete so mit dem Tornister auf dem Rücken und dem altdeutschen Barett auf dem Kopfe wohl eine sehr lustige Figur; wenigstens erinnere ich mich, daß, als mir in der Gegend von Rothenstein der Herr Dr. Ulrich (nachmals Regierungsrath in Koblenz) begegnete, der mit einem Freunde von Jena nach Rudolstadt, um Göttling zu besuchen, gieng, er, sobald er an mir vorbei war, förmlich stehen blieb und über das karikierte Turnerchen von Herzen lachte. Göttling hatte mir ein paar Zeilen an Luden mitgegeben, und anderen Tages blieb ich den Vormittag in Jena, um sie abgeben und den Mann persönlich kennen lernen zu können, dessen Vorlesungen ich als hospitierender Schulfuchs mit unendlicher Verehrung bei meinen Anwesenheiten in Jena immer besucht hatte. Da mir Göttling so außerordentlich hochstand, bildete ich mir ein, wen Göttling empfehle, der müsse auf die freundlichste Aufnahme überall rechnen können; Luden machte außerdem auf dem Katheder einen so wohlwollend-gemüthlichen Eindruck. Ich hatte also die besten Erwartungen und fiel wie aus den Wolken, als ich in ihm auf seinem Zimmer einen überaus vornehm sich anstellenden Herrn fand, der mich nicht blos nicht setzen hieß, sondern, nachdem er nur in Göttlings Brief einen Blick geworfen und mich in meinem deutschen Röckchen und meinen leinenen Hosen von Kopf zu Fuß gemustert hatte, bald dem Gespräch eine solche Wendung gab, daß mir nichts übrig blieb, als mich zu entfernen. Ich ärgerte mich entsetzlich, zu ihm gegangen zu sein und den schönen Morgen für die Reise verloren zu haben, da sich bald das Wetter änderte. Ueber die Rudelsburg und Kösen kam ich abends, als es dunkelte und

Digitized by Google

naß niedergieng, sehr verdrießlich nach Naumburg, wo ich im „grünen Schild", der voll leipziger Meßreisender war, in meinem grobleinenen Turnzeug auch halb wie Wegwurf behandelt und in ein so unreinliches, dumpfiges Hinterzimmerchen gewiesen ward, daß die Unbehaglichkeit den höchsten Grad erreichte. Fast hatte ich Lust wieder umzukehren und nach Hause zu gehen, hätte es auch sicher gethan, hätte nicht außer dem Kümmeltürkenleben der Rudolstädter mich nun auch Ludens kalte Vornehmigkeit in Jena angeekelt. Ich marschierte also am anderen Tage im Nebel weiter auf Halle; beim „Luftschiff" holten mich ein Paar hallische Studenten ein. Der eine hieß Förster, der andere Schneider, und sie kehrten aus den Ferien, die sie in ihrer Vaterstadt Naumburg zugebracht hatten, nach Halle zurück. Ich kannte einige ihrer Landsleute in Jena; wir wurden rasch bekannt und schritten, da auch die Sonne bald über den Nebel siegte, lustig vorwärts über Merseburg, dessen Dom ich mir besah, nach Halle, wo wir, da es in Merseburg und auf der Broihanschenke Aufenthalt gegeben, erst mit sinkender Nacht ankamen. Ich traf Studenten auf dem „Löwen", hatte aber keine Lust mit ihnen zu fraternisieren; schon was ich auf der Broihanschenke vom hallischen Studentenleben gesehen, hatte mich nicht besonders angezogen, die Art der Leute, die ich im „Löwen" traf, stieß mich ganz ab. Ein so eigenes Gemisch von äußerlich zierigem, burschikos eitlem, innerlich rohem, ungemüthlichem Wesen war mir in Jena nie vorgekommen; von all den phantastischen, poetischen Zügen, welche das jenaer Treiben trotz großer Rohheit im einzelnen doch im allgemeinen hoben, sah ich hier keine Ahnung, sondern statt aller Poesie eine Zusammensetzung von Arbeiten oder, burschikos zu reden, Ochsen für praktische Richtungen und Examina, von Renommisterei und von gieriger Sinnlichkeit. Mit äußerstem Ekel schüttelte ich anderen Tages (am 22. October) den Staub von meinen Schuhen und zog weiter auf Rabegast, wo ich zu Mittag auf der Post ausruhete. Während meiner Rast kam eine Extrapost mit einer Ladung hallischer Studenten aus Berlin: es waren feine Leute, aber mir war an

Digitized by Google

Studenten zuwider, daß sie statt zu Fuße zu gehen mit Extrapost fuhren, mir war zuwider, daß sie sich so feinklödig zusammen unterhielten, und ohngeachtet sie anfangs sich mir freundlich nähern wollten, blieb ich trotzig in mir verschlossen, setzte mich zum Essen an einen anderen Tisch und wollte dann etwas später, als sie weiter gefahren waren, auch meinerseits meinen Weg zu Fuße fortsetzen. Ich weiß nicht, wie es gekommen sein mußte, daß der Posthalter (die Post war zugleich Wirthshaus) sich für mich interessierte, mit einer Art liebenden Mitleids für mich interessierte — ich mochte ihm kränklich und arm und doch einigen Interesses werth erscheinen — kurz! er drang nicht nur auf das freundlichste und so anhaltend in mich, ich solle den Tag mich nicht mehr mit Marschieren anstrengen, solle vielmehr den zurückgehenden Extrapostwagen benutzen, daß ich nachgab, sondern, als ich nach langem Weigern nun endlich einwilligte, drang er auch wieder in den Postillon, dieser solle mich fast für nichts mitnehmen, bis auch der arme Kerl nachgab. Ich hörte das Gespräch zwischen beiden vor dem Hause mit an, während ich hinter dem Fenster stand, und fühlte mich durch die Aeußerungen, mit denen der Postillon zum Mitleid gegen das arme, junge Blut bewogen werden sollte, so gedemüthigt, daß ich innerlichst grollte, und doch bezwang mich der gute Wille des Mannes so, daß ich nicht grob werden konnte, sondern mir alles gefallen ließ und mich nur dadurch revanchierte, daß ich beim Aussteigen in Dessau dem Postillon ein größeres Trinkgeld gab, als dieser anfangs selbst dem Posthalter als seine Forderung angegeben hatte. Die Art der Studenten, denen ich in und um Halle begegnet war, die Demüthigung, die ich in Radegast verschluckt hatte, der Vorwurf, den ich mir machte, meinen Grundsätzen untreu geworden, gefahren zu sein: — alles das machte mich so verdrießlich, ließ mir nun doch mein Jena im Rücken so goldig und lockend erscheinen, daß, als ich abends zu Bette gieng, ich zum zweiten Male überlegte, ob nicht das Beste sei, ich wendete um und gienge nach Jena. Am anderen Morgen hatte ich mich eben verdrießlich vom Lager erhoben und frühstückte,

Digitized by Google

als ein Bruder Studio kurz und ungeniert hereintrat, mir eröffnete, daß er eben Halle verlassen habe und nach Berlin gehe; er habe gehört, ich wolle auch dahin, wir könnten zusammen reisen. Nun gefiel mir nicht an dem Menschen, daß er aussah wie ein Sechs-, Achtundzwanziger, daß man schon die ersten Anfänger eines Kahlkopfs bemerkte, daß er eine gewisse cynische Art von Vertraulichkeit sofort an den Tag legte; aber mir gefiel, daß er Sporen trug und dennoch zu Fuße gieng, daß er vorher, wie ich zufällig durch die Thüre gehört, das Philistervolk von Aufwärtern im „goldenen Ringe" auf gut studentisch angeschnurrt und abgefegt hatte. Ich sah überdies sein Geleitsanerbieten als ein besonderes Zeichen des Himmels an, daß ich meine Reise fortsetzen müsse, und so gieng ich denn darauf ein. Aber fast reuete mich auch sofort, mich mit dem Menschen eingelassen zu haben, denn nun war kein Fertigwerden und Fortkommen, und es war wohl neun Uhr, ehe wir die Stadt im Rücken hatten, und unterwegs begegnete uns keine Schürze, der er nicht eine Zote als Aufgeräumtheit in den Weg warf, und als wir in Wörlitz Mittag hielten, litt es sein Ehrgefühl nicht, daß wir ein anderes Getränk wählten als eine Flasche Blanken, und ehe wir nun mit seinen Trödeleien durch den Garten und zur Elbe und über die Elbe nach Koswig kamen, war's schon fast sinkende Nacht, und hier mußte er nothwendig einen Besuch im Orte machen in einem Hause, wo er während des Feldzugs im Quartier gelegen, und wo angeblich ein Ideal von Mägdlein wohnte, was er mit einem Male zu heirathen Lust kriegte; aber als wir hinkamen, war glücklicherweise das Mädchen verheirathet, und die Mutter, eine Frau Werdermann, gab's ihm recht hübsch mit aller Freundlichkeit anzuhören, daß er verlebter, verluderter Bursche das Mädchen doch nicht gekriegt hätte, wenn es auch noch zu haben gewesen wäre. Er war sehr verdrießlich, und als wir nach dem Rathhause, wo wir logieren wollten, zurückkamen, fieng er Krakehl an, und brach noch abends um zehn Uhr auf, einen anderen Gasthof zu suchen, wobei ich ihm denn folgte, und hier machte er sich, während

Digitized by Google

das Mädchen die Betten machte, an dasselbe auf eine solche Art, daß sie davonlief und wir zu meiner großen Beschämung nur höchst nachlässig und durch die Wirthsfrau selbst bedient wurden, schlecht schliefen in einem neugemalten, übelriechenden Zimmer; — kurz, ich hatte am anderen Morgen meinen Gesellen aller Wege satt, und wie wir aus dem Orte herausmarschierten auf Niemeck und Treuenbrietzen zu, besann ich mich, wie ich wohl Skandal mit ihm anfangen könnte, um ihn loszuwerden. Ich glaubte am sichersten zu gehen, wenn ich ihm eine Predigt hielte über sein unsauberes Wesen, faßte mir also ein Herz und gieng los in gut turnerischer Weise. Es dauerte nicht lange, so gab er klein bei, fieng selbst an, sich in aller Weise herabzusetzen, seine verlorene Jugend, seine sittliche Haltlosigkeit, seine trüben Aussichten in die Zukunft zu beklagen, endlich weinte er sogar, und während wir durch jene öden, flachen Gegenden bei trübem Wetter und trübem Gespräche fortschritten, kam er am Ende dazu, den Feldzügen alle Schuld an seinem verlorenen Leben zuzuschieben: im Felde sei er verludert, und sein einziger Trost bei dem Gedanken an ein Examen war, daß man wohl billige Rücksicht auf den Vaterlandsvertheidiger nehmen werde. Infolge dieser Wendung seiner Gedanken wuchs ihm der Muth wieder, und am Ende erhielt ich noch, statt eine Predigt zu halten, selbst eine, indem er sich in gutmüthigst arroganter Weise herausnahm, mich zu ermahnen, aller Wege das Glück, dessen ich theilhaftig geworden, indem ich mit besseren Vorsätzen, als er von der Universität, zu derselben gehe, wohl zu ermessen, mich vor harten Urtheilen über andere, die auch das Ihrige (nur auf anderen Bahnen) gethan, zu hüten und mir an seiner Lage selbst ein Exempel zu nehmen, ihn aber mit Vorstellungen, die nun doch nichts mehr helfen könnten, ungeschoren zu lassen. Das that ich denn auch, ohngeachtet bei erster Gelegenheit und schon in Treuenbrietzen aller Trübsinn seinerseits vergessen war und dasselbe Spiel mit der Wirthsmagd aufgeführt ward, wie Tags zuvor in Koswig. Ich bedachte, daß der Mensch wohl ein halb Mandel Jahre älter als ich, durch mich wenigstens

Digitized by Google

unverbesserlich und doch eine gutmüthige Haut sei, endlich daß ich ihn in anderthalb Tagen höchstens, in Berlin los werde. Aber so leichten Kaufes kam ich von dem lüderlichen Gesellen — der Mann hieß Köchel — doch noch nicht ab. Nachdem auch in Potsdam (in der „Stadt Berlin") das Stück mit der Bettmagd wieder gespielt hatte, kamen wir am 26. October des Nachmittags angesichts Berlin an. Ich hoffte sofort einziehen und von meinem Gesellen scheiden zu können; das Schicksal aber hatte erst noch einiges andere beschlossen. Mein Mann bog von der Chaussee nach dem Thiergarten herüber, angeblich nur um zu sehen, ob nicht in der Märkerkneipe, die in einem der Vergnügungshäuser dieser Gegend (im Schulgarten) sich befand, einige Freunde zu finden seien. Als wir aber ankamen, fand sich nicht blos einer, sondern eine ganze Partie war da und eröffnete, es sei den Abend großer Commers, wir müßten bleiben. Erst nach etwa einer Stunde gelang es mir, unter Vorschützung meiner großen Wegemüde dem Schwarme zu entkommen, von denen zwei mich in die Stadt begleiten und in einen Gasthof einweisen mußten. Sie führten mich in die „Stadt Potsdam" in der Krausenstraße, denke ich, wo ich ziemlich uncomfortable logiert ward, aber doch mich abends mit lebhafter Erleichterung des Gefühles in das Lager, das von halbfeuchter Bettwäsche duftete, legte, indem ich bedachte, endlich so glücklich zu sein, den lästigen Burschen wieder abgeschüttelt zu haben. Aber auch nun war ich noch nicht ganz quitt, denn mitten in der Nacht kam die ganze Rotte unter mein Fenster, brüllte meinen Namen so abscheulich laut, daß ich endlich erwachte, und erklärte, als ich zum Fenster hinaus nach ihrem Begehr fragte, ich solle mit ihnen in ein benachbartes Bordell kommen. Ich wollte den Spektakel nicht noch höher treiben lassen und ersuchte sie also mildiglichst, ihrem Gelüsten ohne meine Gesellschaft obzuliegen. Sie verzogen sich auch zuletzt, und ich hatte am anderen Morgen nichts Eiligeres zu thun, als mit Sack und Pack zu einem Freunde Göttlings, dem Dr. phil. Ulrich aus Jena, der damals in Berlin Jura studierte, und an den ich einen

Digitized by Google

Brief mithatte, zu marschieren und ihn um gastfreundliche Aufnahme zu bitten; denn in dem Gasthofe fürchtete ich neue widrige Begegnungen.

Von Dr. Ulrich ward ich am Nachmittage zum alten Turn-Jahn gebracht, den ich mich schon in den turnerischen Kreisen Rudolstadts und Jenas als Vater Jahn zu betrachten gewöhnt hatte. Er nahm mich freundlich auf, und war es mir in seiner Nähe gleich dadurch heimisch, daß er, ehe mich Ulrich noch genannt hatte, sagte: „Das ist ein kleiner Leo!" Er hatte mit meinem jüngsten Oheim, dem Vogelsteller, in Jena studiert und meinte, ich hätte ganz dasselbe Gestell. Ich traf bei ihm einen Dr. Schlottmann aus Römhild, und wir mußten mit ihm und diesem an dem schönen Herbstsonntag einen langen Spaziergang durch den Thiergarten machen, auf dem uns Jahn unter anderem an einem bestimmten Platze demonstrierte, das sei der Ort, wo Bernadotte ein Hundsfott gewesen; denn da habe er eine Brücke über die Spree geschlagen gehabt, um abzuziehen und Berlin preiszugeben, als Bülow noch auf eigene Verantwortung die Stadt geschützt und die Feinde bei Groß-Beeren geschlagen. Ohngeachtet einfache turnerische Anzüge in Berlin schon gar nichts Auffallendes hatten, war doch mein phantastischer, jenaischer Burschenaufzug eines mit schwarzem Sammet besetzten deutschen Rockes, eines großen, in der Weise eines Weiberkragens gestickten Musselinhemdumschlages und eines geschlitzten Barettes den Leuten etwas so Wunderliches, daß sie und zumal die Straßenjugend schon auf dem Wege zu Jahn, der weit oben in der Friedrichsstraße wohnte, Ulrich durch ihr Lachen in große Verlegenheit gebracht hatten. Mir, der von Jugend auf sich das dickste Fell gegen Pöbelhohn erworben hatte, war es kaum aufgefallen. Nun aber im Thiergarten ward es Schlottmann zu toll, und er fieng an, Jahn Bemerkungen zu machen, daß doch dergleichen närrische Kleidung nicht vom Rechten sei, und daß er mir zureden solle, das phantastische Zeug abzuthun. Jahn nahm die Partie meines Rockes: man solle mich lassen, so phantastische Kleidung sei für junges Volk ganz gut, und

Digitized by Google

um das Straßenvolk brauche ich mich nicht zu kümmern. Das menschliche Herz ist ein unbegreiflich trotziges und verzagtes Ding zugleich. In meinem wirklich geschmacklos phantastischen Aufzuge der Straßenbevölkerung einer Stadt wie Berlin zu trotzen, war mir ein Kleines gewesen; die einfachen Bemerkungen Schlottmanns hatten mich durch ihre Richtigkeit erschreckt, aber die Billigung Jahns besonnte mit einem Male meine ganze Eitelkeit. Mein Herz strahlte unter diesem Schutze, und hätte es nach der Vorbereitung auf Jahns Persönlichkeit in der Heimath und nach dem Eindruck, den Jahns kräftige Aeußerungsweise auf jedes so unselbständige jugendliche Gemüth, wie das meine war, noch irgend eines elektrischen Funkens bedurft, um die Flammen meiner Liebe für ihn zur Explosion zu bringen, so wäre derselbe in diesem Schutze, den er meinem Rocke gegen Schlottmann gewährte, gegeben gewesen. Der Spaziergang machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich; ich lauschte jedem Worte Jahns, als sei es ein Evangelium — und diese Worte alle gaben meinen Gedanken eine neue Richtung. Da war die Rede davon, daß überall für die Bequemlichkeit der fahrenden Klassen der Gesellschaft so viel, für die der zu Fuße gehenden fast nichts gethan werde, — mein Herz spann an dem demagogischen Faden innerlich eifrigst weiter. Wir sahen auf dem großen Platze, der gleich rechts vor dem Brandenburgerthore war, eine Zeit lang einer Seiltänzerbande zu, die da in einem Circus ihre Künste zeigte: der unterste Theil des Circus war nur durch ein gespanntes Seil umschlossen, der zuschauende Pöbel drängte auf das Seil, — Jahn meinte, das Volk sei viel zu zahm, in England oder Frankreich würde es längst das Seil niedergetreten haben. Endlich geschah dies auf einer Seite, ein paar Gensdarmen reichten hin, das Volk dennoch so lange in Ordnung zu halten, bis es wieder gespannt war. Neuer Aerger für Jahn, und alles das neue demagogische Fäden für meine Gedanken. Schlottmann und Jahn sprachen mancherlei von künftiger Verfassung, die man damals als doch nicht lange ausbleibend betrachtete: ich verstand davon im Grunde gar nichts, behielt

Digitized by Google

aber alle Aeußerungen Jahns, die ich vielleicht noch sogar misverständlich aufnahm, wie Katechismusworte im Gedächtnis. Vom Turnwesen war die Rede und namentlich, wie dasselbe noch einer großen praktischen Ausbildung fähig sei. Wie wichtig es sei, zwischen engzusammenstehenden Mauern wie z. B. in einem Schornstein ohne andere Hilfe als die der Hände und Füße in die Höhe klimmen zu lernen. Wie wichtig es sei, auf schrägen Flächen, z. B. mäßig geneigten Dächern mit Sicherheit laufen zu lernen. Wie wichtig es sein könne zuweilen, nicht blos mit dem langen, sondern auch mit dem kurzen Schwerte umgehen zu können, und daß die Hauptsache bei letzterem (dem Dolche) sei, zuerst scheinbar einen Streich gegen die Augen zu führen; denn instinktmäßig fahre der Angegriffene mit den Händen in die Höhe, um die Augen zu decken, entblöße dadurch die Brust, in die man sofort ungehindert stoßen könne. Wieder bei einer anderen Wendung des Gesprächs erläuterte Jahn, wie er in jedem Orte, wo er gelebt, sofort alle Durchgänge von einer Straße zur anderen durch Häuser erkundet habe, und wie wichtig dergleichen werden könne, wenn man sich retten wolle, wenn man sich flüchten müsse, — nur dürfe man nicht vergessen auch genau zu erkunden, ob solche Durchgänge immer offen oder zuweilen geschlossen seien, sonst könne man sich in ihnen wie in einem Sacke selbst fangen; daran schloß sich überhaupt eine Empfehlung genauester Localkenntnis als einer Aufgabe bei allen Reisen. Als uns Schlottmann in der Stadt verließ, drehte sich das Gespräch um diesen als um einen gescheidten Mann, dem nicht gerade alles, dagegen recht zweckmäßig manches zu sagen sei, wovon man wolle, daß es am bestimmten Orte wiedererfahren werde. Müde und überfüllt von neuen Anregungen für mein Sinnen kam ich abends zur Ruhe. Jahn aber hatte sich's zur Aufgabe gemacht, mich Berlin sehen zu lassen, hatte mich anderen Morgens wiederbestellt, und da eben ein junger Graf Dietrichstein mit seinem Begleiter manches bei seinem Aufenthalte in Berlin auch durch Jahns Vermittlung sehen wollte, namentlich die Plamannsche Erziehungsanstalt und dann Friedrich

Digitized by Google

Buchholz, ließ mich Jahn auch da mitlaufen. Dann setzte er mir eine Tasse Chokolade vor in einem Kaffeehause am Gensdarmenmarkt und brachte mich nach der Universität, wo ich in den bereits begonnenen Vorlesungen nach seiner Anweisung ein paar Stunden zu hospitieren hatte. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es auf mich, als wir auf dem Wege dahin unter den Linden zufällig Schmalz in einiger Entfernung begegneten. Jahn riß mich plötzlich am Arm und sagte: „Siehst du dort den Schuft? Das ist der Schmalz, der schon dreimal den Galgen verdient hat!" Da ich noch nie ein Wort von Schmalz gehört hatte, wurde mir ganz schauerlich dabei, und ich dachte mir, der sei in Berlin das, was in meines Vaters Kirchspiel der excommunicierte Todtschläger gewesen. Jahn fügte einige Erläuterungen bei, die natürlich Wasser auf das in mir nun einmal in Gang gesetzte demagogische Mühlrad waren. In der zweiten der Vorlesungen, in denen ich hospitierte (es war bei Savigny), traf ich Ulrich wieder, mit dem ich nun zu Tische gieng, dann nach Tische zu einem jungen Grafen Ranzau, der damals mit einem Begleiter, welcher mit Ulrich befreundet war, in Berlin lebte. Und so gieng es nun in den nächsten Tagen fort: bald mit Jahn auf dem Turnplatze, im Turnsaale, auf Wanderungen in der nächsten Umgegend oder in Chokoladen- und Weinkneipen, bald mit Ulrich und dessen Freunden. Von allen damals gemachten Bekanntschaften hat sich aber nur eine einzige später wieder angeknüpft, nämlich mit Scheidler, dem nachmaligen Professor in Jena, der mein lieber Freund geworden ist.

Endlich ward es Zeit, daß ich meinen Wanderstab wieder in die Hand nahm; um noch in kleinen Märschen zu Fuße nach Breslau zu pilgern, war die Zeit schon zu weit über den eigentlichen Beginn der Vorlesungen hinaus vorgerückt. Jahn half mir noch eine Miethskutschergelegenheit ausfindig machen, und so fuhr ich am 2. November des Morgens vor Tage von Berlin ab, in Gesellschaft eines guten, etwas schielenden Mannes aus Biala, wenn ich nicht irre, eines Anverwandten Schleiermachers, namens Just, der ursprünglich aus

Digitized by Google

Naumburg an der Saale gebürtig, also ein halber Landsmann war, und dann von Frankfurt aus noch in Gesellschaft eines alten, dicken Juden aus Bromberg, namens Damin, der eine Art Flegel und eine Art Schwein war, mit welchem ich bald nach Beginn der Reise auf einen Kriegsfuß gerieth, wobei ich, bei meiner Unerfahrenheit, sicher den Kürzeren gezogen hätte, hätte nicht Justs Milde immer noch wieder Vermittelungen herbeizuführen gewußt. Ich verließ aber Berlin, nicht ohne durch Jahn eine wesentliche Alteration in allen meinen Ansichten und Absichten erlitten zu haben. Ich war von der Schule abgegangen in der Absicht, Medicin zu studieren. Als ich diesen Vorsatz Jahn mittheilte, misbilligte er ihn gänzlich. Was ich mit der Medicin wolle? im ganzen helfe sie zu gar nichts; noch seien genau so viel Menschen gestorben als geboren worden, und wenn sich auch nicht leugnen lasse, daß die Aerzte manches braven Mannes Leben länger gefristet hätten, so stehe dem entgegen, daß auch mancher durch falsche Behandlung selbst der besten Aerzte früher gestorben sei, als die Natur allein ihn ausgespannt haben würde; und dann wären auch Schurken genug dadurch gefristet worden, also der Nutzen sei $+a-a=0$. Jetzt komme alles darauf an, dem deutschen Volke ein neues Geschlecht zu erziehen: ich solle Lehrer werden und solle, wenn mich die Philologie nicht anziehe, Geschichte studieren. Das alles blieb mit Widerhaken in meiner Seele hängen, und als Just beiläufig auf der Reise schilderte, wie er die neuere Schulbildung in Preußen bei Gelegenheit dieser Reise etwas näher kennen gelernt, und ich einsehen mußte, daß ich in Vergleich mit solchen Anforderungen (die übrigens in Justs, der selbst nicht studiert hatte, Munde noch übertrieben zum Vorschein kamen) sehr zurückstehe, war ich sogar einen Augenblick zweifelhaft, ob ich nicht in Breslau lieber noch ein Jahr auf ein Gymnasium statt auf die Universität gehen solle. Das indessen erlaubte doch mein burschikoser Hochmuth nicht; aber ich beschloß, vorläufig auf keinen Fall Medicin, sondern zur Ergänzung meiner Schulbildung Philologie zu studieren, und kam schon ziemlich mit dem Entschlusse in Breslau an,

Digitized by Google

mich zu den Geschichtsstudien als zum Berufe meines Lebens d. h. zu ihnen als zu einem Mittel der Volksbildung zu wenden, noch nicht um ihrer selbst willen. Denn die Zwecke, welche Jahn mir als Ziele meines Strebens in die Seele gepflanzt hatte, ließen durchaus nichts auf der Welt um seiner selbst willen dasein als das deutsche Volk oder vielmehr das Ideal von deutschem Volke, was zwar noch nicht verwirklicht war, was ich nun aber unter Jahns Anleitung hoffte mitfabricieren zu helfen. So als ein ganz auf den Kopf gestülpter Mensch kam ich am 6. November abends über Frankfurt, Krossen, Neusalz und Lüben in Breslau an und mußte mit Just in einem Gasthof, der zugleich Buchbinderherberge war, absteigen, da mein Geld so ausgegangen war, daß ich mir von Just noch einige Thaler borgen mußte, um den Kutscher zu befriedigen, erst am anderen Tage aber bei meiner Verwandten, der Hofräthin Nising, wieder zu eigenem Gelde kommen konnte, da mein Geld von der Mutter an diese adressiert war.

Am andern Morgen marschierte ich, so früh es möglich war, zu meiner Verwandten (sie war meine Tante à la mode de Bretagne d. h. ihre Mutter und meines Vaters Vater waren Geschwister — ich nannte sie Tante und will sie auch hier fernerhin so nennen). Schon unterwegs liefen mir fast die Straßenjungen nach; denn meine Haare waren so stark und lang wie die eines Mädchens, sie deckten den ganzen Rücken und reichten fast bis zu den Schenkeln. Deswegen schrieen mir die Buben auch nach: „Verkleidete Mamsell!“ und: „Der hat ein frisiertes Rückgrat“. Meine Tante erschrak geradezu, als sie des wunderlich gekleideten Affen ansichtig ward. Sie hatte vier Töchter: die älteste, mit dem nachmaligen Regierungsrath Micke verheirathet, bekam ich erst später zu sehen; die zweite war etwa fünfzehn Jahre alt, die anderen beiden etwa dreizehn und elf Jahre. Diese beiden letzten namentlich machten auch absonderliche Gesichter, und trotzdem daß die gute, herzliebe Tante bald alles aufbot, ihr anfängliches Erschrecken gut zu machen, war mir doch durch

Digitized by Google

den ersten Eintritt die ganze Suppe versalzen; ich fühlte, ich war hier auf einem Boden, wo meine Phantasien und Gedankenrichtungen eben so wenig Anklang oder auch nur Verständnis fanden, als ich zu verstehen im Stande war, um was sich in diesem Kreise die Interessen drehten. Später als ich auch den Schwiegersohn des Hauses, einen ausgezeichnet tüchtigen, braven Beamten, der aber etwas sehr Conventionelles und kurz Abstoßendes hatte, noch kennen lernte und einen Stiefsohn meiner Tante, einen jungen Kaufmann, der lange in Frankreich als Handlungsdiener gelebt hatte und voll Ironie auf manche deutsche Herrlichkeiten meiner Phantasie war, ward mir vollends unheimlich, und ohngeachtet meine Tante mir wöchentlich dreimal den Mittagstisch gab und sonst alles aufbot mir's behaglich zu machen, ist es mir doch unmöglich gewesen, den ersten Eindruck zu verwinden. Von meiner Tante gieng ich in die Wohnung, die sie mir gemiethet hatte bei einem Herrn Rübsamen (einem Stollberger, also halbem Landsmann) in der Flederwischgasse und gegen Abend zu Dr. Harnisch, welcher damals der Turnerei in Breslau vorstand, und an welchen ich einen Brief von Jahn abzugeben hatte. Hier traf ich meinen Reisegefährten Herrn Just wieder, konnte ihm meine Schuld abtragen und Abschied nehmen — und schlief nun zum ersten Male in meiner Flederwischgasse auf eignem, von Rudolstadt angekommenem Bette die Anstrengungen der Reise aus. Neben mir wohnte noch bei demselben Wirth ein älterer Mann, ein Dr. Lindau, der sich während meiner Anwesenheit in Breslau bei der Universität habilitieren wollte, aber bei der Disputation verunglückte. Anderen Morgens meldete ich mich zur Immatrikulation beim damaligen Prorektor, Professor Bartels, gab ein Empfehlungsschreiben von Göttling an Professor Passow und ein zweites von Jahn an einen jungen Mann, der noch auf dem Maria-Magdalena-Gymnasium war, den nachmaligen Direktor in Heilbronn Dr. Mönnich, ab — und war bald durch meine auffällige Erscheinung sämmtlichen Gassenbuben von Breslau bekannt. Meine Verhältnisse auch nur einigermaßen ruhig zu übersehen und zu ordnen, war ich in-

Digitized by Google

zwischen in keiner Weise im Stande. Doch will ich mich bei allen den Wunderlichkeiten, Misgriffen und Misverständnissen meiner allmählichen Einsiedelung in Breslau nicht aufhalten, sondern mein Leben während der neun nicht vollen Monate, die ich in Breslau zubrachte, in allgemeinen Umrissen darzustellen suchen, da es zugleich als ein Bild des jugendlichen und Universitäts-Treibens jener Zeit in Breslau überhaupt gelten mag.

In voraus muß ich hier bemerken, daß der Grundton nun in meinem Leben die in Berlin erhaltenen Anstöße bildeten. Der Gedanke Medicin zu studieren war gänzlich verlassen und zunächst der Vorsatz gefaßt worden, philologische Studien zu treiben, um jedenfalls Lücken meiner Schulbildung, die mir das Bild, was Herr Just von preußischen Gymnasien entworfen hatte, nahe rückte, auszufüllen, möglicherweise aber einst Gymnasiallehrer zu werden und dadurch selbst eine eindringendere Wirksamkeit auf das Volk zu gewinnen. Daneben aber tauchte auch der Gedanke wieder auf, das gelehrte Leben bald ganz im Stiche zu lassen und mich dem Seeleben zu widmen, da eine Flotte meiner Meinung nach nothwendig mit dem neuen Aufschwunge des deutschen Volkes zugleich in Aussicht gestellt war. Mit einem Seitenblick auf diese Pläne, zugleich aber auch um eine mächtige Lücke in meiner Gymnasialbildung zu füllen, nahm ich neben den philologischen Collegien bei Passow und Rohovski auch eine Vorlesung über Elementarmathematik bei Brandes an, welche aber leider für jemanden, in dem noch so wenig Lust an dieser Wissenschaft erzogen war, viel zu monoton uud phlegmatisch gehalten ward, als daß ich länger als bis gegen Weihnachten auszuhalten vermocht hätte. Die philologischen Vorlesungen, die ich annahm, waren über römische Litteraturgeschichte, über Horaz' Gedicht de arte poetica und über Theokrits Idyllen bei Passow, welche Vorlesungen ich fleißig und mit wachsendem Interesse bis zu Ende gehört habe, ferner über Pindar bei Rohovski, welche Vorlesung ich trotz des wahrhaft kindlichen Sinnes des alten guten Mannes doch ihrer Geschmacklosigkeit halber gleichzeitig mit der mathematischen

Digitized by Google

quittierte. Endlich gieng ich noch ab und zu in Steffens' öffentliche Vorlesungen; aber sein aufgespreizt poetisches Wesen in nur halbem Deutsch blieb mir immer gründlich zuwider. Eigentlich also hörte ich von Weihnachten an nur noch bei Passow; neben den Vorlesungen aber trieb ich bis zum Februar in litteris nur allotria, denn die völlige Herrschaft über meine Zeit verlockte mich, mich mit aller Macht gehen zu lassen und also die wenige Thätigkeit, die ich außer den Vorlesungen auf wissenschaftliche Dinge wendete, litterarischer Schleckerei zuzuführen: so theilten sich meine Stunden neben den Arbeiten für Passow bald nur noch unter Molière, Cervantes und einen misglückenden Versuch, ohne Lehrer polnisch zu lernen. Ich hatte diese Art im ganzen planlosen Treibens bis Anfang Februar doch in hohem Grade satt und sehnte mich nach einer grundhaltigeren Bestimmung, als mir die Vorsehung diese auch in der Antwort meines lieben Göttling auf einen Brief von mir zuführte, welche Antwort, da sie geradezu lebensbestimmend für mich geworden ist, ich hier wörtlich einfügen will.

„Rudolstadt, den 5. Februar 1817.

Dein lieber Brief, mein guter Leo, hat mir das Bewußtsein meiner alten Schuld recht aufgeregt: ein Brief von Maßmann, der hierbei mitfolgt, hat mich vollends aus Herzensgrund daran gemahnt, die Antwort an Dich nicht länger zu verschieben. Vor allem aber sei mir wegen Deines künftigen Studiums jetzt willkommen! nicht weil ich die Philologie für das alleinheilbringende Wissen hielte: von diesem Glauben bin ich seit Jahr und Tag zurückgekommen, wiewohl ich in früheren Jahren den dummen Gedanken mir oft habe beigehen lassen; sondern in der Ueberzeugung, daß gerade durch die Philologen oder besser Schulmänner am meisten auf die deutsche Jugend gewirkt werden kann, damit ein wahrer Sinn in sie hineinkommt. Dann habe ich eine wahre Sehnsucht danach, daß durch tüchtige Leute die gesammte Form der Philologie einmal umgestürzt und eine wirkliche Litteratur derselben herbei-

Digitized by Google

geführt werden könne. Man sehe aber bis jetzt den meist geistlosen Jammer der Philologie an, wie sie die wahre Allerweltswissenschaft ist, nichts Eigenthümliches, Volksmäßiges, Deutsches: überall höchstens deutsche Philologie durch größere Gründlichkeit und Fleiß sich auszeichnend, nirgend durch eine wirkliche Darstellung. Eine Litteratur, die in Noten und Citaten ihr elendes Leben hinschleicht, kann höchstens ein halbes Jahrhundert den tironibus nützen. Die Philologie muß historisch betrieben werden; ich sehe in ihr nichts, als was Schelling einmal die historische Construction des Alterthums nannte. Sie soll uns das Alterthum durch Sprache und Geschichtsforschung nahe vor Augen bringen, auf daß wir Grund und Boden haben. Nun ist aber für geschichtliche Forschung im Alterthum gründliche Sprachkenntnis eine unerläßliche Bedingung, und so mag denn die Philologie sich beiläufig als wie im Abc auch durch Conjecturen und Verbesserungen äußern. Dabei bleiben aber die meisten stehen, statt es blos als Mittel zum Zweck zu betrachten. Um beides zu erreichen, wirst Du am besten thun, wenn Du Dir einen griechischen und römischen Schriftsteller wählst und all Dein Lesen mit auf ihn beziehst, Vergleichungen anstellst, die Notenmacher zu überbieten suchst u. s. w., wobei Dein reger Sinn Dich schon den rechten Weg finden lassen wird. Für das Römische wollte ich wähltest Du den Tacitus, suchtest den recht tüchtig durch und durch sprachlich zu verstehen und erklärtest Dir ihn dann lebendig d. h. Du reistest an die Orte gelegentlich, untersuchtest die Denkmale der alten heimathlichen Tapferkeit und gäbst uns eine lebendige Ausgabe von Tacitus. Die alten Kerls sind meist Ochsenzeug, die den Tacitus herausgaben, Ausländer oder Stubenhocker. Lipsius ist allein in Westfalen gewesen, um sich die Sache zu besehen: der reinliche, zinnblanke Brabanter ist aber höchst misvergnügt zurückgekommen von den schmutzigen, garstigen, groben Westfalen, wie er sie nennt. Die Früchte davon sind klar, auch er hat nicht viel geleistet. Dabei müssen selbst historische

Digitized by Google

Unterſuchungen über die altdeutſche Geſchichte ſein, beſonders eine über Entſtehung des deutſchen Adels, deſſen Einbildung durch die Darſtellung ſeines Urſprungs zu Nichte gemacht werden und als eine Fratze dargeſtellt werden muß. Alles müßte deutſch abgehandelt ſein, nicht in dem halbverkohlten Latein. Solch eine taciteiſche Reiſe machte ich gleich mit Dir einmal, wenn unſere Ferien zuſammenfielen, auch nicht um der Ausgabe willen, ſondern weil das Berühren und Befühlen der altdeutſchen Denkmale etwas ſehr Erhebendes, Zuverſichtgebendes für jeden hat. Für das Griechiſche nimm Thucydides und Herodot, jenen noch lieber. Nur wie geſagt, lies in Beziehung. Gründlichkeit in hiſtoriſchem Forſchen wird nur durch ſolche an ſich nicht ſehr anziehende Mittelchen erworben. An den Dichtern magſt Du Dich frei und froh ergetzen: es iſt Sünde genug, ſie nach gewöhnlicher Manier mit Notendreck zu beſpritzen. Mit einem Worte wähle Dir hiſtoriſche Philologie: ſo findet ſich das Studium der Geſchichte als Allgemeines nachher von ſelbſt.

Daß Du von dem über alle Maßen vortrefflichen Jahn begeiſtert ſein würdeſt, habe ich mir wohl denken können. Ein ähnliches Gefühl hat ſich meiner durch und durch bemächtigt, als ich die ernſte, wackere Geſtalt ſah, ihn reden hörte und vollends in Berlin noch kennen lernte. Bei ihm war mir's immer wie Frühlingsluft, wenn's draußen keimt und ſich regt und Gras und Halme ſproſſen. Jahn iſt ein rechter Philolog, ob er's gleich vielleicht nicht weiß unter dieſem Namen: wiewohl ſich ſeine Philologie nur auf die deutſche Sprache erſtreckt. Halte feſt an ihm und ſeinem Streben, daß ein Band bleibt zwiſchen den Ordentlichen. Ich wollte, ich hätte länger mit ihm zuſammenbleiben können, als mir vergönnt war. Es iſt gar zu mooſig kühle fern von allen, die es nicht blos treu, ſondern wahrhaft eifrig meinen, zu leben. Luden iſt einer von den letzteren; den ſoll niemand verunglimpfen; der ſtrebt noch zu etwas Tüchtigem — oben hinaus, wie's die Philiſter nennen oder noch beſſer aus dem Häuschen. — An Paſſow halt Dich

Digitized by Google

immer fest; er ist sehr gut gesinnt und will das Beste: ich verdanke ihm viel, besonders die Ahnung eines anderen Lebens in der deutschen Litteratur. Grüße ihn herzlich von mir und frag ihn doch, ob er nicht durch den Buchhändler Korn ein Päckchen erhalten, worin mein Aufsatz: Nibelungen und Gibellinen und ein Brief befindlich. Gehst Du zu Hagen und Büsching? Letzterem habe ich auch etwas auf sein Verlangen geschickt; er hat aber noch nichts darauf von sich hören lassen. — Was Abeken anlangt, so habe ich den guten Mann allerdings recht lieb; daß er das Beste gewollt, bin ich fest überzeugt. Ihr mögt ihm manchmal Unrecht gethan haben. Wodurch er die Liebe der Schüler verscherzt hat, kann ich bis diese Stunde nicht begreifen; er schien mir sonst fast zu sanft, etwas weichmüthig, das einzige, worin ich mich gerade nicht innerlich zu ihm hingezogen fand. Daß er gut war, bin ich sicher. Passow wird Dir noch mehr von ihm sagen können: der kennt ihn länger und genauer.

Von den Breslauer Studenten habe ich ohngefähr denselben Begriff gehabt, den Deine Beschreibung mir erneut hat. Das Ding ist auch zu nahe an der polnischen Grenze, da werden denn die polnischen Filzläuse sich einnisten bei den Schlesiern, die fast halbe Slaven sind. Wenigstens habe ich mir sie immer so gedacht und darum schon die nahen Böhmen vorgezogen, bei denen sich ein tüchtiger Kern slavischer Natur erhalten hat. An diesen wackeren Kerls haben sich die Ferdinande wahrhaft versündigt: ihre Behandlung ist ein wahrer Schandfleck in der deutschen Reformationsgeschichte. Lies einmal Pelzels Geschichte von Böhmen, sie wird Dir besser gefallen als Woltmanns Froschlaich; ich würde Dir sehr rathen einmal eine Reise hinzumachen und das Elend, das halbe geistige Verschmachten der Männer zu sehen, in deren Volksliedern und Sagen ein wirklich poetischer Geist weht. Die Kaiser haben sie so weit gebracht, daß sie in dumpfem Hinbrüten fast vermodern; sie, die ein so freudiger, heller deutscher Geist be-

Digitized by Google

seelt, daß sie sich fast uns angeschlossen hätten. Studiren Böhmen in Breslau? Und wie nehmen sich diese? Ihr thut wohl, wenn Ihr dort nach und nach — denn nur so könnt Ihr unter Studenten wirken — einen besseren Geist einzuführen sucht. Es wird noth thun; meinen besten Segen! — Hörst Du nichts bei Heinrich Steffens? Das ist ein prächtiger Kerl; ich kenne ihn zwar nicht persönlich, aber habe viel Gutes von ihm gehört und gelesen.

Mit dem Seemann ist es bei uns Deutschen nun so eine Sache. Ein deutscher Flottlieutenant, wie etwa des hochberühmten Kotzebue leibhaftiger Sohn, wird wenig austragen und wirken können. So lange wir Deutsche nicht Seeschlachten liefern und keine Seeküste fest haben, kannst Du nicht viel machen. Ein hanseatisches oder Triester Handelsschiff zu befrachten, würde Dich bald nicht mehr reizen — und ein Rhein-, Elb- oder Weserschiffer! — Nein! lieber Junge, auch ich hatte einmal einen solchen Seegedanken; Forster und Cook hatten ihn angeregt; er ist aber wieder verflogen, weil unser Grund und Boden, unser terrestre, erst etwas nütze sein muß, ehe wir uns in den sonst prächtigen, Wallensteinischen Gedanken einlassen können. Und ich denke, unser Erdboden wird manchen gefallenen guten Kerl aufnehmen müssen, ehe man mit Freuden in ein nasses Grab sich begibt. Bleibe bei der lebendigen Philologie, und werde für einige Zeit Schulmann. Mir kam der Name sonst recht ekelhaft vor; ich halt' ihn aber für den sichtbar wirkendsten Beruf neben dem allgemeinen, den jeder Brave mit uns theilt. Es sollte mich freuen, wenn Du später einmal statt meiner hier wirken könntest, wenn der Lauf der Zeit oder ungünstiges Geschick uns abruft. Sei ein gründlicher Philolog; verschmähe anfangs das Kleinliche nicht, daß Du es nachher verschmähen kannst, wenn Du Historiker wirst, d. h. der die Geschichte darstellt, aber sie auch mit machen hilft. Nicht wie jener, der den Geschichtsschreiber über den Helden setzte; sollte ich das letzte blos sein, so wünschte ich lieber der letzte aller gemeinen Soldaten gewesen

Digitized by Google

zu sein für das eigene Bewußtsein. Von der Wirkung aufs Volk ist nicht die Rede, sondern vom Gewissen des Einzelnen. Also muthig fortgestrebt, mein lieber Junge! Laß Dir Winckelmann in dem einen Theile Deiner Wissenschaft zum Muster dienen, bei dem war der plastische Theil auch recht in Fleisch und Blut geschlagen. Ueberhaupt studire diesen späterhin recht tüchtig, wenn Du Dich in den Vorkenntnissen, Grammatik u. s. w. recht sicher weißt. Du hast schon gute Kenntnisse und kannst sie dort in der Geschichte der Kunst sehr gut brauchen. Liest diese Niemand in Breslau? Und wie lange bleibst Du dort? — Ich würde Dir rathen, ins Seminarium zu gehen, was Passow dirigirt. Es wird Dich wenigstens üben, und Uebung ist nie zu verschmähen. Frag ihn doch darum; er wird Dir gern darin Bescheid geben, auch bei einzelnen Gelegenheiten, wo Du philologisches und historisches Rathes bedarfst. — Es hat mich wahrhaft gefreut, daß Deine Studien mir durch Deinen Entschluß näher bleiben. Arzneiwissenschaft ist auch gut: ihre practische Wirkung aber ist für mich zu weit aussehend und ungewiß, etwa wie das politische Streben unserer Fürsten. Ihre Wirkung ist aber untersuchend sehr groß. Du hörst bei Wachler? Den sagte man vor Kurzem todt. Ist er noch Passows Schwiegervater geworden? — Schreib recht bald, und erhalte mir Deine Liebe; der meinen bist Du immer gewiß. Leb recht wohl!

Dein

Fr. Göttling."

Wer einigermaßen die Entwickelung meines Lebens überhaupt und des Verhältnisses zu Göttling insbesondere nach meiner obigen Schilderung überschaut, wird sich nicht wundern, wenn ich versichere, daß dieser Brief wie eine Art Evangelium in einen Zustand hereinfiel, der so wenig von innen Bestimmtes hatte wie mein damaliger. Mit enthusiastischem Feuer stürzte ich mich auf die vorgezeichnete Bahn. Zunächst wurde Anstalt gemacht, dem philologischen Seminar näher zu rücken, weshalb ich mich an Passow wendete und von ihm beschieden ward,

Digitized by Google

zunächst könne er mir nur Hoffnung machen auf eine Zulassung als außerordentliches Mitglied, zu welchem Ende ich ihm eine philologische Abhandlung einreichen möge. Da ich in meiner planlosen Leserei der letzten Zeit auch mit einigen Freunden die Gespräche des Lucian zu lesen angefangen hatte, lieferte ich über eines derselben einen Commentar und überreichte ihn, worauf ich denn von Ostern an als außerordentliches Mitglied des Seminars eintrat. Bis dieser Commentar fertig war, hatte ich den Cäsar und Tacitus in Oberlinschen Ausgaben aus der Buchhandlung und vom Buchbinder erhalten und gieng nun daran, ersteren cursorisch zu lesen, letzteren aber zu den von Göttling bezeichneten Zwecken zu studieren. In der Ausführung solcher Pläne hängt nun jeder junge Mann bis auf einen gewissen Grad von dem Vorbilde und von dem Einflusse älterer Studiengenossen ab. Ich hatte damals mit einem Bruder des Professors Schneider, der jung gestorben und nur durch eine Arbeit über die griechische Komödie namhaft geworden ist, sowie mit dem nachmaligen Direktor des Gymnasiums in Ratibor, Hänisch, und mit dem ebenfalls sehr jung verstorbenen Wellauer zusammen ein Kränzchen, in welchem wir alle Woche einen Abend zusammenkamen und bei einer Tasse Thee den Aristophanes lasen. Schneider war, was das Technische unserer Arbeiten anbetraf, unser Orakel. Nun wohnte ich damals schon nicht mehr bei Herrn Rübsamen in der Flederwischgasse, sondern war als Hänischs Leibfuchs zu diesem gezogen in ein Zimmer in dem Eckhause des Ringes und Hintermarktes, in demselben Hause, wo damals die Buchhandlung von Josef May war, vier Treppen hoch auf den Hof hinaus. Auch Hänisch war von Göttlings Briefe, den ich ihm zu lesen gab, enthusiasmiert worden, und wir hatten uns verabredet, er wollte den Thucydides, ich den Tacitus auf mich nehmen. Schneider aber bestimmte uns beide, unseren Studien dieser Schriftsteller eine feste Grundlage durch Ausarbeitung eines sog. Index zu geben. Dies ward nun so angefangen, daß man den Schriftsteller Wort für Wort und zu jedem Wort immer die in seinem Satze dazu gehörigen Wörter,

Digitized by Google

wenn es aber ein Wort war, was Beziehung auf Nebensätze hatte, auch diese Nebensätze schrieb und allemal das Wort, welchem die ausgezogene Stelle galt, unterstrich. Hatte also ein Satz zwanzig Wörter, so schrieb man den Satz mehr oder weniger vollständig zwanzigmal so, daß jedes Mal nur das eine Wort unterstrichen war, und alles ward so geschrieben, daß die Rückseite des Papieres leer blieb. War nun ein Abschnitt eines Schriftstellers auf diese Weise zerschrieben, so wurden alle diese geschriebenen Sätzchen auseinandergeschnitten, nach dem jedes Mal unterstrichenen Worte geordnet, und man war nun ganz sicher, daß man jedes vorkommende Wort in allen vorkommenden Verbindungen hatte. Dann wurden, wo ein Wort öfter vorkam, z. B. die Conjunction et, die Zettel, die es enthielten, wieder nach den Nuancen, die Sinn und Wortverbindung dem Worte gaben, geordnet; und wenn so die Arbeit fertig war, wurden die Zettel in einem alten, übrigens nutzlosen Folianten in ihrer geordneten Reihe mit Kleister eingeklebt, und das Wörterbuch zu bequemem Nachschlagen war fertig. Der Hauptnutzen bestand aber nicht in dem so hergestellten vollständigen Wörterbuche, sondern darin, daß man während dieser scheinbar geistlosen Arbeit den Schriftsteller mit ganz anderer Aufmerksamkeit las als gewöhnlich. Schon das Zerlegen des Satzes genau dem Sinne nach, um nicht zu jedem Worte zu viel zu schreiben zu haben, ließ ihn höchst aufmerksam betrachten, und das oftmalige Schreiben mehr oder weniger des ganzen Satzes prägte ihn fest dem Gedächtnis ein und eröffnete ein weit innigeres Verstehen, als bloßes Lesen irgend gewährt. Ich fieng meine Arbeit mit der Germania an und habe während der paar Monate, die ich noch in Breslau zubrachte, nur für die Germania mir einen Index vollständig hergestellt, später aber die Arbeit dann in Jena gleich in den ersten Kapiteln des Agricola ganz liegen lassen, indem mir die beschwerliche Arbeit des Einklebens der Zettel in Jena die ganze Sache zu widrig machte. Doch bedauere ich heute noch, daß ich mich durch diese freilich nothwendige und einem Handwerker unmöglich zu überlassende

Digitized by Google

Buchbinderarbeit ganz habe abwendig machen lassen von einer Thätigkeit, die wirklich zu tüchtigen Fundamenten des Wissens und zu vortrefflichen Werkzeugen weiterer Arbeit führt.

Diese Indexarbeit bildete nun also im Sommer 1817 die Grundlage meiner Studien; daneben las ich, nachdem Cäsar absolviert war, Ciceros Briefe. Ein Versuch, den ich machte, in diesem Sommer Schneiders Collegium über Sueton zu hören, was er in vortrefflichem Latein las, scheiterte an der furchtbar langweiligen und geistlosen Einleitung, in der uns die Beschreibung keiner Handschrift nach Höhe und Breite in Zollen und Linien geschenkt ward. Noch ehe es zur eigentlichen Lektüre kam, blieb ich aus der Vorlesung weg. Dagegen hörte ich die Persae des Aeschylus bei Passow mit ununterbrochenem Fleiße und wachsendem Interesse und besuchte noch Wachlers Vorlesungen über deutsche Litteratur, aus denen man im ganzen die Vorstellung mitnahm, daß die deutsche Litteratur auch in ihren früheren Gestaltungen etwas ungeheuer Wichtiges sei, aber nicht lernte, was man nicht später hätte, wegen der eigenen oberflächlichen Kenntnis Wachlers von unserer älteren Sprache und Litteratur, wieder wegwerfen und vergessen müssen. Von der waghalsigen Schiefheit der Urtheile Wachlers auf dem Katheder, wo sich die Sache noch ganz anders ausnahm als in dem späteren Drucke, hat man kaum eine Vorstellung, wenn man die Sache nicht selbst gehört hat; denn er fügte auf dem Katheder eine Menge improvisierter Deklamationen gegen orthodoxes Rindvieh, niederträchtiges Hofgeschmeiß, elende Pfaffen und fürstliche Despoten ein, wie sie nur die Straußenmagen deutscher Studenten aufzunehmen, aber ebensowenig zu verdauen vermögen wie der Strauß die wirklich verschluckten Hufeisen. Fürs erste hörten wir das Zeug mit großer Andacht und wachsendem Enthusiasmus an — denn es war für einen jungen Menschen fast unmöglich, sich dem Eindruck der, obgleich fast inhaltslosen Redegewalt Wachlers zu entziehen —; nur brachte kein Mensch viel mehr als einen allgemeinen Antrieb hinweg, denn so wie man den Dingen nähertrat, zergieng alles zwischen den Fingern: so erinnere ich mich, daß ich durch eine Dekla-

Digitized by Google

mation über das Annolied, in welcher dasselbe den Werken des Pindar verglichen und womöglich noch über dieselben gestellt wurde, bewogen ward, mir die Ausgabe desselben später zu kaufen, wo ich denn der ledernsten Composition von der Welt begegnete. Ueberhaupt gehört Wachler unter die sonderbarsten Figuren, die mir im akademischen Leben begegnet sind. Wenn er auf dem Katheder stand, eine Gestalt, die nicht unter die kleinen gehörte, aber mit so enorm großem und dickem Kopfe, daß er fast ein Drittheil des ganzen Menschen bildete, von ihm aber wieder die Stirn die ganze eine Hälfte, dabei fast ohne Hals fest auf dem mächtigen viereckigen Brustkasten aufgesetzt, und er dann den Mund aufthat und mit schreiender, gewaltiger Stimme sprach, so sprach, daß jedes Mal der Buchstabe r wie ein Trompetentriller klang und die Fensterscheiben erzittern machte, mußte man ihn entweder für einen Besessenen halten oder für einen, der unmittelbar Gottes Wahrheit zu lehren erhalten hatte; — daß das alles halb Komödie und halb hysterische Aufregung war, konnte uns armen Jungen natürlich nicht in den Sinn kommen. Mir ist noch heute unerklärlich, wie der durch und durch feine, zartfühlende, sonst von geistreichster Ironie überfließende Passow auf die Dauer mit diesem krankhaften, klobigen Menschen als Schwiegervater hat an einem Strange ziehen können, — und nur der unendliche Fond wahrhaft menschlich wohlwollenden, freundestreuen und freundesgeduldigen Wesens in Passow, sowie Theilhaftigkeit an der inneren liberalen Schnurrenkrankheit, an der auch Passow in hohem Grade litt, macht die Sache noch einigermaßen begreiflich. Zu leiden wird er an dem alten wunderlichen Manne und seiner seichten Aufgeblasenheit auch genug gehabt haben, nur hat es kein Mensch erfahren.

Was das Studentenleben anbetrifft, so traf ich Breslau eben an auf der Markscheide des Ueberganges alter frankfurter Sitten, die nach der Uebersiedlung der frankfurter Universität nach Breslau sich in dem neuen Musensitze einzunisten gesucht hatten, in eine neue akademische Zeit, und ich wurde gleich anfangs mit Elementen beider Richtungen durch

Digitized by Google

Empfehlungen, die ich mitbrachte, in Berührung gebracht. Es war nämlich in den letzten Zeiten meines Aufenthaltes in Rudolstadt ein würzburger Studiosus, der früher in Breslau studiert hatte und nun Jena besuchen wollte, Brettner, durchgereist und hatte dem Gymnasium einen Besuch abgestattet und in einigen Lektionen hospitiert. Als er hörte, daß ich in Breslau studieren wolle, gab er mir Empfehlungen mit, die eine an einen alten ehemaligen Polensenior Tabernacki, der noch selbst in Frankfurt studiert hatte, und der sich in Breslau noch als Student, obwohl bei vorgerückterem Alter nicht mehr als Polensenior, aufhielt; die andere an einen Studiosus der Medicin Schmieder, der nun bei der Silesia et Marchia conjuncta, die sich auch Teutonia nannte, eine der ersten Geigen spielte, und der mein lieber Freund geworden und geblieben ist. Die zweite Berührung mit studentischen Kreisen vermittelte Bernhard Mönnich, damals noch Gymnasiast, an welchen ich, wie bereits erwähnt, ein Empfehlungsschreiben von Jahn abgegeben hatte, und der, da er ein eifriger Turner und sonst ein vortrefflicher junger Mann war, bald meine ganze Liebe gewann. Ich hatte zufällig in der ersten Vorlesung, die ich bei Passow besuchte, neben dem bereits erwähnten Hänisch gesessen, war ihm durch meine aparte Tracht und mein kindliches Wesen aufgefallen, und da er im Hause der Mutter Mönnichs, der Frau Geh. Regierungs-Räthin Mönnich eingeführt war, hatte er da von den Empfehlungen, die ich mitgebracht hatte, und von der Liebe, die mir der junge Mönnich bald schenkte, gehört und beschlossen, sich meiner ebenfalls als älterer Studiosus treulich anzunehmen, wozu er, sobald ihm der Wille einwohnte, auch alle Berechtigung besaß, denn er war nicht nur älter an Jahren sowohl überhaupt, als auch in akademischer Hinsicht und in der Silesia et Marchia conjuncta ebenfalls ein angesehenes Mitglied, sondern er hatte auch beide Feldzüge mitgemacht, den letzten als Officier, und hatte einen reichen Schatz von Erfahrungen im Leben und in der Gesellschaft erworben, ohne dadurch den jugendlichen Interessen des Standes, dem er nun angehörte, entrückt worden zu sein. Ich

Digitized by Google

hielt es natürlich für meine Pflicht, mich sofort, als ich in Breslau ankam, nach den Verhältnissen und Bedingungen des dortigen Fechtbodens zu erkundigen, und gleich in den ersten Tagen erschien ich halbes Kind mit meinem Rappier auf dem Fechtboden, wo mich gleich beim Eintritte die Polen, deren einem ich bekannt geworden war, als ihren Fuchs an sich ziehen wollten, wahrscheinlich nicht um mich zu behalten, was der Landsmannschaft wegen am Ende doch bei ihnen selbst Schwierigkeit gehabt haben möchte und bei mir selbst entschlossenst Widerstand gefunden haben würde, sondern um mich in ihrer schadenfrohen Weise zunächst etwas auszuschmieren und mich, nachdem sie mir einen sog. Schnurrbart ins Gesicht gehauen, laufen zu lassen. Kaum hatte das Hänisch auf der anderen Seite des Fechtbodens, wo die Schlesier und Märker ihren Platz hatten, wahrgenommen, als er den damaligen Senior der Silesia et Marchia Poppo (einen Verwandten des bekannten Philologen) veranlaßte, mich zu reklamieren. Dieser kam also, nahm mich, indem er den Polen zurief: „Dieser Fuchs gehört uns", am Arm und führte mich auf die deutsche Seite, wo er mich auch sofort selbst in die Schule nahm und in seiner freundlichen guten Weise auch den anderen Bundesbrüdern zum besten Schutze empfahl. Unter diesen traten damals außer ihm, Schmieder und Hänisch besonders die drei Stiefbrüder, Westphal nämlich und die beiden Gaupps hervor, sowie die beiden als lutherische Pfarrer bekannt gewordenen Wehrhahns, ferner Nagel, Arnold und Danke. Das war also nun auch der studentische Kreis, in dem ich mich einheimte, und in welchem ich gegen die Widrigkeiten, die sich noch aus Frankfurt her erhalten und vielleicht in Breslau in den ersten Jahren sogar wieder gesteigert hatten, vollkommen geschützt war. Zu diesen Widrigkeiten gehörte vor allem eine Sitte, die mir ein Rest des im 18. Jahrhundert auf vielen deutschen Universitäten gebräuchlichen Hutschens zu sein schien. Dies Hutschen war nämlich eine feierlichere Art des sog. Schmollis- oder Brüderschaftstrinkens, wobei beide Schmollierende alle eben am Leibe habenden Dinge als Kleider, Uhren, Börsen,

Digitized by Google

Ringe, Degen u. s. w. tauschten. Dies Hutschen scheint von alten abgerissenen Renommisten erfunden worden zu sein, um sich nach Bedürfnis neu zu equipieren; denn nur der ältere Bursch durfte es dem jüngeren ohne Beleidigung anbieten, und die Beschreibungen, die ich davon noch in meiner Jugend von alten Leuten, die in Jena und Erfurt studiert hatten, hörte, wußten nicht lächerlich genug hervorzuheben, wie lustig das gewesen sei, wenn ein so mit feiner Wäsche, guten Kleidern und Geld wohlversehenes Muttersöhnchen von einem alten abgerissenen Burschen das Anerbieten des Hutschens erhalten und dann nur zu wählen gehabt habe, es auszuschlagen und infolge dieser Beleidigung sich mit dem alten Burschen zu schlagen oder aber ihm die schönen, nagelneuen Sachen zu überlassen und sich mit seinen Lumpen bedeckt noch mit freundlichem Gesicht, um nicht ausgelacht zu werden, nach Hause zu begeben. Gewöhnlich fügte sich der jüngere Mann in die Beraubung und gab seine schönen Kleider und Wäsche, sammt Ring, Uhr, Schnallen, Agraffen, Degen und Börse dem älteren Hutschbruder, während er selbst nun die von dem ältern zu diesem Zwecke ausgesuchten fadenscheinigen, zerrissenen und beschmutzten Kleider und Wäsche und höchstens noch eine zerrissene, völlig leere Börse erhielt und in den umhabenden Lumpen nun noch überdies ausgelacht und ironisch als ein jetzt erst für das Studentenleben Hoffnung gebender junger Mann belobt ward. Zuweilen wurde auch eine Hutschung blos im Interesse der Belustigung vorgenommen, wenn ein sehr großer Student einem sehr kleinen das Hutschen anbot und dann der eine mit Aermeln, die kurz unter dem Ellenbogen aufhörten, und der andere mit auf dem Boden nachschleppenden Rockschößen nach Hause gieng. Dies Hutschen nun war in Breslau schon völlig vergessen, aber die Sitte war geblieben, daß alte arme oder liederliche Studenten einen angekommenen Fuchs bekneipten und sich nicht blos mit Bier, Tabak und Butterbrod bewirthen, sondern sich auch seine Ausstattung zeigen ließen und bei dieser Gelegenheit das Gesuch nach diesem oder jenem Stück Wäsche und dergleichen aussprachen, was sie gerade bedurften, und was denn

Digitized by Google

auch nicht gut ohne Beleidigung ungewährt bleiben konnte. Eine mildere Ausübung dieser Sitte bestand darin, daß ältere Burschen Füchse auf der Straße aufgriffen und ihnen zumutheten, sie in einer Konditorei oder in einer Frühstückskneipe freizuhalten. Mir ist nur einmal von einem Polen eine solche Zumuthung, ihn beim Konditor freizuhalten oder, wie es technisch hieß, „zu setzen", gemacht worden, und ich bin dadurch, ohne daß es als Beleidigung aufgenommen ward, frei gekommen, daß ich erklärte, mit größtem Vergnügen würde ich das thun, wenn ich nicht dem Turnerorden angehörte; aber dessen Mitglieder dürften unter keiner Bedingung die Schwelle einer Konditorei überschreiten, und sähe ich mich also durch frühere Verpflichtungen verhindert, seinen Wünschen nachzukommen. Der junge Mann, der nicht zu den wüstesten gehörte, ließ sich damit abspeisen; und da er nie früher von diesen sittlichen Tendenzen der Turnerei gehört hatte, regalierte ich durch Auseinandersetzung derselben seine Neugierde auf eine Weise, die ihm jedenfalls gesünder gewesen ist als ein halbes Dutzend Baisers mit den entsprechenden Liqueuren. Vollständig aber ward ich bald gegen alle solche Zumuthungen gedeckt dadurch, daß mich Hänisch für seinen Leibfuchs erklärte, infolge welcher Erklärung ich dann mein Quartier in der Flederwischgasse aufgab und zu ihm in das schon beschriebene zweite Quartier zog. Ein solcher Leibfuchs genoß den Vortheil, daß niemand ihm zu nahe treten konnte, ohne zugleich mit dem Patron desselben zu thun zu bekommen, wogegen er die Verpflichtung hatte, diesem Patron überall, wo dieser es verlangte, die Pfeife zu stopfen und anzubrennen, ihn, falls er selbst rauchte (was bei mir nicht der Fall war, und zu dessen Aufgeben ich auch bald Hänisch, der ein eifriger Turner ward, bewog), in Tabak frei zu halten, bei öffentlichen akademischen Ausritten oder Auffahrten wie bei Comitaten und dergleichen die Pferde oder den Wagen zu besorgen und, falls er ein Duell hatte, ihm die Waffen zuzutragen. Da meine und Hänischs Freundschaft mit dem jungen Mönnich in stetem Wachsen blieb, bot uns dessen Mutter, die den größten Theil des Sommers nach Kudowa ins Land gieng und ihren Sohn

Digitized by Google

nicht so vereinsamt in der Wohnung zurücklassen wollte, an, ob wir nicht zu Ostern eine Stube beziehen wollten, die sie uns in ihrer eigenen Wohnung ablassen konnte, und da wir mit Freuden darauf eingiengen, verlegten wir also Ostern unsern Sitz aus der hohen Hinterstube am Ring nach dem Stadttheile jenseits der Oderbrücke, nicht weit von dieser in das Felbrichsche Haus, wo Frau Geheimräthin Mönnich wohnte. Gegen Ostern wurde ich auch — zu gleicher Zeit mit dem nun verstorbenen Professor Regenbrecht und mit dem nachmaligen Badearzt in Flinsburg Dr. Junge — als wirkliches Mitglied der Silesia et Marchia conjuncta in diese landsmannschaftliche Verbindung aufgenommen, die jedoch, weil ein großer Theil ihrer Bundesglieder bereits Officiere gewesen waren, ein weit weniger altlandsmannschaftliches Gepräge hatte als damals noch der größte Theil dieser Verbindungen auf anderen Universitäten und auch weniger als die damals in Breslau neben der Teutonia bestehende Polonia, die freilich außerdem ihre ganz aparte nationale Weise hatte, sich halbjährlich mit jungen hübschen Leuten, die aussahen wie Milch und Blut, rekrutierte und diese nach drei Jahren nach Hause entließ mit bleigrauer Gesichtsfarbe und blauen Schattenpartien als Zeugnis ihrer akademischen Studien, und bei der es wohl zuweilen vorgekommen sein soll, daß ein Papa oder Onkel mit Equipage und reichen ökonomischen Ladungen zur Stadt kam, sich da acht oder vierzehn Tage mit seinen jungen Verwandten sowie mit seinen älteren schlesischen Bekannten herumtrieb, den ganzen Werth der ökonomischen Ladungen verspielte und verjubelte und am Ende noch die Equipage verkaufen und auf der Post nach Hause fahren mußte.

So hätte ich denn den Kreis meines studentischen Lebens ziemlich vollständig umrissen; nur fehlt noch ein Element: es waren nämlich damals in Breslau außer mir noch vier Studenten aus den ehemals sogenannten Reichslanden, nämlich der Bruder des Professor Schneider, der aus Wiehe, also aus ehemals kurfürstlich-sächsischen Landen, gebürtig war; ein gewisser Schmerbauch (der später allerhand kleinere Sachen hat

Digitized by Google

drucken lassen und, soviel ich weiß, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Dresden geworden ist) aus Erfurt, also noch unter kurfürstlich-mainzischer Hoheit geboren; der schon erwähnte Junge aus Erlangen, also aus ansbach-baireuthischen Landen, und ein gewisser Wagner aus Stollberg am Harz. Wir fühlten uns nun allerdings den Schlesiern und Märkern gegenüber noch in einer aparten Art, und wenn wir auch zu gering an Zahl waren, um eine eigene Landsmannschaft zu bilden, bildeten wir doch scherzhafter Weise einen kleinen besonderen Kreis, der sich imperium und seine Glieder Imperialisten nannte. Es kam hinzu, daß Schmerbauch in höchst interessanter Weise erkrankte, nämlich in Zustände des Hellsehens gerieth, Schmieder unter des Professors Bartels Oberaufsicht als Arzt hatte und durch Schmieder der Silesia et Marchia besonders ans Herz gelegt ward, so daß nun durch diese fast die ganze Pflege und namentlich die Nachtbewachung bestritten ward. Man traf auf Schmerbauchs Zimmer immer angenehme Gesellschaft, und da das imperium besondere Ursache hatte, sich der Sache anzunehmen, war eigentlich Schmerbauchs Krankenzimmer unser Gesellschaftshaus, was dem Kranken ebenso wenig zuträglich gewesen sein mag als die vielen Experimente, die die jungen und alten Herren Mediciner schon der Neuheit aller seiner Krankheitserscheinungen wegen mit ihm anstellten. An komischen Seiten dieses Lebens fehlte es nicht, und wo die Außenwelt zuweilen versäumte, erheiternde Momente zu liefern, wußte Junges vortreffliches Talent immer dergleichen hervorzuzaubern. Einer der komischsten Scenen erinnere ich mich noch lebhaft, daß, als ich und Schneider einmal die Nachtwache hatten und ich, auf einem Koffer sitzend und an die Wand gelehnt, eingeschlafen war, während Schneider am Krankenbette saß, dieser plötzlich mich weckte und mir mit kreideweißem, entsetztem Gesichte mittheilte, eben habe er so am Bette sitzend für sich allerhand gebrütet, da habe ihm der schlafende Schmerbauch plötzlich auf eine Frage geantwortet, die er doch nur in Gedanken gethan habe; er habe sich vor Schrecken darüber ganz entsetzt, ich solle doch nicht schlafen. — Da

Digitized by Google

Schneider eine sehr kalte und eigentlich ein wenig mephistophelische Natur war und die Tochter von Schmerbauchs Wirthin auf das windigste am Narrenseile eines Liebesverhältnisses herumführte, worüber wir ihm schon manche Vorwürfe gemacht hatten, mag sich wohl in die Frage seiner Phantasie sowohl als in die vermeintliche Antwort aus den Regionen des Hellsehens allerhand von bösem Gewissen eingemischt haben, so daß das Ereignis ihm, der sonst nicht leicht aus der Fassung zu bringen war, plötzlich über den Kopf wuchs und er sich fürchtete allein mit wachem Bewußtsein dazusitzen.

Es ist wunderbar, wie sich kleine Begegnungen und Ereignisse im Leben bald dem Gedächtnisse in wunderbarster Schärfe einprägen und in demselben halten, bald spurlos daraus verschwinden. Ich besitze noch eine ganz kurz und knapp gehaltene Aufzeichnung von Memorabilien aus jener Zeit auf ein paar Oktavblättern, außerdem drei Stammbuchsblätter von Freunden aus jener Zeit, nämlich eins von dem nachmaligen Professor am Joachimsthal in Berlin, Karl Passow, eins von dem schon erwähnten späteren Direktor in Ratibor, Hänisch, und eins von Wolfgang Menzel. Wie manches der damals von uns für memorabel gehaltenen Dinge steht mir heute noch in frischesten Farben vor der Seele — und wie manches dagegen ist mir so weggewaschen, daß ich die auf dasselbe bezüglichen geschriebenen Worte gar nicht mehr zu deuten verstehe. Doch will ich nun an der Hand dieser Blätter noch aus dem Detail meines damaligen Lebens erwähnen, was mir einigermaßen erinnerlich ist.

Zuerst findet sich da auf meinen Blättern erwähnt eine Reise in den Weihnachtsferien nach Strise auf das Gut des Staatsraths von Rehdiger, dessen Sohn Rudolf ich bald nach meiner Ankunft in Breslau (wo er, um das Gymnasium zu besuchen, im Gaßschen Hause in Pension war) durch die Turngesellschaft näher kennen lernte, und der mir sofort sich außerordentlich freundlich bewies und mir diese freundliche Gesinnung auch im späteren Leben erhalten hat. Ich habe jene Weih-

Digitized by Google

nachtsferien meinerseits auch im lebhaftesten Andenken behalten. Dieser Aufenthalt im Rehdigerschen Hause diente mir einerseits einigermaßen zur Ernüchterung in Beziehung auf allerhand Träume, die sich meiner damals in hohem Grade bemächtigt hatten; denn ohngeachtet Herr von Rehdiger den liberalen Kreisen der Befreiungszeit in jeder Weise angehörte, war er doch ein scharf und aus der Erfahrung eines in einflußreichen Stellungen zugebrachten Lebens urtheilender Mann, und z. B. die Begeisterung für den Turnvater Jahn erlitt in den Gesprächen mit ihm einen harten Stoß, insofern mir Jahn geradezu in die Wolken gewachsen war, ich mir ihn als den sittlichen Erzeuger einer neuen deutschen Nation dachte und ihn mir nun auf das Maß eines zwar mannichfach sehr verdienten, aber mit vielen Schwächen und namentlich mit der eitler Schwätzerei in hohem Grade ausgestatteten Mannes reduciert sehen mußte. Ferner hatte die frühere dänische Lektüre mir mit der Ueberschwänglichkeit des in der dänischen Litteratur hervortretenden Patriotismus imponiert, und nun ward mir eindringlich zu Gemüthe geführt, wie inhaltslos doch eigentlich das ganze in Bureaukratismus und freimaurerische Gesinnung ausgehende dänische Staats- und Gesellschaftsleben sei. Auf anderen Seiten machte dagegen des alten Herrn Kritik auf mich gar keinen Eindruck, so namentlich, als er mir das Nibelungenlied zu einem geistlosen und langweiligen Opus herabsetzen wollte; denn da bekam ich den Eindruck, daß er das Gedicht nur aus der schlechten Hagenschen Verneudeutschung kenne und also gar kein eigentliches Recht habe mitzusprechen. Im ganzen aber hatte ich den größten Respekt vor dem alten Kantianer und versuchten Staatsmann, und zu seiner Gemahlin (einer gebornen von Kennewurf) faßte ich das größte Zutrauen. Sie war früher Hofdame der Prinzessin Marianne von Preußen gewesen, und er hatte von ihr, seiner zweiten Frau, zwei liebliche Kinder. An ihr und an diesen beiden kleinen Stiefschwestern hieng auch Rudolf mit größester Liebe.

Dann nach meiner Rückkehr aus Strise (es wird im

Digitized by Google

Januar 1817 gewesen sein) führte mich meine Naseweisheit in ein wunderliches Abenteuer herein. Ich hatte bald zu Professor Passow eine so enthusiastische Liebe gefaßt wie nur irgend zu einem Lehrer. Nun kam in dieser Zeit Professor Gerhard aus Posen zum Besuche nach Breslau. Er hatte kurz zuvor etwas gegen Passow drucken lassen; Passow aber war eine quicke, empfindliche Persönlichkeit, und als ihn Gerhard während seines Aufenthaltes in Breslau besuchen wollte, empfieng er ihn mit den Worten: „Drucken können Sie gegen mich lassen, was Sie wollen, Herr Professor; aber persönlich mir vom Leibe zu bleiben, bitte ich Sie in aller Weise." Den Vorgang erfuhren wir durch Passows Bruder Karl, der damals das Gymnasium besuchte, aber uns auch in der Turngemeinde befreundet worden war, auf der Stelle, und ohngeachtet der jüngere Schneider Passows Benehmen bei dieser Gelegenheit einer sehr scharfen Kritik unterzog, imponierte mir dies frische persönliche Herausplatzen in aller Weise, und ich wünschte irgend eine Gelegenheit herbei, Gerhard zu zeigen, daß er unserem Lehrer nicht ungestraft litterarisch zu nahe treten dürfe. Zufällig kam ich in jener Zeit einmal mit Hänisch ins Theater, und es ward uns der ebenfalls anwesende Professor Gerhard gezeigt. Auch Hänisch hatte ähnliche Wünsche wie ich, war aber als ehemaliger Officier doch gesellschaftlich zu gut gezähmt, um eine Ursache vom Zaune brechen zu können. Ich dagegen, der in seinem Wesen etwas von einem übermüthigen Husaren hatte, fieng sofort an, Gerhard durch kleine Ungezogenheiten wie ungezogenes Anglotzen, noch ungezogeneres Drängen, gelegentliches auf die Füße Treten und dergleichen zu necken, und hoffte ihn dadurch zu einer heftigen Aeußerung zu bewegen, die dann auch Hänisch Gelegenheit gegeben hätte einzutreten. Er aber behandelte mich natürlich wie einen ungezogenen Jungen, dem man lieber aus dem Wege geht, — und eben wollte ich zu größeren Ungezogenheiten fortschreiten, als sich ein Jude Heimanns, der damals in Breslau studierte (wie denn Juden gern etwas Hofmeisterliches an sich haben), ganz unberufen hinderud an

Digitized by Google

mich machte und eine heillose Grobheit von mir an den Hals geworfen bekam. Er steckte dieselbe ein; ich aber hatte nun Gerhard ganz aus den Augen verloren und wollte meinen ganzen Groll an dem Juden auslassen, den ich, da er von mir weiter keine Notiz nehmen wollte, fordern ließ. Das verabredete Duell wußte aber dieser bis zu Ende des Semesters hinzuzögern; dann war er plötzlich verschwunden, und ich habe nie in meinem Leben wieder etwas von ihm gehört oder gesehen. Es hieß damals, er sei nach Holland gegangen.

Ich hatte in einer Abendgesellschaft bei Professor Passow den damaligen Inspektor an der Ritterakademie zu Liegnitz, Dr. Schulze, den mir Jahn schon in Berlin sehr gepriesen hatte, kennen lernen und war sehr begierig, Liegnitz kennen zu lernen. Außerdem war mir von Bunzlau, von dessen Waisenhause und von dem damaligen Lehrer an demselben, Herrn Kawerau, von Dr. Harnisch in Breslau viel erzählt worden, und ich wollte gern die bunzlauer Anstalt und bei der Gelegenheit die herrenhutsche Osterfeier in der bei Bunzlau liegenden Herrenhuter-Kolonie Gnadenberg kennen lernen, und so entstand in mir der Plan, während der Osterferien eine kleine Turnfahrt dahin zu unternehmen, der sich Bernhard Mönnich gern anschloß. Kurz zuvor aber, ehe wir aufbrechen konnten, erhielt ich von Jahn in Berlin als Einlage einen Brief an Dr. Schulze in Liegnitz, der zugleich als Empfehlungsbrief dienen sollte und adressiert war „an den Aufsichter an der Knappenschule zu Liegnitz". Da noch einige Wochen hin waren, ehe ich nach Liegnitz gehen konnte, und möglicherweise noch anderes darinstand als in Betreff meiner, hielt ich mich verpflichtet, sogleich den Brief durch die Post dahin zu befördern, und schrieb Schulze, daß ich ihn in kurzem besuchen würde. Ich hatte natürlich nach Jahns Beispiel meinen zur Post gegebenen Brief ebenfalls an den Aufsichter an der Knappenschule adressiert und erhielt fast umgehend ein Schreiben, welches mir meldete, daß Dr. Schulze selbst zu Ostern verreisen und bei meiner Ankunft nicht in Liegnitz daheim sein werde, aber außerdem mich wegen der Adresse entsetzlich anfuhr:

Digitized by Google

Jahn habe mit der Adresse offenbar nur einen Scherz beabsichtigt, ich aber habe ihn (Schulze) durch meine zur Post gegebene Adresse lächerlich gemacht; obwohl der Fall sich zu einer fiskalischen Klage eigne, wolle er mir dies Mal verzeihen, aber für die Zukunft verbitte er sich dergleichen alberne Späße. Nun! wir machten unsere Turnfahrt, ohne in Liegnitz vorzusprechen, kamen am Charfreitagsabend in Gnadenberg an, wurden am Samstag in Bunzlau von Kawerau und von dem Direktor Hoffmann, der uns zu Tische bat, freundlich aufgenommen, giengen aber am Abend nach Gnadenberg zurück, wo wir den Ostermorgen mitfeierten und dann wieder nach Liegnitz aufbrachen. Am Osterdienstag kamen wir mit aufgelaufenen Füßen wieder in Breslau an. Das merkwürdigste Andenken von dieser Fahrt waren Läuse, die ich unterwegs aufgelesen, und die in meinen langen Haaren ein sehr warmes Brutnest fanden. Da ich mir die Haare durchaus nicht abschneiden wollte, konnte ich sie trotz allen Kämmens, trotz Anwendung von mancherlei Pulvern, die mir gerathen wurden, und mit denen ich mich einpuderte, nicht eher wieder vertilgen als bis im folgenden Winter, als ich schon in Jena war, und stand den ganzen Sommer über Höllenangst aus, daß irgend jemand außer meinen nächsten Freunden die Einquartierung, von der ich geplagt war, entdecken könne.

Wie ich aber diese Sache vor allen außer Häniſch und Mönnich geheim hielt, so lief in diesem Frühjahr noch ein Verhältnis hin, welches ich selbst vor Häniſch und Mönnich verhehlte. In dem Hause am Ringe, in welchem ich mit Häniſch den Winter über vier Treppen hoch auf den Hof hinaus gewohnt hatte, wohnte in derselben Zeit die Witwe eines polnischen Stabsofficiers, welche die Tochter der Hausbesitzerin (letztere hieß, wenn mich nicht mein Gedächtnis ganz täuscht, Madame Vogel) war. Sie hatte eine kleine Jungfer bei sich, ein niedliches Ding von 17—18 Jahren. Nun giengen aber die Fenster unseres Zimmers nicht nur auf den Hof hinaus, sondern vor denselben war eine Art Altan über die ganze Hofbreite auf dieser Seite, auf welchen Altan zwar

Digitized by Google

nicht von unserem Zimmer, aber von einem anstoßenden, welches die Hausbesitzerin benutzte, ein Zugang war, und da dieser Altan zu mancherlei wirthschaftlichen Zwecken, z. B. zum Trocknen feinerer Wäsche und dergleichen benutzt ward, tänzelte das polnische Jüngferchen oft genug auf demselben herum. Da ich damals eine souveraine Verachtung gegen das weibliche Geschlecht hatte und noch weit mehr affektierte, nahm ich natürlich von ihr nicht die mindeste Notiz, und auch Häniſch that es nicht — wohl aus anderem Grunde. Mit einem Male ward ich durch die Eröffnung meiner Aufwärterin, daß das Jüngferchen ganz in mich verliebt und von dem Wunsche beseelt sei, mich nur einmal unter vier Augen sprechen zu dürfen, aus meiner Unbekümmernis gerissen. Ich war gegen die Aufwärterin natürlich grob und schimpfte, — aber ich wäre ja kein junger Mann gewesen, wenn nicht doch ein Angelhaken in mir hängen geblieben wäre. In den nächsten Tagen kam aber das Jüngferchen gar wenig und wann, dann mit niedergeschlagen-gleichgiltiger Miene auf dem Altan zum Vorschein, so daß ich sie wenig sehen, aber doch so weit erblicken konnte, um mich zu überzeugen, daß sie ein ganz niedliches Mädchen sei, und allerhand natürliche Wünsche stiegen in mir auf, die aber alle mit turnerischer Strenge zur Ruhe verwiesen wurden, — obwohl sie, in die lustigsten Masken gehüllt, in meiner Phantasie immer wieder Tänze aufführten als neckende Genien, und nicht zu leugnen ist, daß sie mich selbst in einen kleinen Aufruhr setzten. So kam allmählich der Tag unseres Auszuges — es wird etwa Ende Mai gewesen sein — heran, der natürlich bei dem geringen Umfange eines Studentenmobiliars sehr rasch abgemacht war, — ein Koffer und eine Kiste, die mein von Rudolstadt mir nachgesandtes Bett enthielt, war alles, was ich außer dem, was ich auf dem Leibe trug, zu transportieren hatte, und außerdem ein paar Rappiere: Häniſch hatte nur einen Koffer und eine Guitarre zu transportieren. Wir waren schon früh mit allem fertig, nur daß die Guitarre zurückgeblieben war. Am Nachmittage gieng ich noch einmal hin, die Guitarre zu holen. Als ich in das Zimmer

Digitized by Google

eintrat, ſtanden alle Fenſter offen, und auf dem Altan ſah ich das polniſche Jüngferchen beſchäftigt. Ich mochte die Guitarre etwas ungeſchickt anſtoßen, ſo daß eine Saite ertönte; — da blickte die Kleine auf, und im Nu ſchwang ſie ſich durch das Fenſter und fiel mir in großer Aufregung um den Hals. Einerſeits fühlte ich das faſt als eine Beleidigung, aber dann war ich doch ſo verblüfft, daß ich mich nur mit Grobheit hätte losmachen können; dazu war doch wieder zu viel Eitelkeit und, wenn man will, menſchliches Gefühl in mir; kurz! ich war in größeſter Verlegenheit und durch das aufgeregte kleine Ding, was mir in gebrochenem Deutſch die feurigſten Erklärungen machte und mich ein Mal um das andere küßte, ganz verblüfft; — endlich entwand ich mich, ohne ein Wort zu ſagen, ihren Liebkoſungen und wandte mich zur Thüre. Sie hielt aber eine meiner Hände feſt und gieng neben mir zur Treppe, — ſie ſprach nicht weiter, fieng aber, als wir ſo Stufe um Stufe die vier Treppen herabgiengen, bald an bitterlich zu weinen. Als wir zur Hausthüre kamen, entzog ich ihr meine Hand, was ſie nun ohne Widerſtreben geſchehen ließ, — und ohne ein Wort zu ſagen, ohne mich umzuſehen, gieng ich von ihr fort. Als ich etwa fünfzig Schritte entfernt war, gieng ich auf die andere Seite der Straße und ſah mich einmal um: da ſtand ſie noch an der Thüre und winkte mir, als ſie mein Umblicken bemerkte, noch einmal einen Abſchiedsgruß zu. Ich wandte mich ſofort wieder um und gieng raſcher weiter nach der neuen Wohnung, wo ich Gott dankte, daß ich Häniſch unterdeſſen ausgegangen fand; — denn in der That: ich war nun in entſetzlicher Aufregung, ich ſchämte mich vor mir ſelbſt, daß mich mein liebloſes Benehmen nun mit Reue überkam; denn was konnte einem deutſchen Turner die polniſche Trine anhaben? — und doch hatte ſie mir innerlichſt ſehr viel an und ſetzte meine Phantaſie in ſo wilden Brand, daß ich, trotz allen affektierten Schauders davor, doch Gott weiß was darum gegeben hätte, hätte ich ihr noch einmal begegnen können. Nach einigen Tagen wäre mir nichts willkommener geweſen, als durch irgend etwas genöthigt zu werden, nochmals nach

Digitized by Google

der alten Wohnung zurückzugehen, und nach acht Tagen konnte ich wenigstens der Versuchung nicht widerstehen, so oft ich irgend einen Anlaß hatte, bei dem Hause in der Hoffnung vorüberzugehen, ihr zufällig zu begegnen — ja! die Sehnsucht nach ihr ward immer stärker —; da erfuhr ich nach mehreren Wochen, daß die Frau Obristin nach einem schlesischen Bade gereist sei, und die Unmöglichkeit, mein verschmähtes polnisches Schätzchen noch zu treffen, machte mich allmählich auch wieder von den Martern meiner Phantasie frei.

Weiter hätte ich, wenn ich den Memorabilien meiner Stammbuchsblätter folgen wollte, von einem Fuchscommers im Frühjahre 1817, den ich mitmachte, zu berichten; aber ich erinnere mich von den Einzelheiten desselben nur dies, daß nach dem Auftritt der neuen Füchse auf umgekehrten Stühlen unter Absingung des Fuchsliedes das Brennen der Brandfüchse auf eine barbarischere Weise statthatte, als ich es auf irgend einer Universität gefunden habe: denn nicht nur eine Locke ward leicht mit einem Fidibus angezündet, sondern auf dem ganzen Haupte ward herumgesengt und der Fidibus auf den Backen des Brandfuchses gelöscht. Ich selbst kam leicht davon, weil den Commilitonen meine langen Locken gut gefielen und sie sie nicht verderben wollten, also nur einzelne hervorgezogene Haare leicht absengten, und weil man mir überhaupt wohlwollte und mir einen Fidibus mehr pro forma, als er fast schon ausgelöscht war, noch auf der Backe ausstieß; — aber einem anderen Brander, der etwas roh auftrat und sich manchen Groll der älteren Burschen zugezogen hatte, wurden wohl sechs Fidibus brennend durch die Haare gezogen und so auf den Backen gelöscht, daß er auf beiden große Brandblasen hatte und eine Zeitlang durch Brandstraßen in den Haaren und Brandmale auf den Wangen ganz entstellt war; — der junge Mann hieß Klose und hat, wenn ich mich recht erinnere, später ein trauriges Ende genommen.

Ferner sollte ich von zwei größeren Turnfahrten, die wir in größerer Genossenschaft unternahmen, berichten; aber die vielen Aufzeichnungen über sie in den bezeichneten Memorabilien

Digitized by Google

sind mir nun, da mir Einzelheiten, auf die sich die Aufzeichnungen beziehen, großentheils entschwunden sind, selbst fast unverständlich. Die eine dieser Fahrten gieng zum Pfingstfest nach dem Zobtenberg, auf dessen Gipfel wir vom 24. zum 25. Mai in der Nacht um ein großes Feuer bivouakierten. Wir lagerten uns bei noch sehr rauhem Wetter auf abgeschnittenen Fichtenzweigen um ein großes Feuer, gegen welches wir die Füße kehrten, die Köpfe legten wir auf unsere Torniſter, und als einzigen Schutz gegen die Kälte zog jeder noch ein Hemd über den deutschen Rock. Reihe um hatte einer die Wache. Neu war den meisten von uns, ehe wir einschliefen, das Eulengeschrei, was mehrfach ertönte. Plötzlich in der Nacht etwa um zwei Uhr fiel in unserer Nähe ein Schuß, und ein Hund schlug an. Sofort sprangen wir auf; jeder nahm sich einen Feuerbrand in die Hand, und so zogen wir etwa ihrer zwölf um den freien Platz am Fuße der Kapelle herum. Wer uns so sah, konnte wahrhaftig denken, er habe es mit einer resoluten Räuberbande zu thun. Es regte sich auch nicht das Geringste weiter. Einschlafen konnten wir nicht mehr, und nachdem wir es einige Zeit vergeblich versucht hatten, fiengen wir an, uns Kaffee zu kochen, wozu wir alles Benöthigte aus dem Städtchen Zobten mitheraufgenommen hatten, und dann ganz gemüthlich zu frühstücken. Wir waren endlich auch damit fertig und saßen noch bei tollster Laune, als plötzlich eine arglose Gesellschaft breslauer Herren und Damen anlangten, um auf der Höhe des Berges das Schauspiel eines Sonnenaufganges abzuwarten; — aber wie erschraken die Leute, als sie in der eben anbrechenden Dämmerung plötzlich uns von unserem Feuer aufspringen sahen. Sie ließen sich indessen bald beruhigen, und kaum war die Sonne vollkommen heraufgekommen, als wir unsern Marsch weiter fortsetzten über Fürstenstein, in dessen Nähe wir in einem Dorfe übernachteten, nach Waldenburg, wo wir in einen Kohlenschacht einfuhren, dann in der Nähe von Langenbielau und Reichenbach vorüber und (die letzten Tage unter fortwährend strömendem Regen und unserer dünngewordenen Kasse wegen stets in

Digitized by Google

Dorfkretschams auf der Streu übernachtend) nach Breslau zurück. Die zweite Turnfahrt in noch größerer Zahl (es waren wohl einige zwanzig) war später im Juni und wendete sich nach der entgegengesetzten Seite, zuerst nach Strise, wo wir auf dem Gutshofe im Freien ein fröhliches Abendessen hatten, und dann noch denselben Abend weiter bis in eine Partie Stangenholz in der Nähe von Trebnitz, wo wir etwa elf Uhr des Abends ankamen. Es war ein heißer Tag gewesen, und trotz unserer leichten Turnerkleidung (eigentlich nur Hemd, Leinenhosen und deutscher Rock) hatten wir tüchtig geschwitzt. Das Stangengehölz war auch ganz durchhitzt und, weil durch eine ziemlich dichte Waldtraufe geschützt, ziemlich schwül. Wir legten uns ohne Feuer gerade auf den Boden und schliefen tüchtig; aber kurz nach zwei Uhr erwachten wir klappernd vor Frost ohne alle Mittel uns zu erwärmen und durften bei so früher Tageszeit auch nicht wagen aufzubrechen, wenn wir nicht sicherer Arrestation im nächsten Orte entgegengehen wollten. Wir halfen uns mit Ringen und anderen Uebungen, und es gelang uns endlich auch leidlich warm zu werden; aber es war doch eine Niedergeschlagenheit zurückgeblieben, über die unser Humor nicht wieder Herr werden konnte, so sehr wir die Sache auch forcierten. Nach einem tüchtigen Frühstücke in Trebnitz wendeten wir uns auf etwas verschiedenem Wege nach Breslau zurück, wo wir auch trotz der Erkältung wohlbehalten, aber tüchtig ermattet wieder anlangten.

Ehe ich von Breslau scheide, will ich noch eine allgemeine Bemerkung über die Eindrücke des breslauer Studentenlebens im Vergleich mit dem jenaischen, wie ich es kannte, ehe ich nach Breslau kam, hier einfügen. Ich hatte natürlich in meiner Heimath als Knabe viel über akademisches Leben und akademische Schicksale reden hören. Das deutsche Reich hatte wenige Jahre früher aufgehört zu existieren. Die älteren Leute, die ich über ihre Studienjahre und über die Schicksale ihrer Studiengenossen sprechen hörte, hatten fast alle noch zur Zeit des heiligen römischen Reiches studiert. Damals gab es noch ein gutes Theil weltlicher und geistlicher Fürstenthümer mehr,

Digitized by Google

dazu mehrere Hunderte reichsritterschaftlicher Gebiete und eine hübsche Anzahl Reichsstädte. Die Stellungen, die ein studierter Mann in Deutschland finden konnte, waren so mannichfaltig, daß sich fast für jede Individualität irgendwo ein für sie geeignetes Unterkommen fand. Manche Lebensrichtungen waren fast noch ganz frei; nur die größeren Staaten fiengen an, sich abzuschließen oder doch ihren Eingebornen ein Vorrecht zuzugestehen. Einfluß einzelner Persönlichkeiten in hohen Aemtern oder als Hofleute hatte noch ein breites, offenes Feld. Es waren noch auf einer großen Zahl Gymnasien nicht einmal Abiturientenexamina — sondern ein Zeugnis des Gymnasialdirektors, daß jemand für die akademischen Studien reif sei, reichte aus, im Nothfall sogar die sog. Deposition bei der philosophischen Fakultät, deren Dekan in Gegenwart des sog. Depositars an den neuankommenden Studiosus ein paar lateinische Fragen richtete, die lateinisch zu beantworten waren, verschafften ein Depositionszeugnis, worauf die Immatrikulation nicht weiteren Anstand fand. Doktoren der Medicin hatten, nachdem sie von einer Fakultät, ja sogar wenn sie nur von einem Pfalzgrafen ein Doktordiplom erhalten hatten, noch in den meisten Reichslanden, namentlich in den kleineren, freie Praxis; ebenso stand in den meisten die Advokatur frei jedem, der in gleicher Weise ein Diplom als Doktor beider Rechte in Händen hatte; Versorgungen der Theologen hatten noch in weitem Umfange durch bloße Patronatsberufung auf akademische Zeugnisse von geachteten Professoren statt; nur in den größeren Gebieten wurden eigene Landesexamina und nicht allzu streng gefordert für die weitere Laufbahn studierter Leute. Bei uns im Schwarzburgischen giengen adelige Söhne, die durch Privatlehrer vorbereitet waren, ohne Examen zur Universität: ein einziger meiner adeligen Zeitgenossen, der auch den Unterricht des Gymnasiums theilte, und der ausnahmsweise einmal Theologie studierte, machte ein Abiturientenexamen. Die aber aus dieser Klasse, welche Jura studierten, wurden in der Regel, wenn sie kurze Zeit studiert hatten, zu Assessoren ernannt und studierten dann weiter, indem sie ihre Assessorenbesoldung als

Digitized by Google

Stipendium benutzten, und so war es ähnlich vieler Orten. Machte einer der studierenden jungen Leute einmal als Student Banqueroute, d. h. ward er relegiert, so kümmerten sich viele Reichslande auch darum nicht, und wenn er auf der Universität nähere Freundschaft geschlossen hatte mit Patriciersöhnen aus einer Reichsstadt, mit dem Sohne eines Reichsritters oder eines mecklenburgischen Gutsbesitzers, so konnte ihm leicht von seinen Freunden dennoch auch ein leidliches Unterkommen verschafft werden, wenn er auch in der heimischen Herrschaft seine Laufbahn verdorben hatte. Die Lehrerstellen an den Schulen, für die niemand fast durch besondere Examina sich zu befähigen brauchte, sondern die auf den guten Eindruck hin, den ein junger Mann mit seinem Charakter und mit seiner Gelehrsamkeit machte, vergeben wurden, boten vielfach jungen Theologen Gelegenheit einer Versorgung. Im äußersten Nothfalle boten die russischen Ostseeprovinzen damals noch jungen Deutschen, die studiert hatten, die mannichfachste Gelegenheit eines Unterkommens. Kurz! im allgemeinen hatten die Studierenden zur Reichszeit ein weit selbständigeres, hinsichtlich ihrer Zukunft unbesorgteres Bewußtsein, als sich jetzt irgend jemand vorstellt. Die Persönlichkeit und die persönlichen Beziehungen waren es, die allermeist entschieden, und die Examenfurcht und Examenschererei trat in einem Grade zurück, von dem meine jetzigen Zeitgenossen keine Vorstellung mehr haben. Sogar ganze Studentenschaften fühlten sich freier als jetzt irgend eine. Auszüge aus einer Universität waren für die verlassene Universität wirklich bedrohlicher. Als der letzte große Studentenauszug aus Jena nach Nohra stattfand, war wirklich zu befürchten, daß die kurmainzische Universität in Erfurt bewogen werden könnte, die Ausgezogenen sammt und sonders aufzunehmen. In unseren Tagen sind solche Auszüge, wo sie vorkommen, nur lächerlich. Studentenmatrikeln galten überdies fast durch das ganze Reich noch als vollgiltige Pässe. Alle Bewegung war leichter, und diese Gedanken von der Stellung eines studierenden oder studierten jungen Mannes hörten nicht sofort auf, als Kaiser Franz die deutsche Krone niederlegte, sondern sie dauerten,

Digitized by Google

namentlich im sog. Reiche, in Deutschland noch ein halbes Menschenalter in ihrer Nachwirkung fort. Außer den großen Fürstenthümern hörte man das Wort Staat nur aus dem Munde der Professoren, und im Leben selbst herrschte statt dieses Abstractums fast überall noch der weit lebensvollere Begriff der heimischen Herrschaft; erst die volle Souverainetät der Rheinbundsglieder und die französischen Schriftsteller machten das Abstractum Staat allgemeiner populär in Deutschland, während es in Preußen seit Friedrich II. ebenso wie die daraus sich ergebenden Folgerungen populär war. Man kann sich also denken, welchen charakteristischen Unterschied ich fand zwischen dem Bewußtsein jenaer und breslauer Studenten. Dort hatte ich fast gar nicht von Examinibus und von Staatsrücksichten, sondern höchstens von den persönlichen Verbindungen und Aussichten des einzelnen reden hören, — hier fand ich alle imponiert durch die Resultate ihrer zurückgelegten Abiturientenexamina, durch die Spannung auf die ihnen bevorstehenden Amtsexamina; wer auf einer preußischen Universität Banqueroute machte, durfte im allgemeinen annehmen, daß er sich nach einer ganz anderen Carrière umsehen müsse. Dagegen war auch bei den aus dem Reiche in Jena Studierenden nirgends eine ganz zuverlässige Aussicht auf Versorgung oder die Art der Versorgung; denn alles hieng zumeist noch von dem persönlichen Eindrucke, den er nach vollendeten Studien machte, ab und von den persönlichen Verbindungen, die er zu gewinnen im Stande war. Der Lebenszug eines preußischen Studenten war wie die Bewegung junger Hühnchen durch den Hühnerkorb so durch Staatseinrichtungen beschränkt sowohl als beschützt, der eines Studenten aus den Herrschaften, wo noch das Bewußtsein und die Lebensformen der Reichsherrschaft einigermaßen sich gehalten hatten, hieng noch wesentlich von persönlichem Auftreten, Geltendmachen und Glück ab. Das gab dem ganzen Leben des breslauer Studenten eine ganz andere Farbe als dem eines jenaer Studenten. Dazu kam der Eindruck der größeren Stadt. In Jena war die Universität ein Hauptinteresse, der Nahrungsstand der Einwohner hieng tausend-

Digitized by Google

fach von der Gesinnung und Zufriedenheit der Studenten ab; in Jena war der Ruf „Bursche heraus!“ ein erschreckender: in Breslau wäre er nur ein lächerlicher gewesen. In Jena fühlte sich der Student in vielen Beziehungen als Herr, der Einwohner als gehorsamer Diener; in Breslau wäre das eine sowohl wie das andere nur auf der einen Seite eine lächerliche Ueberschätzung oder auf der anderen Seite eine ebenso lächerliche Unterschätzung gewesen. Man wird leicht erkennen, daß dadurch das Studentenleben in Jena an Poesie, an Freiheit und an Entfernung von gemein-bürgerlichen Interessen außerordentlich gewann, während in Breslau sich der Student überall von dem Herrn Staat umschlossen und gegängelt und von der Einwohnerschaft ziemlich unbeachtet fühlte. Jede Situation hatte ihre eigenen Vortheile, aber die Situation auf beiden Universitäten war infolge davon eine grundverschiedene. In Jena hatten meine älteren Schulkameraden noch einen Sturm der Oelmühle und infolge davon ein Hereinführen der in derselben gefangenen Philister am Ohrläppchen und ein Gezwungenwerden derselben, auf dem Markte niederzuknieen und der akademischen Freiheit ein Lebehoch zu rufen, erlebt, — in Breslau wäre ein solches Unternehmen geradezu Unsinn gewesen. In Jena hatte man es noch bei Menschengedenken erlebt, daß ein relegierter Student nach Anhörung der Publikation seines Urtheils durch den Rektor dem letzteren, indem er sich empfahl, eine Ohrfeige gegeben und auf einem vor dem Collegiengebäude für ihn haltenden Wagen rasch die Flucht nach der Deutsch-Ordens-Commande Zwätzen ergriffen hatte, wo er einstweilen vor einer Arrestation durch weimarische Bedienstete so lange sicher war, bis er Gelegenheit gefunden hatte, sich weiter zu flüchten; dergleichen wäre in Breslau geradezu Unmöglichkeit gewesen. Auf der andern Seite: so lange er Staatsgesetze nicht verletzte, mochte ein breslauer Student leben, wie er wollte, es gieng niemanden etwas an, wenn er nur seine akademischen Zeugnisse erhielt und nachher sein Examen gut bestand. In Jena dagegen hieng jeder Student einigermaßen von dem Geklatsch ab, was über sein Leben etwa in die Hei-

Digitized by Google

math getragen ward; denn es bestimmte das zum Theil den persönlichen Eindruck, den er nach vollendeten Studien daheim machte. Der Sinn und Geist, wie er damals, als ich daselbst studierte, in Breslau war, hat sich allmählich mit geringen Unterschieden auf alle norddeutsche Universitäten übertragen, auf die süddeutschen Universitäten, in Bayern namentlich hat er längere Zeit noch schärfer gedrückt, und erst durch König Ludwig wieder etwas mehr Freiheit nach der staatlichen Seite gewonnen. Ueberall aber ist das alte akademische Leben, wie ich es noch in Jena, Heidelberg und Göttingen erlebt habe, völlig verschwunden, und nicht blos bei den Studenten, sondern allmählich auch bei den Professoren, die mehr und mehr auch von bureaukratischem Sinne angesteckt worden sind. Professoren, die nur, wenn ihnen gerade die Sonne scheint und ihnen leseluſtig zu Muthe ist, das Katheder besteigen und, wenn ihnen, ohne krank zu sein, unluſtig zu Muthe ist, sich mit dem Anschlag begnügen: hodie non legitur, sind fast nicht mehr zu finden. Der Herr Staat ist auch da hinten und vorn, und die Zahmheit des akademischen Lebens würde einem Professor von 1801, wenn er gleich einem Siebenschläfer jetzt plötzlich hineinversetzt würde, sehr absonderlich vorkommen. Unsere Universitäten nähern sich von Jahr zu Jahr mehr dem Charakter polytechnischer Schulen, und während sonst mit Ausnahme der jüngsten, der medicinischen Fakultäten, der Charakter der Wissenschaft streng festgehalten ward und nur, was speculativ, wie die Theologie und Philosophie, oder in Menschengeschichte fest begründet werden konnte, wie das Recht, für Wissenschaft galt, sind jetzt auch eine ganze Reihe bloßer Sammlungen von Beobachtungen und nutzbaren Kenntnissen mit dem Namen Wissenschaften beehrt worden, Sammlungen, die man sonst, selbst Chemie und Botanik, nur in der Fakultät, die einmal für solche Disciplinen bestimmt war, in der medicinischen unterbrachte; jetzt, wo selbst die Sprachwissenschaften fast eine naturwissenschaftliche Methode angenommen haben, drohen sie allmählich alle Seiten des akademischen Lebens zu überwuchern. Mit dem Verlegen der deutschen Universitäten in große Städte,

Digitized by Google

mit dem Ueberhandnehmen der doch nur die wissenschaftliche Ausrüstung, nicht den persönlichen Charakter ans Licht stellenden Examina bis zum Examenunwesen und dem Verwandeln der Universitäten immer mehr in polytechnische Schulen wird man dem deutschen Leben jene freien Inseln, in denen ein junger Mensch einige Jahre Geist und Charakter rücksichtslos entwickeln konnte, überall dem festen Philisterlande vollkommen anschließen und zuletzt Herrn Diesterwegs Universitätsideale noch nach dessen Tode verwirklichen. Zur Reichszeit war noch in hundertfältiger Weise Selbsthilfe, wenn nicht gestattet, doch ermöglicht gewesen, dies erste und ursprünglichst angeborene Recht der Menschen; damit hat es seitdem ein Ende, oder die Sache ist in so mit Weitläufigkeiten hintennach verwickelte Formen gewiesen, daß die Last dieser Formen in hundert Fällen schwerer zu tragen ist als das geduldige Ertragen von Beeinträchtigung.

Doch nun genug davon, und schließlich zu meinem Scheiden von Breslau und meiner Uebersiedelung wieder nach dem alten geliebten Jena. Anfangs Juli kam es zu harten Conflicten in der Studentenwelt. Auf dem Fechtboden hatten wir einen Studiosus Ulrich kennen lernen, der eine vortreffliche Klinge schlug und auch sonst ein leicht heftig angeregter Mann war, weshalb wir ihn nur Ulrico furioso nannten. Dieser gerieth mit einem polnischen Studiosus (ich glaube mich zu erinnern, daß er Koczorowski hieß) hart aneinander und ward von ihm gefordert. Als sich Ulrich zum Duell stellte, brachte er seine eignen Waffen mit, sowie Secundanten und Zeugen, die nicht Mitglieder des deutschen Corps der Silesia et Marchia conjuncta waren; da nun der Cartell der beiden Corps der Deutschen und der Polonia bestimmte, daß Duellanten, die nicht Mitglieder eines der beiden Corps seien, nur zugelassen werden sollten, wenn sie Waffen sowie Secundanten von dem betreffenden polnischen oder deutschen Corps entlehnten, ward er abgewiesen, und da er erklärte, daß er sich dieser Bedingung in keiner Weise fügen werde, gaben ihm die Polen kurz hernach wie einem Duellverweigerer auf offener Straße die Hetzpeitsche,

Digitized by Google

und er ward von ihnen in Verruf erklärt. Die Polen zeigten es uns an, und da sein Benehmen offenbar den hergebrachten Comment verletzte, konnten wir ihn, wenn wir nicht unsererseits den Cartell brechen wollten, nicht in unsern Schutz nehmen. Er kam am anderen Tage einige Minuten, nachdem Steffens seine Vorlesung begonnen hatte, unter dem Schutze von etwa siebzig Begleitern in Steffens' publicum; natürlich mußten wir, um nicht mit einem Verrufenen zusammenzusitzen, das Auditorium sofort verlassen, etwa einige zwanzig Mann stark. Um Ulrich hatte sich sofort eine Anzahl Studenten gesammelt, die der Meinung waren, die Corps sollten nun überhaupt beseitigt und eine Burschenschaft solle gegründet werden; an ihrer Spitze stand ein vor kurzem von Heidelberg gekommener Student, ein Jurist, namens Kretschmar aus der Gegend von Fürstenstein oder Waldenburg. Für mich war das ein übler Fall, denn ich hatte von Jena her unter den Burschenschaften viele Freunde, und eben in diesen Tagen gelangte ein Brief an mich von Maßmann, der mir meldete, daß Kretschmar nach Breslau gegangen sei, um dort womöglich eine Burschenschaft zu gründen, ich solle ihm da beistehen. Das war nun ohne Bruch meiner dem deutschen Corps geleisteten Zusagen nicht möglich, obgleich ich Ulrich gern hatte und schon wegen des Zusammenhanges der turnerischen Ansichten mit denen der Burschenschaft mich der Sache auch nicht gut entziehen konnte. Den gewesenen Officieren in unserem Corps ward diese Geschichte zu bunt; einige Tage später erklärten die Gaupps, Westphal und einige andere ihren Austritt; ich wollte zwar das nicht thun, entschloß mich aber kurz, mein Semester Mitte Juli abzubrechen und nach Jena zu reisen, und am 19. Juli machte ich mich auf den Weg; da es eben auch die Zeit der Schulferien war, erhielt ich in einigen Primanern und Secundanern, die ich vom Turnplatze her kannte, Reisegefährten bis Dresden. Wolfgang Menzel war einer derselben, ein anderer hieß Haake und ist, wenn ich nicht irre, später in Schlesien irgendwo Superintendent geworden.

Digitized by Google

Wir wandten uns auf Schweidnitz zu, anfangs noch in einem Wagen, der den Eltern Haakes gehörte, dann nach einigen Stunden zu Fuß; dann fanden wir einen Ochsenwagen, mit dessen Führer wir übereinkamen, daß er uns eine Strecke lang, die er ohnehin fahren mußte, aufnahm, wobei wir noch das Vergnügen hatten umgeworfen zu werden; dann gieng es zu Fuße weiter an Schweidnitz vorüber auf Freiburg und über Fürstenstein nach Waldenburg, wo Menzels Schwestern wohnten, von da über Schwarzwaldau auf Landshut und dann weiter auf Schmiedeberg; da uns nun schon die Reminiscenzen unserer romantischen Lektüre allezeit begleiteten, ward eine kleine bucklige und, wie so oft bei Buckligen der Fall ist, in die Brust geworfene Figur, die uns begegnete, König Laurin getauft und hunderterlei Witze an diese Begegnung gehängt und fortwährend einiger romantische Unsinn — namentlich in Beziehung auf Rübezahl — getrieben. Von Schmiedeberg stiegen wir über Krumhübel zur Schlinzelbaude in die Höhe, am Teiche und den Dreisteinen vorüber auf die Koppe und, nachdem wir uns an der Aussicht an dem herrlichen Nachmittage satt gesehen, zur Hempelbaude herab, wo wir eine böhmische Harfenistin fanden und ein gräuliches Nachtlager auf dem Heuboden erhielten, am anderen Tage über Stonsdorf nach Hirschberg. In Warmbrunn traf ich einen früheren Commilitonen aus Breslau, Dr. Schubert. Von Warmbrunn gieng es ziemlich quer durchs Land nach Flinsberg. Am folgenden Tage besahen wir über Böhmisch-Neustadt gehend in Friedland Wallensteins Schloß; als wir Wallensteins Portrait daselbst bewunderten, bedeutete uns der Kastellan: „an Wallenstein war gar nichts". Im nächsten Dorfe, das wir nach Zittau hin zu passieren hatten, wurden wir in der Schenke arretiert; da aber unsere Päße in guter Ordnung waren, wurden wir nur bedeutet, nicht tiefer ins Land nach Böhmen herein zu gehen; denn unsere deutschen Röcke und Turnhosen, sowie mein Hieber und mein langes Haar kamen den Leuten doch verdächtig vor. Wir marschierten also weiter und kamen nach Zittau ziemlich spät am Nachmittag. In dem Gasthofe

Digitized by Google

wohnten eben polnische Damen, und wir bekamen bald durch den Kellner eine Botschaft, die gnädigen Herrschaften ließen fragen, ob wir sie nicht besuchen wollten. Wir wollten aber nicht und marschierten anderen Tages weiter nach Hennersdorf. Hier nahmen wir wiederum anderen Tages einen Führer nach dem Kuhstall, von wo wir am Abend nach Schandau giengen, anderen Tages zu Schiffe nach dem Lilienstein fuhren und ihn bestiegen, dann hinüber nach Pirna und abends in Dresden einrückten, wo wir uns im Hôtel de Saxe einquartierten. Am nächsten Tage besahen wir die Gemäldegallerie, die Porzellansammlung, die Antiken, am folgenden Tage nochmals die Gallerie und am Nachmittage die Rüstkammer. Da mein Reisegeld auf die Neige gieng, trennte ich mich von meinen Gefährten und gieng noch denselben Abend (am 29. Juli) nach Potschappel am plauenschen Grunde, wo ich die Nacht blieb. Am andern Morgen, als ich bezahlt hatte, bestand mein Hab und Gut noch in einem Thaler und acht guten Groschen. Ueber Tharand gieng ich nach Wilsdruff und nach Eula, wo ich ein kleines Mittagbrod zu mir nahm. Im Gastzimmer war ein Pfarrer Gelbke aus Harda, eine große stattliche Figur, dem ich durch Tracht und Kleidung auffiel, und der, als er hörte, ich sei Student, mich sehr großbrodig zu examinieren anfieng, mich lateinisch anredete und am Ende seine Großbrodigkeit damit gutzumachen suchte, daß er meine Zeche bezahlen wollte; aber so arm ich war, hatte mich sein hochfahrendes Wesen so beleidigt, daß ich ebenso hochfahrend seinen guten Willen ablehnte, vier Groschen bezahlte und mich wieder auf die Strümpfe machte. Hinter Nossen, wo ich mir zur Erquickung einige Kirschen gekauft, fuhr, als ich mich am Wege gelagert hatte, ein Kutscher mit der leeren Kutsche vorüber und bot mir an, ob ich nicht für ein Trinkgeld mitfahren wolle; ich nahm es an und fuhr über Waldheim noch ein Stück hinaus mit ihm, stieg dann ab, da er eine Seitenstraße zu fahren hatte, und gieng auf dem Wege nach Rochlitz noch bis zu einem Dorfe (Roichzenhahn, wenn ich nicht irre), wo ich zu Abend ein Glas saures Dorfbier, ein Stück Käse und

Digitized by Google

Brod hatte und mit einem Handwerksburschen und einem herzoglich meiningenschen Tambour auf der Streu schlief; ich hatte anderen Morgens dem Wirth zwei gute Groschen zu zahlen und gieng nach Rochlitz herein, wo ich mir eine Flasche Bier und ein Butterbrod geben ließ und dann weiter gieng nach Geithain und abends hungrig und müde im höchsten Grade mit noch achtzehn guten Groschen in Altenburg in der Sonne ankam. Ich mußte nothwendig etwas Ordentliches essen und ließ mir trotz des ausgehenden Geldes eine Portion Kalbsbraten und eine Flasche Bier geben, am anderen Morgen Kaffee, hatte aber für alles das nun vierzehn gute Groschen zu bezahlen und behielt also für meinen Marsch nach Jena noch vier gute Groschen. In Köstritz verzehrte ich eine Flasche Bier und ein Stück Brod und kam mit drei Groschen davon, so daß ich noch einen guten Groschen in der Tasche hatte; — nun gieng ich zu bis zu den Ruinen von Kloster Bürgel. Leider ließ ich mir nicht weit hinter Bürgel in einem Bauernhause ein Glas Milch für ½ Groschen geben und bekam, ehe eine halbe Stunde um war, eine heftige Diarrhöe und infolge davon plötzlich eine solche Schwäche, daß ich die Beine kaum mehr vor einander setzen konnte. Doch marschierte ich weiter; ich ward bald so schwach, daß ich im Gehen das Wasser nicht mehr halten konnte und mir die Thränen, ohne daß ich eigentlich weinte, fortwährend aus den Augen liefen. Indem kamen mir ein paar Postillone mit zurückgehenden Postpferden nach, und die Scham vor ihnen gab mir einen solchen Ruck, daß ich wieder Gewalt über mich bekam, und kaum eine halbe Stunde, nachdem sie mich eingeholt und eine Zeit lang neben hergeritten, hörte ich schon Studentenlieder von der jenaischen Tanne her an mein Ohr schallen. Es war wie ein elektrischer Schlag: ich fühlte im Moment keine Müdigkeit mehr und schritt kräftig voran; als ich an die Tanne kam, fand ich sogleich alte Schulkameraden und ließ mich bereden, mit ihnen noch auf der Tanne zu bleiben, wo ich, nachdem ich von Potschappel mit einem Thaler und acht guten Groschen ausmarschiert war, noch mit einem halben Groschen in der Tasche

Digitized by Google

ankam, nun durch meine Landsleute Geld erhielt, auf der Tanne aß und trank und dann mit meinem Landsmann, dem späteren Dr. med. Straubel in Kamburg, in dessen Quartier in Jena einrückte. Ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam, mich sofort in Jena immatrikulieren und sehr bald auch in die dortige Burschenschaft aufnehmen zu lassen. Es war aber jedenfalls sehr gut gethan, denn nun besuchte ich nachher das Wartburgfest schon als jenaer, nicht als breslauer Student, und hier hätte mich, wäre ich in letzterer Eigenschaft aufgetreten, ein eigener Sturm erwartet: denn Kretschmar hatte inzwischen an Herrn von Mühlenfels, der noch mit ihm in Heidelberg studiert hatte, obwohl er nun schon in Köln im Amte war, geschrieben, und ein anderer Brief von Ulrich war an Wesselhöft eingelaufen in Jena, und die Burschenschaften alle nahmen gegen unsere Silesia et Marchia conjuncta Partei. Mühlenfels setzte mir privatim mit den härtesten Vorwürfen zu und Wesselhöft desgleichen; doch da ich mein Davongehen von Breslau als Zeugnis, daß ich mit den dortigen Verhältnissen selbst unzufrieden gewesen, und zur Entschuldigung anführen konnte, daß ich mit Ulrichs Verfolgung nichts hätte zu thun haben wollen, kam ich noch davon, ohne öffentlich für die breslauer Corps auftreten zu müssen, da ich nun schon selbst jenaer Burschenschafter war. Da ich selbst in Eisenach mich nirgends als Breslauer mehr bezeichnen konnte, hat also von Breslau eigentlich niemand am Wartburgfeste Theil genommen.

Von allen Verbindungen, welche die Jugend unserer Universität in ihrem natürlichen Drange nach corporativem Leben gestiftet hat, hat sicher die Burschenschaft das größeste Aufsehen gemacht und die allgemeinste Bedeutung gewonnen. Sie ist eine Geburt der Freiheitskriege, und ihr Entstehen kann zum Theil nur verstanden werden, wenn man den unmittelbar vorhergehenden Zustand der Universitäten in Betracht zieht. Die Burschenschaft hat ihre Darstellung zuerst erhalten in Jena, und so ist es natürlich, daß ich auch die nächstvorhergehenden Zustände zumeist in der Weise vor Augen habe, wie sie in

Digitized by Google

Jena waren. Von den Orden der achtziger und neunziger Jahre, den Amicisten, Constantisten und schwarzen Brüdern, waren im Jahre 1814 und 1815 nur noch vage Erinnerungen (namentlich etwa an Herrn von Wangenheim und dessen Schicksale), aber Reste der Orden selbst waren nicht mehr vorhanden. Manche ganz rohe Sitten, wie das in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Gang gekommene und noch weit in das 18. Jahrhundert unter deutschen Studenten gebräuchliche Hutschen, waren gänzlich vergessen. Bei den Duellen war das in Avantage Setzen über den gestürzten dummen Jungen hinaus bereits unter Verruf verboten, während früher erst noch eine Reihe Beleidigungen, sogar körperliche Angriffe mit Ohrfeigen und Reitpeitsche, zu folgen pflegten, bis endlich mit dem Spucken unter des anderen Zopf die Reihe der Avantagen geschlossen war und nur das Duell noch übrig blieb. Die Fuchsproben waren leichter und mehr scherzhaft geworden; beim Fuchsbrennen wurde zwar noch auf anderen Universitäten, nicht aber mehr in Jena dem jungen Brander der brennende Fidibus auf den Wangen ausgelöscht, — sogar das Bravoursaufen zum Papste war mehr nur noch eine Erinnerung älterer Biertapferkeit, als daß es noch wirklich öfter vorgekommen wäre. Immerhin aber war auch bei so gemilderten Sitten noch genug von altem Pennalismus übrig, als daß Männer, wie sie nun 1814 im Herbst zahlreich auf Universitäten einrückten, Leute, die zwei Jahre im Felde zum Theil schon Officiere gewesen waren, sie sich leichtlich hätten gefallen lassen — überdies waren die nicht im Felde gewesenen nicht blos ihren Erfahrungen, sondern auch ihrer Energie nach meist die schwächeren Subjekte, und ohne den damals noch in Jena herrschenden Stoßdegen, den die gewesenen Soldaten fast alle nicht hatten führen lernen, wäre wohl das ältere Studentenleben vor dieser neu einrückenden Universitätsbevölkerung ohne allen Widerstand eingeschrumpft —; so geschah es nur bis auf einen geringeren Grad, und da im Frühjahre 1815 doch wieder manche zu den Fahnen eilten, viele, die sonst eingerückt wären, nicht kamen, war das Häuflein derer, die sich durch die

Digitized by Google

Reste des Pennalismus angewidert fanden, doch nicht mehr so groß, — aber inzwischen war ihnen anderes zu Hilfe gekommen.

Die Freiheitskriege hatten neue Aufgaben als Ziele, nach denen die deutsche Jugend zu streben habe, populär gemacht; allgemein deutsche Interessen waren populär, christliche Interessen waren vielfach genannt, wenn auch wenig in jener Zeit erkannt. Zwar schimpften schon viele gewaltig über die neue geistige Verdummung (so nannte der damals herrschende Rationalismus bereits die neue christliche Anregung, welche die Kriegszeit gebracht hatte), von der man meinte, daß sie von Berlin ausgehen werde, und des Exegeten und Dogmatikers Gabler frivole Witze strömten ab und zu dagegen vom Katheder über; doch hatte der neuerdings so viel (und nicht überall mit Unrecht) geschmähte romantische Dichterkreis manche religiöse Sehnsucht geweckt, die der tieferregten Stimmung der Kriegsjahre entgegenkam, so daß, wenn auch der ehrliche, orthodoxe Schott ein großentheils unter der Masse der Studenten verspotteter Mann blieb, man doch die Charakterisierung als Christ sich gern gefallen ließ, dabei auch allerhand, ob zwar nebelhafte, gute Gedanken hatte und besonders gern sich das Christliche im Haß gegen alles Jüdische und Halbjüdische eifrig beilegte. Aus dem Jahnschen Kreise heraus, der besonders in den Reihen der Lützower, von denen eine ganze Anzahl nach Jena gekommen waren, stark vertreten war, war der Gedanke einer Verjüngung der deutschen Nation von den Schulen und Universitäten aus lebhaft angeregt worden, und so verbreitete sich schon den ganzen Winter von 1814 auf 1815 hindurch unter den Kreisen der jenaer Studenten eine gewisse Opposition gegen die Reste des Pennalismus Hand in Hand mit dem Gedanken gerade im Gegensatze der das Land trennenden Regierungen (gegen die man übrigens damals nicht den geringsten revolutionären Gedanken hatte, denn man wollte sie nicht beseitigen, noch beeinträchtigen, sondern wünschte nur statt des Bundes wieder Kaiser und Reich als energischere Darstellung der Nationaleinheit), Hand in Hand also mit dem Gedanken

Digitized by Google

der Nationaleinheit und (hauptsächlich im Gegensatz der Juden gefaßt) mit dem Gedanken der Christlichkeit. Der vollkommen richtige, nur damals sehr verblaßt aufgefaßte Grundsatz, die Hauptgrundlage unserer Sittlichkeit sei das Christenthum — die zweitmächtigste Grundlage aber nach diesem sei das Deutschthum — wurde damals populär freilich in einer Weise, nach der man ihn eher so hätte aussprechen müssen, die Hauptgrundlage sei das Deutschthum und die zweitmächtigste das Christenthum. Arndts Lied „Was ist des Deutschen Vaterland" übte eine wahre Zaubermacht über die Herzen der jungen Leute. Es war der eigentliche Zutreiber zur Burschenschaft. Am frühesten nun machten die Gedanken einer Reform des jenaischen Studentenlebens Propaganda unter der Landsmannschaft der Vandalen, deren Hauptstock die Mecklenburger bildeten, zu denen sich aber auch andere nicht-preußische Anwohner der Ostsee hielten, namentlich Curonen und Liefländer. An der Spitze der Vandalen stand im Sommer 1815 der Mecklenburger Horn. Daß gerade hier diese Gedanken zuerst Wurzel faßten, mag theils davon hergerührt haben, daß diese Leute, großentheils aus wohlhabenden Familien, eine bessere Erziehung genossen hatten als die der Mehrzahl nach armen Teufel, die von den thüringischen und fränkischen Schulen kamen und auf diesen, selbst wenn sie aus besseren Familien waren, einen mehr pennalistischen Anstrich erhalten hatten; theils aber auch daher, daß gerade zu den Vandalen sich, ihres im ganzen feineren Wesens wegen, mehr die studierenden Officiere und Freiwilligen hingezogen fühlten. Doch auch unter der Landsmannschaft der Sachsen, an deren Spitze damals Besser stand, fanden die neuen Gedanken Anklänge, und namentlich unseres Dichters Schiller jüngerer Sohn interessierte sich für diese Dinge. Weniger Anklang war bei den Landsmannschaften der Thüringer und Franken zu finden, doch sehnten sich die sog. Obscuranten (d. h. die Studenten, welche sich zu keiner Landsmannschaft hielten), welche überwiegend aus den thüringischen und fränkischen Gegenden waren, nach Erlösung von dem pennalistischen Despotismus der Landsmannschaften,

Digitized by Google

und auf die Dauer ließ sich der immer populärer werdenden Bewegung nicht widerstehen; — kurz! die Landsmannschaften lösten sich auf und eine neue, alle christlichen aus ganz Deutschland und den deutschen Provinzen der Nachbarländer stammenden Studenten umfassende Verbindung unter dem Namen der Burschenschaft wurde an ihrer Stelle gebildet. Der Name rührte von dem schon lang gebräuchlichen Worte Bursch her, dessen Abkunft von bursa Turn-Jahn immer bestritten hatte, und für dessen Deutschheit er das Wort Handwerksbursch, was ja mit einer akademischen bursa nichts zu thun haben könne, anführte. Statt der sehr oligarchischen Verfassung der Landsmannschaften, in denen die älteren Studenten die größesten Vorzüge, die Chargierten eine Art despotischer Vollmacht gewossen hatten, erhielt die neue Verbindung eine ganz demokratische. Aus Urwahlen giengen zwölf Vorsteher, welche sich unter sich einen zeitweiligen Ordner (als Präsidenten und Geschäftsführer), ferner einen Rechnungsführer, einen Schreiber und deren Stellvertreter wählten, und (wenn ich nicht irre, 24) Ausschußmänner, deren Collegium eine Art constitutionelle Controle der Vorsteherthätigkeit hatte, hervor. Der eigentliche Depositar der Gesellschaftsgewalt blieb aber die ganze Gemeinde der Burschenschaft und, gewisse laufende Geschäfte abgerechnet, lag die ganze gesetzgebende und überhaupt beschlußfassende Gewalt in den allgemeinen Burschenversammlungen. Diese Verfassungsformen könnten auf den Gedanken führen, da sie so ganz den neuerdings eifrig angestrebten demokratisch-constitutionellen Schematen entsprechen, es hätte von Anfang an ein revolutionärer Gedanke der Stiftung der Burschenschaft zu Grunde gelegen. Dies könnte nur bei einzelnen Individuen, die die Hände mit im Spiele hatten, der Fall gewesen sein, und ist kaum da glaublich; sondern der Umstand erklärt sich vollkommen aus den damals auf den deutschen Kathedern herrschenden politischen Theorien, nach denen man die Burschenschaft, die ja auf einer tabula rasa errichtet ward, arglos einrichtete und bei denen damals kein Mensch an eine revolutionäre Beziehung dachte. Der Sinn unter den jungen Leuten war

Digitized by Google

ein völlig unbefangener ohne alle auf praktische Zwecke gerichtete revolutionäre Gesinnung. Den bei weitem meisten machte hauptsächlich das Fallen der seither drückend gefühlten, durch die Landsmannschaft gezogenen Schranken Freude, und sie begeisterten sich von diesem Standpunkte aus ohne alle politischen Nebengedanken für die Burschenschaft. Bald auch erzeugte sich im Schoße der Burschenschaft eine Opposition. Wenn auch die Spitzen der Landsmannschaften, die ja zum Theil eifrig die Burschenschaft gefördert hatten und ohnehin im kurzen aus dem akademischen Leben ausschieden, ihr nirgends Groll trugen, manche von den alten Landsmannschaftern, die demnächst Aussicht gehabt hatten, in ihren respectiven Landsmannschaften an die Spitze zu kommen, fanden sich, wenn es ihnen nicht gelingen wollte, in der Burschenschaft selbst in den Vorstand oder Ausschuß gewählt zu werden, sehr verstimmt. In der Burschenschaft gab es nur zwei Mittel, sich zu Ansehen zu bringen: eine gute Hand auf dem Fechtboden und eine klare, einfache, überzeugende Rede in der Versammlung. Wen Klinge und Zunge im Stiche ließen, der durfte sich nicht viel Hoffnung auf Ansehen machen. Ein zweiter Grund der Verstimmung lag in dem Aufheben des solennen Brüderschaftstrinkens als Vorbedingung des Duzens, denn alle Mitglieder der Burschenschaft duzten sich. Die vornehmer Empfindenden hatten sich in diese Bestimmung nur gefügt, weil sie sich damit tröfteten, eine solenn getrunkene Brüderschaft könne man im späteren Leben nicht ignorieren, ohne zu beleidigen, und doch sei es oft unbequem, ein Duzverhältnis aus der Universitätszeit durchs ganze Leben zu schleppen, — dagegen ein so allgemeines Duzen, wie es die Burschenschaft bringe, lasse sich, sobald man ins bürgerliche Leben eintrete, abschütteln, wenn es irgendwie unbequem werde. Indessen so ganz bequem für den Moment war die Sache doch nicht. Auf vielen mitteldeutschen Schulen waren die Umgangsformen sehr salopp — auf der Universität hatte das Siezen solche Leute immer daran erinnert, daß sie mit ihnen Fremden zu thun hatten, und hatte ihre Aeußerung geniert und erträglicher gemacht; — das fiel

Digitized by Google

nun weg, und mit der Zeit war es doch vielen höchst unbequem, nun die saloppe Freundlichkeit solcher Leute ertragen zu sollen, wie ja aus demselben Grunde auch manche Turner gegen ihnen (wie sie annahmen) Gleichgesinnte sich einer widrigen und saloppen Ungeniertheit und zutäppischen Wesens beflissen. Solchem Betragen gegenüber entstand bei den vornehmer Fühlenden ganz natürlich der Wunsch, solche liebe Brüder bei Gelegenheit in irgend einer Weise ablaufen zu lassen, sich aber im allgemeinen einer zurückhaltenderen Stellung zu befleißigen. Endlich war nun in der Burschenschaft bald auch denen die Zunge gelöst worden, welche gegen die Widrigkeiten des Biercomments und gegen frivoles Behandeln der Verhältnisse zu gemeineren Mädchen sich rührten; und selbst Leute, die für ihre Person weder Säufer waren, noch unkeusch lebten, fanden das jammervoll, altklug, pedantisch und abgeschmackt und wollten nicht leiden, daß man aus deutschen Studentengesellschaften, wie sie meinten, fromme Leinewebercliquen mache. Da die auf Nüchternheit und Keuschheit (auch im Reden) Dringenden zugleich diejenigen waren, welche am lebhaftesten von den sittlichen, von den nationalen und wenigstens christlich-ethischen Gedanken ergriffen waren, und zugleich die, welche das Du als Ausdruck brüderlichen Zusammenhaltens am meisten vertheidigten — sie sich aber bei allen diesen Dingen auf ältere, bessere Zeiten Deutschlands beriefen —, erhielt ihre Partei den Namen: die Altdeutschen; und seit im Sommer 1816 ein Turnplatz für die Burschenschaft in Jena eingerichtet worden war, hatte diese Partei an der Turngemeinde ihren Anschluß, während die entgegenstehende Partei sich in dem Bierherzogthum Lichtenhain einen Boden schuf der Gemeinsamkeit und deshalb „die Lichtenhainer" genannt wurde. Doch wenn sich die Parteien auch zu sondern anfiengen, dauerte es noch eine ganze Weile, ehe der Gegensatz ein ganz schroffer ward. In Lichtenhain wurden die Hof- und Landesstellen an großen Hoftagen, an welchen derb gezecht und dann nach dem Verdienst der Zechtüchtigkeit geurtheilt ward, vergeben; und man wird die verhältnismäßig unbefangene Freundlichkeit, in der damals noch beide Parteien

Digitized by Google

gegen einander standen, ermessen, wenn man bedenkt, daß Herzog Thus VIII. (Buttmann) auf einem Hoftage im Jahre 1816 den damals auf dem Turnplatze hervorragendsten Mann, nämlich Maßmann, doch zum Ober-Hof-Hurkinder-Schulmeister ernannte — nicht ohne ironische Nebenbeziehung freilich auf Maßmanns eifriges und sehr schulmeisterliches Predigen über ernstere Auffassung der Verhältnisse zum anderen Geschlechte; doch lachte Maßmann so heiter über seine neue Würde wie der dicke behagliche Buttmann selber über seinen geistreichen Einfall. Diese Harmlosigkeit des in der Burschenschaft entstandenen Gegensatzes und die Fernhaltung aller politischer Absichten trotz großer Begeisterung für das gemeinsame deutsche Vaterland dauerte auch in das Jahr 1817 hinein und bis zum Wartburgfeste am 18. October des letztgenannten Jahres.

Der Gedanke dieses Festes ist überhaupt nicht in Jena entstanden, sondern aus dem Jahnschen Kreise in Berlin her angeregt. Bis in den Sommer 1817 hatte nun aber das Beispiel von Jena schon mannichfache Nachfolge auf anderen Universitäten gefunden, nur freilich nirgends so, daß die Landsmannschaften sich aufgelöst und selbst eine Burschenschaft formieren geholfen hätten, neben der dann sie nicht weiter bestanden, sondern es hatten sich auf einer Reihe Universitäten Burschenschaften neben den Landsmannschaften etabliert und lagen mit ihnen im Streite — so war es damals in Marburg, Gießen, Heidelberg, Erlangen, Berlin —; anderwärts waren Verbindungen in landsmannschaftlichen Formen, aber durch die nun immer zahlreicher nach dem zweiten Feldzuge gegen Frankreich wieder auf die Universitäten zurückgekehrten Officiere und Freiwilligen mit dem neuen Geiste, der sich unter der akademischen Jugend regte, auch erfüllt, in einer wunderlichen Doppelnatur vorhanden — so die Teutonia in Halle, gegen deren zwar einigermaßen burschenschaftlichen, doch noch mehr landsmannschaftlichen Sinn sich eine mächtige Opposition regte, die nur leider gerade die Duellfrage zum Mittelpunkte nahm, wobei die gewesenen Soldaten in der Regel so landsmannschaftlich dachten, wie man es nur verlangen konnte, ebenso in Breslau.

Digitized by Google

die Marchia et Silesia conjuncta, die eine ähnliche Stellung hatte wie die hallesche Teutonia, und gegen welche im Laufe dieses Sommers, weil gegen einen nicht in der Verbindung stehenden Studiosus Ulrich, der mit der Polonia in Conflict gekommen war, der noch dauernde landsmannschaftliche Secundanten- und Waffendespotismus aufrecht erhalten werden sollte, ebenfalls wie in Halle eine mächtige Oppositionsbewegung entstand, die dann zu Gründung einer Burschenschaft führte, während die hallesche Opposition in eine sog. Sulphuria auslief, nachdem alle die seitherigen Führer der Teutonia entweder von der Universität entfernt worden oder selbst fortgegangen waren (größtentheils nach Jena), wie z. B. Wenzel, Krüdner, Eisenlohr u. s. w., und der bleibende Rest der Teutonia sich seinerseits bald in eine Burschenschaft verwandelte. Alle diese burschenschaftlichen Verbindungen auf den verschiedensten Universitäten hatten ein gemeinsames Interesse: positiv in der Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, den Pennalismus in seinen letzten rohen Resten zu brechen und dagegen ein neues Studentenleben auf den Grundlagen des Christenthums und Deutschthums zu gründen, — negativ in der Aufgabe, den Schützern jener rohen Reste des Pennalismus, den Landsmannschaften, die gesellschaftliche Herrschaft, die sie seither auf Universitäten geübt, zu entreißen und sie wo möglich ganz aus dem akademischen Leben zu verdrängen. Man hatte bei der Gründung der neuen Burschenschaft anderwärts vielfach in Jena um Rath gefragt, Zusammenhänge waren entstanden. Der Ruf des jenaer Burschenlebens hatte damals so viel Anziehendes, daß sich ohnehin fast auf allen Universitäten einzelne bereit machten, zu Michaelis 1817 nach Jena überzusiedeln; man wußte das schon in Jena; und als nun der Gedanke, das leipziger Siegesfest mit einem Reformationsfeste zu verbinden und durch eine Zusammenkunft von Deputierten sämmtlicher protestantischer deutscher Universitäten auf der Wartburg zu feiern, in Jena zur Anregung kam, fand er den lebhaftesten Anklang, und man sprach den Wunsch aus, nicht blos Deputierte, sondern auch andere Studenten, so viele nur zu der Reise Zeit und

Digitized by Google

Mittel hätten, möchten erscheinen. Dabei war der Vorstand der jenaischen Burschenschaft klug genug, nach kurzem Besinnen auf den Vorschlag, das Fest mit jenem Bücherverbrennen, was demselben nachher so böse Feindschaften zuzog, zu verbinden, zu antworten: dergleichen liege gänzlich außer seiner und des Festes Aufgabe. Dadurch wurde dieser Akt des Festes, der auch von Berlin her angeregt und wozu von da die Liste der zu verbrennenden Bücher gekommen war (denn die nachherigen Verbrenner hatten fast keines der Bücher, die verbrannt wurden, gelesen), lediglich Sache der Ausführung einiger weniger, die damit am Abend des eisenacher Festes die Masse überraschten — und die bei ihrer Mittellosigkeit die Sache auch nur so ausführen konnten, daß sie nicht die Bücher selbst, sondern lediglich Maculatur von Riemers Wörterbuch und von anderen in der Wesselhöftischen Druckerei in Jena gedruckten Büchern, in Packete von etwa entsprechender Größe geschlagen, verbrannten — bis auf die damals erst fertigen Probebogen von Reinhardts Schrift über „ob, wann und wie deutscher Landstände", die man zufällig bekommen hatte, und die nun auch eifrigst (um den Glauben zu erregen, das andere seien auch die wirklichen Bücher) herumgezeigt wurden vor dem Verbrennen. Es ist schade, daß der Vorstand der Burschenschaft nicht energisch nach dem Feste gegen diesen Theil der Festfeier protestierte und ihn als Unternehmung einzelner (namentlich Maßmanns und der beiden Wesselhöfte) darstellte; aber einige Mitglieder des Vorstandes hatten sich schon vorher, als darüber debattiert ward, der Sache angenommen gehabt — sie war nicht durch Unanimität, sondern nur durch Majorität beseitigt worden —, und nun waren theils durch den Verlauf des Festes noch mehrere gewonnen, theils fürchtete man, die einzelnen jetzt zu sehr Verfolgungen auszusetzen, theils endlich, da in Jena der schon vorhandene Gegensatz, der sich durch Maßmanns Beschreibung des Festes, welche im Druck erschien und das Fest ganz im Sinne der sogenannten altdeutschen Partei darstellte, sehr gesteigert war und zu härtesten Conflicten geführt hatte, fürchtete man, ihn noch schroffer zu

Digitized by Google

machen, und ließ also diesen Akt jugendlicher Willkür und politischer Verfolgung (ohne weitere Rüge) als einen thatsächlichen, wenn auch nicht vorsätzlichen Theil des Festes in dem Ganzen mit verschwimmen, wodurch man ganz unnöthig auch den Haß, der dies Autodafé traf, auf die Burschenschaft wälzte und diese gewissermaßen in die Solidarität für einen Akt zog, von dem kaum ein Dutzend ihrer Mitglieder vorher etwas gewußt hatte. Aber freilich das Fest im ganzen war auch so bezaubernd in seiner Art, so hinreißend, daß ein solches Aufnehmen desselben in ungetheiltem Wesen nur zu natürlich war. Wer von denen, die damals das Fest mitfeierten, erinnert sich nicht noch jener Tage gewissermaßen wie eines Maientages seiner Jugend?

Schon am 16. abends auf der Reise traf man in den Nachtquartieren mit Studenten von den verschiedensten in dieser Richtung gerade liegenden Universitäten zusammen — die Erklärung, daß man nach Eisenach wolle, war aber jederzeit zugleich eine Erklärung gleicher Gesinnung und schlang sich wie ein Band der Brüderschaft um die Herzen —, und wo in einem Orte mehrere Gasthöfe waren, wurden sie gegenseitig beschickt und die Anwesenden in allen vermocht, am anderen Morgen vereint weiter zu ziehen. Ganze Truppe in deutschen Röcken mit Ziegenhainer-Stöcken, Wanderbeilen oder Schlägern bewaffnet, mit grünem Laub um die Barette zogen so an dem herrlichen Octobermorgen des 17. auf den verschiedenen Straßen auf Eisenach zu, fröhliche Lieder singend, meist Körnersche oder Arndtsche; der ganze höhere Schwung der deutschen Jugend aus den Freiheitskriegen war noch in den Herzen. Seitwärts, von den Fußwegen aus dem Thüringerwalde oder von der anderen Seite, kamen kleinere Truppe und schlossen sich an, größere holte man ein, oder sie kamen in schärferen Schritten nach — fast mit jeder Viertelstunde wuchs der lustige Schwarm —; andere kamen zu Wagen nach, stiegen aus und schlossen sich an; Wagen mit Einwohnern der Umgegend, die die Neugierde zum Feste zog, fuhren vorüber, und auch sie wurden mit fröhlichen Zurufen begrüßt, besonders jubelvoll, wenn hübsche Frauen unter den Insassen waren, und sie grüßten

Digitized by Google

wieder mit lachenden, freundlichen Mienen; ein Wagen mit jenaer Professoren, bepackt mit allerhand Rüstzeug für den Festzug, namentlich mit einem ganzen Arsenal von Stoßschlägern, fuhr durch die Haufen und ward mit Lebehoch empfangen und entlassen; schon vollkommen freudetrunken rückte man in Eisenach ein, wo es bereits auf dem Markte von früher Angekommenen wimmelte; jeder war gleich bekannt, als wäre die ganze Jugend der Nation, ja bei der Freundlichkeit der Einwohner und der Gäste, als wäre die ganze Nation mit einem Male in einen einzigen brüderlichen Haushalt verwandelt; und brachte einem nun schon die Anwesenheit von Rheinfranken und Mainfranken, Thüringern und Hessen, Märkern und Niedersachsen, Meißnern und Lausitzern und Schwaben und Friesen, aller der prächtigen Jungen, von denen so viele zu den ausgesuchtesten Modellen ihrer Stammschönheit gehörten, ein Gefühl hervor, als sei eine herrlichere Zeit des deutschen Vaterlandes angebrochen, so versetzte das gleich von dem Festausschusse im „Rautenkranz" feierlich abgenommene Gelöbnis einer Urfehde auf dreitägigen Burgfrieden vollends in frühere Zeiten, — und dann erhielt man Einquartierungsbillets und machte die Bekanntschaft freundlicher Wirthe und zog sich bald wieder auf den Markt, um weitere ankommende Züge bewillkommnen zu helfen und weitere und weitere Bekanntschaften zu machen, unter den Bäumen an der Kirche zu wandeln, sich um den Brunnen zu lagern unter fröhlichem Gelächter, bei Wein und Gesang — der ganze Tag vergieng im Freudenrausche. Am Nachmittage kamen noch Holsteiner aus Kiel in größerem Zuge, Mecklenburger aus Rostock bequem zu Wagen. Als die Schatten der Nacht hereinsanken, fanden sich die meisten in einzelnen Gasthäusern zu Commersen oder Hospizen zusammen bis auf die wenigen, die noch zu Hause vorzubereiten hatten Reden, die sie anderen Tages bei verschiedenen Gelegenheiten halten wollten, — oder Lieder und Ansprachen zurecht zu packen, die am anderen Morgen vertheilt werden sollten, — oder Maculaturpackete, die am anderen Abend verbrannt werden sollten u. dgl. Mit glänzenden Augen und schwellenden Herzen

Digitized by Google

fand sich alles am anderen Morgen wieder auf den Ruf der Glocken auf dem Markte zusammen; dann folgte der Zug den schönen, laubigen Berg hinan — Scheidlers stattliche Gestalt mit dem Stoßschläger voran —; am Thor der Burg hatten schon einige Wache gehalten, um Neugierige, nicht zum Zuge Gehörige vom Vordrängen abzuhalten, und so rückte der Zug, dessen junge Augen leuchteten, in geistiger Erregung ein und füllte den Burghof und bald den alten Saal, damals freilich verwahrlost, aber gerade in dieser Einfachheit, wo die Anwesenden sein bester Schmuck waren, prächtig zu solchem Zwecke. Die jungen Herzen waren so voll Enthusiasmus, daß die trotz ihrer hohen Redensarten verhältnismäßig langweilige Rede dem Festgefühl keinen Eintrag thun konnte. Man liebte den ehrlichen Riemann, und er hätte sagen mögen, was er wollte, es hätte gefallen; überdies schwamm die Rede im ganzen in der Strömung der Gedanken, die alle erfüllten, und der Preis unserer Helden und die Aufforderung, nach dem von der Jugend im Kriege Geleisteten nun auch im Frieden für seine Ueberzeugung einzustehen, ergriff alle. Daß es so ungerecht war, nur den Großherzog von Weimar als einen Erfüller des Versprechens der Einführung von Landständen hervorzuheben, drückte junge Leute nicht sehr, die doch im Detail nicht wohl wußten, wie es in den einzelnen Ländern stand. Man liebte Fries, und wenn seine Rede auch nicht so kurz und mehr eine Apostrophe gewesen wäre, wäre doch jeder davon erbaut gewesen; auch dauerten diese Reden überhaupt nicht so lange, daß der wackere Aufschwung der Herzen dadurch erlahmt worden wäre, und als man wieder herabkam auf den Hof und die Waldgegend in prächtigem, herbstlichem Sonnenglanz vor Augen hatte, ward vollends wieder alles frisch, und einzelne Kreise bildeten sich, zum Theil um Oken, Kieser und Fries — auch um ausgezeichnetere Fremde oder Eisenacher, und mancher fröhliche Studentenhaufe trieb auch sonst lustige Kurzweil. Endlich, nachdem man einige Stunden so hingebracht hatte, meldete sich doch der Hunger ganz gehörig, und ein wahres Auflauchzen fand statt, als die Aufforderung erscholl, sich im großen Saale

Digitized by Google

wieder zum Festmahle zu sammeln; aber hier saß man nun wieder und saß lange Zeit, ehe etwas kam, und als endlich die Suppe kam, zeigte sich so deutlich das Unzureichende der Bedienung für die sechshundert Gäste, daß bald überall selbst zugegriffen ward, und als nun wieder eine lange Pause eintrat, einzelne nach der Küche stürmten um zu treiben, griff endlich auch da einer zu und kam mit einem Gericht glücklich oben an; aber nun sprangen von allen Tischen andere auf, um sich auf gleiche Weise zu versorgen, — unten in der Küche drohte dadurch die größeste Unordnung; aufsehende, an der Thür der Küche aufgestellte Studenten trieben endlich die Zudrängenden von der Thür zurück und wollten diese durch vorgehaltene Schläger decken, — aber die Schläger wurden bei Seite geschlagen, und nun kamen wirklich die Gerichte in bunter Mischung hinauf in den Saal, so daß der eine Tisch Würste bekam und kein Kraut und der andere vice versa, wie jeder in der Küche eben hatte rauben können. Bis zum Braten hatte sich diese Art des Zugreifens schon so gesteigert, daß man einander wieder die Gerichte abzujagen suchte, und ein Student, der seine Bratenschüssel im Saale immer höher emporhielt, um sie aus den ihn umdrängenden Händen zu retten, ließ sie am Ende vor der Tafel, an welcher inmitten aller übrigen die Behörden und Professoren saßen, so fallen, daß die Sauce über alle glänzende Epauletten herumspritzte. Aber man war entschlossen, sich in der Festfreude nicht stören zu lassen; und bis zuletzt hielt der gute Humor aus, als man doch etwas ermüdet endlich nachmittags den Burgberg wieder herabzog, um theils in den Quartieren ein wenig von all der innern und äußern seit frühem Morgen andauernden Bewegung zu ruhen — da man, sobald die Nacht anbrach, den Zug auf eine benachbarte Höhe, den Wartenberg, und daselbst Reden am Feuer des Siegesfestes in Aussicht hatte —, theils aber auch, dem Gottesdienst in der Kirche beizuwohnen. Dann fand noch ein kurzes Schauturnen statt, und endlich ruhten auch diese Unruhigeren in freundlichen Kreisen ein wenig aus. In diesen wenigen Stunden des Zusammenseins hatten sich nun schon

Digitized by Google

die mannichfaltigsten Bekanntschaften, ja zum Theil innige Freundschaften, welche nicht nur in der akademischen Zeit, sondern nachher im ganzen Leben ausgehalten haben, geknüpft unter Leuten, die sich früher nie gesehen. Wenige werden dagewesen sein, die nicht eine solche tief in ihre spätere Entwickelung eingreifende Wirkung von diesem Feste erfahren haben, und so ordnete sich schon der Fackelzug nach der benachbarten Anhöhe, wo das Octoberfeuer angezündet werden sollte, nicht mehr äußerlich mechanisch nach Universitäten, sondern in bunter Mischung aller, wie sich die Leute zu einander gezogen gefühlt hatten. Am Ziele dieser Fackelwanderungen waren schon alle Anstalten im Voraus getroffen — in der Nähe unter Zelten war auch Punsch und waren andere Erquickungen zu haben. Zunächst aber hielt der jenaische Student Rödiger aus der Rheinpfalz (nachher in Frankfurt) eine frische Rede, wenn auch nicht gerade tief an Gedanken, doch insofern verschieden von gewöhnlichen Studentenreden, daß es kein Exercitium, sondern ein innerlich lebendig Erlebtes und deshalb Ergreifendes war: viel Redensarten allerdings, aber dahinter auch ein tüchtiges natürliches Pathos. Der Maculaturkorb hatte sich die ganze Zeit über abseits gehalten und um ihn eine kleine Gruppe behaglich zechender Wächter — bis bald, nachdem Rödiger geendet, der Korb dem Feuer näher gebracht und für Maßmanns Auftreten Stille gerufen ward. Maßmann hielt eine in damaliger turnerischer Weise manierierte, von wüthigen Worten gegen alles, was Bedenken gegen das Turnwesen äußerte, überströmende, aber übrigens nicht üble Rede, um die zu beginnende Gewaltthat der Bücherverbrennung einzuleiten, und diese hatte dann statt; und dann dauerte der Jubel auf dem Berge noch lange Zeit, und die allmählich nach der Stadt, die letzten noch wieder in einer Art Zug Zurückkehrenden verloren sich da theils in ihren Quartieren, theils zu einzelnen Commersen in Gasthäusern, welche zum Theil bis nahe an den Morgen währten, und wo Bier und Wein allerdings mancherlei Unsinn zu Tage gefördert haben mögen. Die eigentlich schönen Tage des Festes waren damit vorüber — aber

Digitized by Google

ein wichtigster für die Burschenschaft folgte erst. Zum 19. früh war wieder alles auf den großen Saal auf der Wartburg beschieden, und man fand sich hier bald nach 9 Uhr zusammen, alle die Hunderte von Studenten, um die Richtungen der Burschenschaft und Landsmannschaft abzuwägen und für die erstere bei den fremd hergekommenen Studenten mit Nachdruck zu wirken. Bald belebte sich die Diskussion, in welcher das erste Mal Studenten wie auf einem großen Landtage großentheils unvorbereitet in rednerischen Kampf traten. Rödiger von Jena und Carové von Heidelberg traten zuerst für die Burschenschaft auf; unerwartet erhob sich ein Schwabe, namens Sander, und ergriff, obwohl er in Jena studierte und Mitglied der Burschenschaft war, das Wort für die Landsmannschaften. Er führte ungefähr den Gedanken aus, daß, so wie es nirgends einen abstrakten Menschen gäbe, sondern jeder einem besonderen Stamme und Geschlecht der Menschheit angehöre, so gäbe es auch keinen abstrakten Deutschen, sondern jeder sei ein Schwabe oder Bayer, Sachse oder Franke, Thüringer oder Friese oder Märker — und es sei gerade schön und ein Beleg des Reichthums in unserem Leben, daß diese lebendigen Unterschiede sich auch im Universitätsleben geltend machten; daran knüpfte er eine Reihe Bemerkungen über das manierierte Wesen, was aus der Feindschaft gegen diese organische Gliederung der Nation sich in der Burschenschaft zu erzeugen strebe. Es war eigentlich das Tiefste, was noch auf der Wartburg gesprochen worden war; aber theils der etwas holprige, in harter Schwabenmundart gehaltene Vortrag that der Wirkung Eintrag, theils waren die Gemüther der meisten zu sehr in entgegengesetzte Strömung gezogen, als daß sie sich hätten gewinnen lassen, zumal da nun Rödiger aufsprang und in ganz extemporierter Rede mit hinreißendem Pathos darlegte, daß zwar alle die von Sander hervorgehobenen Unterschiede natürliche und organische seien, für deren Dasein und Wachsthum aber Gott und die Natur von selber sorgten, und so wenig der Mensch dafür zu sorgen brauche, daß das Gras wachse, brauche der Deutsche dafür zu sorgen, daß der Schwabe

Digitized by Google

ein Schwabe bleibe, — der könne ohnehin nie ganz aus seiner schwäbischen Haut; aber dafür müsse der Mensch überall sorgen, daß das Allgemeine, das Gedankenmäßige, also das Deutsche neben dem Schwäbischen aufrecht gehalten werde, denn das halte sich nicht von selbst aufrecht. Die Rede schlug ein und riß alles in Begeisterung hin, und niemand fand sich, der dargelegt hätte, daß das Allgemeine nur dann kein Abstraktes, Schlechtes sei, wenn es auch ein organisches Wesen, also das Besondere als seine lebendigen Gliedmaßen an sich habend, sei und wenn es also diese Besonderheiten lebendig anerkenne und pflege. Unbewußt war in der Studentenversammlung der uralte Streit der Nominalisten und Realisten in der Verhandlung wieder zu Tage getreten, ohne daß sich jemand gefunden hätte, dem Nominalismus zu seinem letzten Rechte zu helfen, — der Realismus erfocht einen leichten Sieg, um so gründlicher, als unmittelbar nachher der gießener Student von Buri die Klagen der gießener Burschenschaft gegen die Landsmannschaften in trefflicher, wohlberechneter Rede zur Sprache brachte, und ein gießener Landsmannschafter, der zugegen war (wenn ich nicht irre, hieß er Apel oder Apelius), zwar scharf und schneidend antwortete, aber die allgemeinen und gerechten Klagen über die letzliche Ausartung der Landsmannschaften und durch sie auch die Stimmung der Versammlung für die Beurtheilung des einzelnen Falles ganz gegen sich hatte. Mit Mühe ward diese Verhandlung, welche ingrimmiger und ingrimmiger ward, durch eine wenigstens formelle Versöhnung der beiden Gegner zu einem Ende gebracht. Man konnte während dieser Verhandlungen recht deutlich wahrnehmen, wie sich in einer Masse Menschen rasch ein eigener Geist, mächtiger als der Geist der einzelnen, erzeugt, die einzelnen fortreißt und in Besitz nimmt, — das Verständnis anderer geistiger Richtungen mehr und mehr verdunkelt und die Sprecher für dieselben mit der Centnerlast der Unwirksamkeit ihrer Reden zu Boden drückt. — Als wir die Wartburg verließen, werden sehr wenige unter den Abgehenden gewesen sein, die nicht für den Gedanken einer allgemeinen deutschen

Digitized by Google

Burschenschaft gewonnen und begeistert gewesen wären. Vor dem Schlusse der Versammlung ward noch der Vorschlag gemacht, da wir so große Dinge in uns bewegt, aber noch wenig der Reformation gedacht hätten, deren Jubelfest ja auch hier gefeiert werde, solle man sich auf den Nachmittag vereinigen zu einer Beicht- nnd Abendmahlsfeier. Es übernahmen es einige, mit dem General-Superintendenten Nebe sofort Abrede zu nehmen, und wer wolle, solle sich anschließen. Ein allgemeiner Zuruf erhob die Sache zum Beschlusse und zeigte so, wie dünne Wurzeln damals noch christliche Gedanken in den jugendlichen Gemüthern hatten — denn von irgend einer Bußstimmung konnte doch gar nicht die Rede sein —; wir hatten uns diese Tage über nur mit den Großthaten der Freiheitskriege und den Großthaten, die uns für Deutschland als Aufgabe vorlägen, genährt; der Name Gottes war zwar hundertmal in den Reden wiedergekehrt, aber fast überall nur in dem Sinne des abstrakten höchsten Wesens als geistiger Schlußpunkt; der Reformation war auch öfter gedacht, aber doch im Grunde immer nur als eines negativen Aktes der Befreiung von geistigem Zwange, wie auch die jetzigen freien Gemeinden sie sich aneignen können: — an unsere Sünden, an die barmherzige Gnade des lebendigen Gottes hatte niemand gedacht — und so sollten wir denn auch bald die Demüthigung erleiden, die wir verdienten.

Unter den nach Eisenach gekommenen nicht akademischen Gästen war auch der königlich preußische Lieutenant von Pl—e. Er wohnte (wenn ich nicht irre) bei Herrn von Arnswaldt in Eisenach, oder, wenn er nicht da wohnte, war er doch mit mehreren anderen der ausgezeichneteren Studenten diesen Mittag da zu Gaste. Die Absicht, den Nachmittag das heilige Abendmahl zu nehmen, hatte auf die Unterhaltung bei Tische keinen Einfluß, und ohngeachtet von Pl—e persönlich nicht blos ein guter und sehr ehrenhafter Mensch, sondern in der That ein religiös erregter, frommer, wenn ich nicht irre, sogar den damaligen pietistischen Kreisen Berlins nahe befreundeter Mann war, ließ er sich doch in jugendlichem Leichtsinn bei Tische so

Digitized by Google

gehen, daß, als Herr von Arnswaldt seinen Gästen einen alten Pokal, einen sog. Reichshumpen, der eine gute Maß Wein hielt, zeigte, mit Rheinwein füllte und am Tische circulieren ließ, Herr von Pl—e, um seine altdeutsche, ritterliche Weintapferkeit zu zeigen, den fast noch vollen Pokal so ansetzte, daß er ihn auf einen Zug austrank und die Nagelprobe machte. Daß er infolge davon einigermaßen angetrunken war, war die nur zu natürliche Folge. Dennoch hielt ihn das nicht von der Theilnahme am Abendmahl ab; aber als wir nun während der Beichtrede im großen Halbkreis vor dem Altar standen, mochte ihm sein Leichtsinn schwer auf das Herz fallen, er ward höchst unruhig, fieng endlich laut an zu weinen. Die Beichtrede traf uns recht gut — sie legte uns ans Herz, mit unserer Macht sei nichts gethan, und alle die Großthaten des deutschen Volkes seien zwar und blieben herrlich, aber sie seien nicht unser Werk, sondern das des allbarmherzigen Gottes, und nicht mit Stolz, sondern in Demuth hätten wir vor den großen Thaten Gottes in Beziehung auf unser Vaterland zu stehen. Pl—e hörte offenbar von alledem gar nichts, sondern war nur in seinen Jammer vertieft, schluchzte laut und kam in seiner Aufregung so weit, daß er im Zorne auf sich selbst mit den Füßen strampfte eben während dieser Ausführung des Superintendenten Nebe. Es machte auf die meisten von uns, soweit sie den Schlüssel zum Verständnis dieser Vorgänge nicht hatten, einen schauerlichen Eindruck, einen Mann, der zwar nicht Uniform, sondern wie wir einen sog. deutschen Rock trug, von dem man aber doch wußte, daß er Gardelieutenant war, sich den Worten des Geistlichen gegenüber so gebahren zu sehen. Der Eindruck war eher so, daß er die Beichtrede verstärkte und die Herzen mit Schrecken erfüllte, — doch nimmt es mich heute noch Wunder, daß ihn der Geistliche weiter zur heiligen Handlung zuließ. Indessen auch der Geistliche sollte alsbald seine Strafe für diesen Verstoß gegen den kirchlichen Anstand erhalten — denn es war gar nicht anders möglich, als daß in der kühlen Kirchenluft und bei der innern Aufregung die Weindünste immer mehr zu Kopfe stiegen, und als

Digitized by Google

Pl—e endlich die Reihe traf, mit drei anderen an den Altar heranzutreten, war er so confus, daß er, statt die Spendeformel zu erwarten, laut dem Geistlichen die Einsetzungsworte entgegensang. Es scheint, der Geistliche war so darüber erschrocken, daß er ihm die Hostie reichte, weil er sich nicht zu helfen wußte; und beim Durchgehen hinter dem Altar mochten seine Genossen so viel über Pl—e vermocht haben, daß er den Gesang beim Kelche unterließ. Das Abendmahl dauerte noch lange, denn es waren ja mehrere Hundert, die zum Tische des Herrn giengen, und als wir endlich die Kirche verlassen wollten, lag Pl—e in einem Seitenstuhle des Nebenschiffes und schlief den Schlaf der Gerechten, aus dem er erweckt und mit hinausgenommen ward. Er wollte vor der Kirche, wo wir zusammenstanden um Abschied zu nehmen, noch sprechen, ward aber in seinem unverständigen Gerede unterbrochen und gehindert; und Robert Wesselhöft trat auf und sprach, daß wir die Eindrücke dieser Tage nicht mit unserem Scheiden verfliegen lassen dürften, daß eine Burschenzeitung gegründet werden müsse, welche die Interessen der nun beschlossenen allgemeinen Burschenschaft im Universitätsleben wahrzunehmen habe. Wer etwas zu deren Förderung oder Füllung thun wolle, solle es nur an ihn senden. Aber wir hatten für solche Dinge zunächst ziemlich taube Ohren, denn uns alle befiel in der Aufregung, in welcher wir ohnehin waren, der Gedanke, daß nun ein schönes Erlebnis, für viele das schönste, was ihnen noch begegnet war, für alle ein geistig tieferregendes, geschlossen sei — und schon in den nächsten Stunden gänzlich der Erinnerung angehöre. Ein wildes, lautes Weinen ergriff fast alle, und unter Händedrücken und Küssen schieden wir und zerstreuten uns in unsere Quartiere. Das Fest hatte ein Ende — aber für einen kleinen Rest von einigen Zwanzigen folgte noch ein Tag, der ohne Zweifel auch für die Burschenschaft nicht unwichtig geworden ist.

Der Staatskanzler von Hardenberg hatte immer zu seiner Hand eine Anzahl Männer in den verschiedensten Lebensverhältnissen, die er brauchte zu seiner Information, wo etwas ihn Interessierendes oder auch wirklich Wichtiges geschah, und wo er

Digitized by Google

andere Berichte als officielle haben wollte, weil er die mechanische Art, wie die Notizen und Urtheile für solche zusammengebracht zu werden pflegen, wohl hinlänglich kannte. Es waren das keine Spione, denn mit persönlichen Angebereien hatten sie nichts zu thun, aber Beobachter, denen er für den gegebenen Fall sachliches Urtheil und die Geschicklichkeit, sich zu informieren, zutraute. So hatte er nach Eisenach einen Dr. Schlottmann (aus Römhild) geschickt, den ich schon in Berlin in Jahns Gesellschaft hatte kennen lernen. Ich hatte ihn schon die Tage über allerwärts bemerkt, wo jemand, der nicht selbst Student war, hinkommen konnte. Nun blieben wir aber, ihrer etliche Zwanzig, auch noch am 20. October in Eisenach, alles Leute, die in der einen oder andern Weise bei einem der Vorgänge inniger betheiligt waren. Das Fest und dessen Stimmungen entwickelten nun erst in uns recht klar ihre Folgen, und wir beschlossen, den Nachmittag und Abend auf der Wartburg zuzubringen, wo eine Restauration und wo der Sohn des Kastellans Völker, ein durch seine Klinge und durch seinen Eifer für die Burschenschaft sehr angesehener jenaischer Commilitone war. Wir fanden uns also nach Tische da zusammen bei einer Tasse Kaffee, besahen uns dann die inneren Räume der Wartburg, besonders die Rüstkammer lange und genau, und als wir wieder in die Restaurationszimmer kamen, trafen wir daselbst den Dr. Schlottmann, kamen bald mit ihm in vertrautes Gespräch über alle Vorgänge der letzten Tage, welche in allen Details wieder recapituliert wurden, und kamen natürlich auch auf allgemeine Zustände, auf unsere Hoffnungen von der Burschenschaft; und mochten nun manche von denen, die zugegen waren, schon früher an Turnplätze und Burschenschaften Aussichten einer Regeneration der Gesinnungen in Deutschland geknüpft haben, gewiß war in der unmittelbaren Nachwirkung des Festes jeder mit seinen Sinnen in eine blaue Ferne paradiesischen Sonnenglanzes gewiesen. Freilich von den Betrieben zweier Männer, die in jenen Tagen auch in Eisenach gewesen waren, auf einer Reise zu Einsammlung von Unterschriften in den verschiedensten deutschen Landschaften zu einer

Digitized by Google

Adresse an den Bundestag um Verwirklichung der zugesagten landständischen Verfassungen, hatten die Studenten gewiß nur in sehr seltenen Ausnahmen irgend etwas erfahren, wenn jene auch das Zusammenströmen von Leuten aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zum Theil benutzt haben mögen, um sich Notizen und Adressen zu verschaffen, — aber wie diese, so waren wohl noch mehrere in damals möglicher Weise politisch angeregte Personen bei dem Feste gewesen, und die Verhandlungen unter den Studenten selbst wie die Gespräche mit diesen älteren Herren, denen doch fast jeder in der einen oder anderen Weise begegnet war, hatten auch ein gewisses politisches Idealisieren und Tagträumen erzeugt, was in den ersten Tagen noch nachwirkte. Dr. Schlottmann wird nun, ohne irgend einzelne zu benachtheiligen, doch über diese im ganzen aufgeregtere Stimmung der jungen Leute besonders auf Grund des mit uns auf der Wartburg verlebten Abends berichtet haben — und obwohl er nichts Falsches berichtet hat, ist ihm so doch ein unwahres Bild erwachsen: denn einmal gehörten die, welche er da traf, fast alle zu den aufgeregteren Turnern und Burschenschaftern, und von ihrer Färbung auf die Färbung der Masse zu schließen, wäre, wie wenn jemand aus einem Centifolienblatte den Schluß ziehen wollte, Rosen seien ganz und gar rothe Gewächse. Aber auch wir hielten ja die Färbung nicht, die wir in jenen Tagen hatten, und wenige Wochen später, nach unseren verschiedenen Universitäten zerstreut, würde er uns, in dem Phlegma und den tausenderlei Interessen des täglichen Lebens versunken, schon hinlänglich grün wieder gefunden haben, z. B. aus der so rosenroth projektierten Burschenzeitung wurde gar nichts.

Während auf einer Reihe anderer Universitäten nun allerdings das Wartburgfest die Folge hatte, daß daselbst Burschenschaften neu gegründet wurden, oder daß die schon bestehenden an Gliederzahl bedeutend wuchsen, — war in Jena die nächste Folge eine größere Verbitterung zwischen Altdeutschen und Lichtenhainern. Die Art, wie entschieden die sog. Altdeutschen dem Feste eine bestimmte Richtung und Färbung gegeben hatten,

Digitized by Google

erbitterte schon manche der Gegenpartei — und doch war alles ganz natürlich so gekommen, da die Lichtenhainer sich zwar keineswegs vom Feste zurückgezogen, aber doch überall eine passive Haltung angenommen hatten, weil ihnen der Enthusiasmus fehlte, der zum freudigen Wortführen und zum Uebernehmen von Mühen und Lasten gehört. Nun ward aber gleich, nachdem wir von der Wartburg nach Jena zurückgekehrt waren, eine Beschreibung des Festes von Maßmann im Drucke herausgegeben. Es ist von den verschiedenen damals erschienenen Beschreibungen die einzige, welche eine Ahnung von dem geistigen Wesen im Wartburgfeste geben kann, so einseitig sie in mancher Hinsicht und so manieriert sie im ganzen ist. Die von Kiefer herrührende Beschreibung giebt einiges in größerer Präcision, spiegelt aber nirgends die wahrhaft unter den jungen Leuten gewesene Stimmung ab. Nur aus der Maßmannschen Beschreibung kann man sich noch einigermaßen über andere Dinge als die blos äußeren Vorgänge beim Feste informieren. Nun aber hatte Maßmann theils seiner Darstellung manches Urtheil und manche Behauptung einverleibt, die Leute von der Gegenpartei verletzten, theils hieng sich die Gegenpartei an den manierierten Ton des Ganzen. Kurz! kaum war die Beschreibung erschienen, so platzten die Parteien auf einander; Maßmann selber hatte seine liebe Noth. Es kam, denke ich, sogar zu Duellen. Maßmann saß nachher den Winter über still im Wesselhöftischen Hause und las und excerpierte nachträglich die von ihm mit so hohen und zum Theil wüthigen Worten verbrannten Bücher, da ihm doch einfiel, wie lächerlich er sich ausnehmen müsse, wenn er, zur Rede gestellt, eingestehen müsse, den größten Theil derselben noch nicht von weitem erblickt zu haben. Was aber die wichtigere Folge dieser Zänkereien war, war die größere gesellschaftliche Trennung beider Parteien, die seither noch ganz durcheinander gekneipt hatten. Dem Bier-Herzogthum in Lichtenhain trat bald eine Bier-Republik in Ziegenhain entgegen; auf dem Burgkeller und auf dem Burschenhause überwogen mehr und mehr die Altdeutschen, und die Lichtenhainer fanden sich mehr anderwärts zusammen.

Digitized by Google

Bei den Verhandlungen und Gesetzvorschlägen in der Burschenschaft machten die Lichtenhainer in der Regel die heftigste Opposition. So schlug unter anderem von Buri, der von der Wartburg mit nach Jena gekommen war und da weiter studierte, vor, es solle kein Duell mehr stattfinden dürfen, ohne vorher von einem Ehrenrath schiedsrichterlich begutachtet und von diesem zugelassen zu sein. Der Vorschlag fand schon im Vorstand heftige Opposition und fiel damals noch ganz durch, als er an die Burschengemeinde kam. Trotz dieses Gegensatzes in ihrem eigenen Innern blieb die jenaische Burschenschaft im Centrum der nun geschlossenen deutschen Burschenschaft. Die in Halle gebliebenen Reste der Teutonen waren nun in eine Burschenschaft formiert; in Breslau war aus der Opposition gegen die Landsmannschaften eine Burschenschaft erwachsen; in Kiel, Leipzig, Würzburg und anderwärts entstanden Burschenschaften, zum Theil in direkter Nachwirkung der Wartburgfeier; sogar in Königsberg bildete sich eine Burschenschaft, die aber dadurch, daß sie Juden zu Mitgliedern aufnahm, in Jena in höchst üblen Geruch kam. Ostern 1818 kamen fast von allen schon länger bestehenden oder neu gestifteten Burschenschaften Deputierte nach Jena: nur von Würzburg und Tübingen erinnere ich mich nicht dergleichen gesehen zu haben. Auch weiß ich nicht mehr, ob damals zu Ostern schon Deputierte aus Königsberg erschienen, oder ob sie erst zum October persönlich Theil nahmen. Man kam mit einem Statut für den allgemeinen Zusammenhang der Burschenschaft, das natürlich auch für die einzelnen Burschenschaften Grundsätze aufstellen mußte als Bedingung der Zugehörigkeit, nicht ganz zu Stande — namentlich die Judenfrage gab zu heftigem Streite Veranlassung, da von Königsberg her die Erklärung kam, die jüdischen Mitglieder hätten sich so theilnehmend und aufopfernd gezeigt, daß sich das Billigkeitsgefühl dagegen sträubte, sie nachträglich auszuschließen. In Jena war man in diesem Falle principienhart; doch da man ohnehin nicht fertig und für Michaelis ein neuer allgemeiner Burschenconvent beschlossen ward, ließ man einstweilen die Sache hängen und schloß die Königsberger trotz ihrer

Digitized by Google

jüdiſchen Mitglieder nicht geradezu aus, nur ſollten ſie unterdeſſen keine Juden weiter aufnehmen. Der Gegenſatz der Altdeutſchen und Lichtenhainer verhärtete ſich immer mehr — die einzelnen Fortſchritte, in denen ſich dieſer Gegenſatz entwickelte, ſind mir weniger bekannt, da ich dieſen Sommer über größtentheils in Heidelberg und auf Reiſen am Rhein und in Heſſen zubrachte; doch erinnere ich mich genau, daß mir kurz vor Johannis von einem Freunde aus Jena die Befürchtung geſchrieben ward, die eben bevorſtehende Schlachtfeier des 18. Juni möge zu entſetzlichen Dingen Veranlaſſung geben, ſo furchtbar ſei der Haß zwiſchen einzelnen Burſchen der beiden Parteien geſtiegen. Nämlich man hatte in Jena eine Art Burſchenwehr eingerichtet, welche wöchentlich an einigen Spätnachmittagen exercierte; es war aus den Theilnehmern ein Jägerbataillon in zwei Compagnien formiert, welche Officiere und Unterofficiere aus den Theilnehmern am vorherigen Kriege hatte, und zum 18. Juni ſollte eine Art Manöver ſtattfinden und dabei zum erſten Male im Feuer und in zwei Abtheilungen gegen einander exerciert werden. Mein Freund fürchtete, dieſe Gelegenheit möge von einzelnen benutzt werden, auf einzelne Gegner mit ſcharfen Patronen zu feuern; doch iſt nicht nur nichts der Art geſchehen, weil entweder der ganze Feſtplan geändert worden, oder weil der Haß doch nicht ſo unſinnig war, wie der Freund ſich einbildete. Nicht nur dies alſo geſchah nicht, ſondern ein Conflikt, der plötzlich auftauchte zwiſchen der akademiſchen Behörde und den Studenten, ſtellte ſogar auf kurze Zeit eine vollkommene Einigkeit her und erdrückte fürs erſte den Gegenſatz. Zum October war ein neuer allgemeiner Burſchenconvent; und die allgemeine deutſche Burſchenſchaft kam zum völligen Abſchluß — ſpäter ſollten jährliche ähnliche Convente zu Abmachung der Dinge von allgemeinem Intereſſe, namentlich zu Entſcheidung von Streitigkeiten zwiſchen einzelnen Burſchenſchaften und zur Beſchlußnahme hinſichtlich allgemeiner Maßregeln ſtatthaben, und auch das Projekt einer Burſchenzeitung ward wieder aufgenommen. Doch blieb dies letzte Projekt auch diesmal eine fausse couche, und andere Ereigniſſe traten

Digitized by Google

unterdessen dazwischen, die veranlaßten, daß dieser allgemeine Burschenconvent vom Herbst 1818 wie der erste vollständige, so nun auch der letzte war. Doch um diese Ereignisse darzustellen, müssen wir zunächst wieder etwas in der Zeit zurückgreifen.

In den letzten Jahren ist es, seit urkundlicher Darstellung der Geschichte des preußischen Tugendbundes, Sitte geworden, auf diese Verbindung als auf eine zwar höchst wohlmeinende, aber auch möglichst philiströse Erscheinung der Jahre nach 1807 herabzusehen. Allein diese Verbindung war zugleich Anregung geworden zu einer ganzen Reihe weniger philiströser Verbindungen im mittleren und westlichen Deutschland während der Kriegsjahre, welche man in früherer Zeit alle auch unter dem Gesammtnamen des Tugendbundes zu begreifen pflegte, ohngeachtet sie mit diesem gar kein äußerlich nachweisbares Verbindungsglied hatten. Wer sich jener Zeit, wo unsere Heere an den Rhein und dann über den Rhein zogen, noch lebhaft erinnert, wird auch die mächtige Gährung noch im Gedächtnis haben, welche damals Deutschland erfüllte, und welche in den ehemaligen Reichslanden die verschiedensten Erwartungen rege machte. In Preußen, Oestreich und Bayern war im ganzen die politische Phantasie in festem Rahmen gehalten: ein Oestreicher träumte etwa von dem wieder an die Spitze Kommen Oestreichs in Deutschland in irgend einer Form — ein Preuße von der Domination Preußens in Norddeutschland und von einer andern ansehnlichen Machtstellung Preußens Oestreich gegenüber in Deutschland — ein Bayer, wenn er weder ehemaliger Reichsstand noch Reichsritter, noch Reichsstädter war, phantasierte etwa von der Führung der übrigen kleineren souveränen Herren in Deutschland durch Bayern, den Großmächten Oestreich und Preußen gegenüber. Aber in dem sog. Reiche waren Gedanken an Herstellung des Reiches in den verschiedensten Formen, von der Herstellung mit Haut und Haar, den Reichstafeldecker einbegriffen, bis zu möglichster Annäherung der Stellung eines deutschen Kaisers, an französische, mechanisierte Staatsformen und Einführung

Digitized by Google

von siebzehnhundertneunundachtziger Instituten hin lebendig. Alle unruhigeren Köpfe, selbst die ehemaligen feurigen Anhänger der französischen Revolution in Deutschland, waren voll von solchen Plänen, und jeder drängte sich in eine jener Verbindungen, um sie zu seinen Zwecken zu brauchen, oder stiftete sich eine eigene. Natürlich durften Verbindungen, die einigermaßen bedeutend anwachsen sollten, ihre Pläne nicht zu sehr präcisieren — sie mußten sich bei allgemeineren Ausdrücken halten, um nicht gleich anfangs auf einen zu kleinen Kreis von Theilnehmern rechnen zu müssen; jeder aber, der einer solchen Verbindung beitrat, zählte darauf, sie als Werbeplatz für seine besonderen Gedanken benutzen zu können; daher die Erscheinung, daß alle solche Verbindungen, wenn sie kurze Zeit bestanden hatten, sich lösten oder in andere sich umformten, weil die ursprünglichen Stifter sahen, daß sie Elemente in Masse hineinbekommen hatten, die ihnen selbst unbrauchbar waren, und daß man der ganzen Sache ein Ende machen oder durch eine präcisere Umformung einen guten Theil der Mitglieder wieder los werden müsse.

Wie es scheint, aus verschiedenen, particularen Freundeskreisen, die den Resultaten der Waffenkämpfe durch Gesinnungen nachzuhelfen suchten, und im allgemeinen nur als wohlgesinnt, wenn auch in Beziehung auf manche politische Auffassung ganz als Kinder jener Tage bezeichnet werden müssen, war im Laufe des Jahres 1814 ein umfassenderer Verein erwachsen besonders in den Gegenden, die zwischen Gießen und Darmstadt, dem Rhein und dem Spessart und Vogelsberg lagen, und welcher deshalb wohl auch zuweilen nach der Centralgegend dieser Landschaft als wetterauer Verein bezeichnet wird. Nur Deutsche von Geburt, Christen von Religion, Ehrenmänner in der Anerkennung anderer konnten Mitglieder sein; kein Jude, keiner, der jemals freiwillig den Franzosen angehangen, keiner, der eine entehrende Strafe erlitten hatte, notorisch einem Laster ergeben oder anerkannt feig war. Die Gesellschaft wollte gleich der Burschenschaft christlich-deutsche Sittlichkeit erwecken, erhalten und schützen, und als nachher ihre Statuten ausgearbeitet waren,

Digitized by Google

fand sich unter deren Paragraphen noch einer ausdrücklich, der jedes Mitglied ausschloß, welches sich einer Auflehnung gegen seine rechtmäßige Obrigkeit schuldig mache. Offenbar hatte der Justizrath Karl Hoffmann in Rödelheim, der bei der Formung dieser Gesellschaft besonders thätig war, und der, da sie keine geheime sein wollte, im Jahre 1815 auch ihre Statuten bekannt machte, die allerbesten Absichten, und ebenso mögen andere ihm Gleichgesinnte in großer Zahl dergleichen gehabt haben; aber mit Paragraphen, wie der vorhergenannte war, hält man keinen Revolutionär ab vom Beitritte, sobald dieser in der Gesellschaft einen Werbeplatz für seine Betriebe erkennt. Auch ist der Ausdruck „rechtmäßige Obrigkeit" außerordentlich dehnbar, wenn Leute beitreten, wie der Conrektor Weidig in Butzbach, der wenigstens schon (wie ich bestimmt versichern kann) im Sommer 1818, wahrscheinlich aber auch schon im Sommer 1814, die ganz exorbitante Doktrin hatte: „Alle Menschen seien von Gott gleich berechtigt; da nun aber unser ganzes Leben und in allen Richtungen von der aus dem Egoismus und der Sünde gebornen Ungleichheit beherrscht werde, so sei unser ganzes Leben auch nur ein großer Sündenpfuhl, und es gäbe nichts Berechtigtes, als was aus diesem Sündenpfuhl hinausführe; jede einzelne Sünde sei berechtigt, wenn sie aus diesem Sündenpfuhl hinauszuführen verspreche, und deshalb jedes Mittel gleichgiltig, wenn es nur den Zweck habe, mit dieser Sünde der Ungleichheit, diesem Grundpfeiler aller übrigen Sünden, aufzuräumen; keine Obrigkeit sei rechtmäßig, die diesen Sündenpfuhl der Ungleichheit schütze, und jeder Führer sei als Obrigkeit berechtigt, der den Weg aus diesem Sündenpfuhl hinaus zeige." Bei solcher auf eine augenfällige und handgreifliche Lüge (denn nicht einmal die beiden ersten Menschen, die aus Gottes Hand kamen, waren, sobald die Sünde das Bild des heiligen Geistes, was sie an sich trugen, lädiert hatte, noch gleichberechtigt, sondern Gott sagte zu Eva: und er soll dein Herr sein) — also, bei solcher auf eine Lüge gegründeten Doktrin half keine noch so große Anzahl noch so sehr präcisierter Paragraphen. Der gute Hoffmann und seine nächsten

Digitized by Google

Freunde mochten, als gegen den Herbst 1815 nun auch der zweite Feldzug beendigt war und das im Frühjahr abgeschlossene Ergebnis des Wiener Congresses festgehalten blieb und gerade im sog. Reiche fast alle Herzen unbefriedigt ließ, seine liebe Noth haben mit einer Menge unklarer Köpfe und verwirrter Herzen, und da nun die Spannung gegen Frankreich auch nicht mehr so nöthig war, mochten sie es für das Beste halten, sich aus der Verbindung mit solchen Köpfen nnd Herzen herauszuwickeln; — kurz! welche Ursache die Sache auch haben mochte — am 8. October 1815 lösten sie bei einer Zusammenkunft in Frankfurt am Main die Verbindung vollständig auf. Damit aber waren nun eben diese unklaren Köpfe und verwirrten Herzen zum Theil höchst unzufrieden. Sie sahen sich mit einem Male ein Terrain weiteren Wirkens unter den Füßen weggezogen, und faßten die Sache so auf: die Stifter und seitherigen Führer des Vereins hätten, was sie gewollt, erreicht, und nun sagten diese egoistischen Menschen zu den übrigen, zu ihnen, die seither sie unterstützt hätten: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan; der Mohr kann gehen."

Ziemlich bald nach der Auflösung kam der damalige Student Adolf (August) Follenius (der älteste der drei Brüder dieses Namens) in den Ferien mit einem alten nassauischen Forstbeamten in Verkehr, der über diese Auflösung im bezeichneten Sinne wüthend war. Der Mann hatte in seiner Jugend für die radikalsten Formen der französischen Revolution geschwärmt, hatte das verhaltene Feuer sein Lebtag in sich herumgetragen, so daß es sein ganzes Inneres mit düsterem Dampfe erfüllt hatte; noch einmal hatte er seine Hoffnungen auf eine Karte, auf diesen wetterauer Verein, gesetzt, und auch diese Karte war umgeschlagen — in wildem Zorne schüttete er gegen Adolf Follenius sein Herz aus und setzte ihn, da er selbst doch am Rande des Grabes stehe, und da er in ihm Empfänglichkeit für Gerechtigkeit und Menschenwohl erblicke, gewissermaßen zum Erben seiner Leidenschaft ein. Wahrscheinlich war auch dieses Mannes Herz von der Gleichheitslüge vergiftet — und sein Pathos machte einen gewaltigen Eindruck auf den jungen feu-

Digitized by Google

rigen Mann, der voll Geist und Kenntnisse, aber ohne alle Lust war, sich durch methodisches Lernen zu einem bestimmten bürgerlichen Berufe tüchtig zu machen. Sein kräftiger, prächtiger Vater, der, wenn er einerseits seine Freude hatte an den drei schönen, mächtigen Söhnen, doch andererseits fortwährend eine ironische Stellung zu ihrem damaligen Treiben nahm, nannte diesen Adolf nur seinen Jubelcandidaten, weil er die Ueberzeugung hatte, er werde nie ein Staatsexamen machen und also einmal, wenn er es erlebe, ein fünfzigjähriges Candidatenjubiläum feiern können, wie es ja auch der Fall gewesen sein würde, wenn Adolf es erlebt hätte. In jener Zeit, gegen Ende des Jahres 1815, löste sich nun auch in Gießen ein sog. deutscher Bildungsverein, d. h. ein Verein unter den Studierenden, der eine einigermaßen burschenschaftliche Farbe hatte, scheinbar auf, um in enger gezogenen Schranken insgeheim weiter zu bestehen, und in diesem Vereine waren die beiden älteren Follenius (Adolf und Karl) einflußreich. Aus ihm bildete sich der Kern der später sog. Schwarzen im Gegensatz der Grauen, d. h. derjenigen, die im ganzen wohl auf die allgemeineren, damals die deutschen Universitäten bewegenden Gedanken über zu veredelndes Burschenleben eingiengen, sich aber nicht zu den phantastischen politischen Ausblicken heranziehen ließen, an denen jener engere Kern der Schwarzen nun seine Geistesaugen weidete. Das Auftreten der Landsmannschaften gegen Schwarze und Graue in den ersten Monaten von 1817 begründete besonders jenen Zwiespalt, der auf der Wartburg zur Sprache gekommen war, und mehrfach konnte man schon bei den Wartburgfesten den Trinkspruch hören: „Den schwarzen Brüdern Herz und Hand, ein schwarzes Herz dem Vaterland!“ Diese schwarzen Brüder bildeten nun einen aparten Verein, der nicht unmittelbar mit der Burschenschaft verbunden war, und zu dem auch Leute gehörten, die gar nicht mehr auf der Universität oder nie auf einer solchen waren. Als ich im Sommer 1818 Gießen besuchte, bewegte die Weidigsche Doktrin bereits auf das gewaltigste den Kreis der Schwarzen, und bei einem Hospiz oder vielmehr kleinen Com-

Digitized by Google

mers der Schwarzen auf der Badenburg war außer anderen nichtakademischen Mitgliedern auch ein Bäckergesell aus Darmstadt gegenwärtig. Doch dies vorläufig. In dem Winter nach der Wartburgfeier waren eine Anzahl gießener Burschenschafter, unter ihnen auch einige schwarze Brüder, nach Jena gekommen, um dort ihre Studien fortzusetzen. Sie mochten das Terrain zu einer Propaganda ganz geeignet finden, und gegen das Frühjahr 1818 hin erschien plötzlich auf einer Reise Adolf Follenius in Jena, dessen ausgezeichnete, hohe Gestalt und heldenmäßiges Gesicht außerordentlich imponierte, und um den sich rasch ein Kreis von Freunden sammelte, der auch nach seiner Abreise in einem loseren Vereine blieb, aber erst durch ein weiteres Ereignis in dem gießener Kreise sowohl in sich fester geeinigt, als auch bedeutend erweitert ward.

Es hatte nämlich ein Apotheker aus Wetzlar, namens Otto (ich entsinne mich nicht mehr genau, ob infolge einer Erbschaft oder durch einen Lotteriegewinn) eine Summe von beiläufig 10000 bis 12000 Gulden erhalten und hatte sie benutzt, in Heidelberg vorzugsweise Chemie zu studieren. In dem albernen Menschen war ein brennender Ehrgeiz, und wie er sich in Heidelberg vorzugsweise an die vornehmsten und reichsten Studenten drängte, mit Geld um sich warf und sich in aller ihm möglicher Weise hervorzuthun suchte, so hatte er sich auch in den Kopf gesetzt, er wolle demnächst unter die ordentlichen Professoren der Chemie gehen. Nach Wetzlar zurückgekehrt, war er mit schwarzen Brüdern von Gießen bekannt geworden. Nun war damals zur Zeit der Wartburgfeier ein in jeder Weise kluger und frischer, äußerlich schöner und innerlich gewandter Mann, das wahre Bild eines deutschen Studenten, wie man ihn gern sah, nämlich Jung (der nachmalige Professor in Basel), der eben in Heidelberg in der Medicin promoviert hatte, nach Berlin gegangen, dort seine Studien fortzusetzen. An Buchhändler Reimer empfohlen, war er in dessen Donnerstags-Gesellschaften gekommen und hatte hier Schleiermacher kennen lernen, war Gneisenau und Blücher vorgestellt worden, und da man ihm wohlwollen und vertrauen mußte, wenn man

Digitized by Google

ihn sah, hatte er auch anderweitig in Gesellschaften gefallen und hatte Glück gemacht. Da er aus früherer Zeit mit gießener schwarzen Brüdern bekannt und im allgemeinen ja auch in der damaligen Strömung der deutschen Jugend war, hatte er von seinen Erlebnissen in Berlin, namentlich von den Bekanntschaften mit hochgestellten Männern, von deren patriotischen und freisinnigen Aeußerungen nach Gießen geschrieben; der Inhalt dieser Briefe war von den Gießenern mit Frohlocken aufgenommen worden — in ihrer Phantasie natürlich erhielten alle jene Aeußerungen sofort schwarzbrüderliche Schwänze; und wenn sie davon wiederum gegen auswärtige Bekannte sprachen, stellten sie lächerlicher Weise einigermaßen die Sache so dar, als habe Jung in Berlin großen Einfluß. In Ottos verdrehtem Gehirn aber kam ein neuer Schwanz dazu, und der Mensch bildete sich allen Ernstes ein, die gießener schwarzen Brüder könnten ihm durch Jung die ordentliche Professur der Chemie auf der eben im Werke seienden Universität Bonn verschaffen. Nun mögen die Schwarzen vielleicht auch nach Berlin geschrieben und Jung diesen (was ja nur das Natürliche war) geantwortet haben, an Herrn Dr. Otto sei nicht zu denken. Unterdessen hatte Otto sich den Gießenern aber doch so eifrig angedrängt, daß er einigermaßen über die Verbreitung ihrer Verbindung aufgeklärt und in ihre politische Denkart eingeweiht war, — und als ihm nun die Gießener sagten, er könne nicht Professor in Bonn werden, weil schon ein anderer Mann für diese Stellung in Aussicht genommen sei, ward er wüthend, und indem er glaubte, die Gießener hätten ihn betrogen und sich gar nicht oder nicht nachdrücklich genug für ihn verwendet, weil sie ihn wohl brauchen, aber nicht fördern wollten, kam er dazu, sie zu denuncieren durch ein Schreiben an Herrn von Kamptz. So klug waren aber die Gießener auch, daß sie Leute, die sich an sie drängten, erst beobachten ließen, und so hatte ein schwarzer Bruder in Wetzlar (dessen Zusammenhang mit den schwarzen Brüdern aber Otto verborgen war) den Auftrag gehabt, Bekanntschaft mit Otto zu pflegen und ihn zu beobachten. Otto erzählte diesem sofort, was er gethan, und

Digitized by Google

ehe Herr von Kamptz den Brief in Berlin erhalten konnte, waren die Gießener unterrichtet, von denen nun sofort ein Bote (der nachmalige Dr. med. Düring) nach Jena gieng, um auch an den inzwischen dort entstandenen Verein Nachricht zu bringen und Geldunterstützungen zu suchen für Fälle, wo es nöthig sein sollte, daß infolge dieser Denunciation einzelne schwarze Brüder die Flucht ergriffen, oder wenn sie sonst zu ihrer Sicherheit Maßregeln ergreifen müßten. Jener Verein in Jena hatte sich um Fries geschlossen; bei diesem war also auch die Versammlung, um Dürings Bericht zu hören: es wurde sofort Geld zusammengeschossen, und drei weitere Boten giengen sofort von Jena, der eine nach Berlin, der andere nach Erlangen und Nürnberg, der dritte nach Göttingen, wo ebenfalls schon vereinzelte in die Verbindung der schwarzen Brüder gezogene Leute waren. In Göttingen waren es Friedrich Schulz, der nachmals auf dem Ararat erschlagene junge Gelehrte, der von Gießen nach Göttingen gekommen war, und sodann der später bei dem frankfurter Attentat so schwer betheiligte Dr. Bunsen aus Frankfurt. Zu jener Versammlung bei Fries waren aber alle, die man einigermaßen in Sympathie mit der Gesinnung der schwarzen Brüder wußte, und die man nach der Kenntnis, die man von ihrem Charakter hatte, als verschwiegene Leute kannte, hinzugerufen. Einige waren wie aus den Wolken gefallen, als sie mit einem Male eine Verbindung in Jena fertig sahen, an deren Möglichkeit sie eine Stunde früher gezweifelt haben würden. Doch kam nicht nur Geld genug ein und Boten fanden sich, sondern auch alle Zugezogenen blieben nun gern vereint. Otto übrigens mochte seine Denunciation, durch das alberne Gerede der Gießener über berliner revolutionäre Verbindungen verführt, zu abgeschmackt eingerichtet haben, als daß man in Berlin viel darauf hätte geben können. Der Mensch benahm sich auch in Wetzlar, wo er ebenfalls eine Denunciation versuchte, und in Gießen so verrückt, daß er, in letzterer Stadt ausgewiesen, bald überall Grund und Boden verlor, und so kamen die Schwarzen dies Mal noch blos mit der Angst davon. Als sein Geld vollends

Digitized by Google

vergeudet war, ist Otto dann noch eine Zeit lang als Hochstapler in Deutschland herumgezogen, um seine reichen und vornehmen Freunde aus Heidelberg anzupumpen; — als auch dies Mittel endlich versagte, hat er in Selbstmord geendet.

Der Herbst, der den neuen und zugleich letzten abschließenden Burschenconvent brachte, brachte auch den Dr. jur. Karl Follenius nach Jena, wo er sich nun habilitierte und als Privatdocent auftrat. In ihm erhielt der jenaer Verein ein neues, seinen Sinn scharf ausgestaltendes Centrum. Mit Karl Follenius hielt die Weidigsche Doktrin ihren Einzug und wirkte wie ein Scheidemittel: — alle zaghafteren Elemente des Vereins, sowie alle, die noch einen Rest der natürlichen Sittlichkeit in sich hatten und nicht zu der krankhaften Höhe emporgeschraubt waren, wo der Mensch sich den abstrakten Consequenzen eines falschen Grundsatzes wie ein Sklave hingiebt, machten Opposition und suchten an Fries, bei dem nun die Mitglieder des Vereins nicht nur, sondern auch andere (durch ihre Ansichten Aussicht auf ein Gewonnenwerden gebende und deshalb herangezogene) wöchentlich einen Abend eine sog. wissenschaftliche Gesellschaft abhielten, einen Anhalt. Fries wußte selbst nicht eigentlich, wie die Verhältnisse sich in diesem Kreise gestalteten, und in jenen Gesellschaften trat recht zu Tage, welche Macht in der Persönlichkeit lag. Der kleine, tonlose Fries trat hinter dem kecken, mit ungebrochenster Unerschrockenheit, selbst wo er von den Dingen gar nichts verstand, vorgehenden Follenius von Woche zu Woche mehr zurück. Uebrigens wurde diese Gesellschaft wöchentlich langweiliger. Es war die Absicht, es sollte jedes Mal einer einen Vortrag über ein damals interessierendes Thema halten und dann dies Thema weiter besprochen werden. Bald kam die Reihe der Vorträge an eitle oder ungeschickte Leute, bei der Diskussion scheute man doch zum Theil Fries' Gegenwart; Fries selbst ward, je kecker Follenius hervortrat, je stiller; manche schliefen schon bald während der Vorträge, die ja doch nur tausendfältig in jener Zeit abgedroschene sittliche und politische Themata betrafen, hinsichtlich derer schon

Digitized by Google

fast jeder seine feste Meinung hatte, in der er sich nicht mehr wankend machen ließ, auch wenn er keinen Grund mehr vorzubringen wußte; denn die Erkenntnis hängt ja weit stärker vom Willen ab als der Wille von der Erkenntnis. Die Nutzlosigkeit aller Debatte leuchtete unter diesen Umständen immer deutlicher ein, die wissenschaftlichen Abende lösten sich in trostloses Hin- und Hergerede auf; Fries und manche von den studentischen Theilnehmern mochten auch das Gefühl bekommen eines einverstandenen Häufleins in der Gesellschaft, was noch ganz andere Dinge betrieb, als wovon sie wußten; — es kamen deshalb immer weniger, und bald nach Neujahr hatte diese ganze wissenschaftliche Freude sich so aufgezehrt, daß die Zusammenkünfte ganz aufhörten. Ich habe alle diese, scheinbar mit der Burschenschaft gar nicht zusammenhängenden Dinge so weitläufig betrachtet, weil dieser um Karl Follenius gesammelte Stock von schwarzen Brüdern in Jena nun eigentlich das Verderben der Burschenschaft ward. In diesem Kreise war die Burschenschaft mit ihren allgemeinen, hohen (aber ohne allen wesentlichen Inhalt sowohl des Christenthums als des Deutschthums gelassenen) Ideen ein völlig lächerliches Ding. Man sah mit einer gewissen mitleidigen Verachtung auf die Burschenschaft herab, ohngeachtet alle Glieder dieses Kreises mit Ausnahme von Follenius Mitglieder und die meisten auch Vorsteher oder Ausschußmänner der Burschenschaft waren. Man sah in der Burschenschaft noch eine treffliche Schule, sich im öffentlichen Reden und Handeln zu üben, man sah in ihr einen sehr gut geeigneten Werbeplatz für einzelne weiter zu Gewinnende, man sah in ihr für gewisse untergeordnete Zwecke ein höchst geeignetes Werkzeug. Um sich dessen nach Gefallen bedienen zu können, galt es nun, so viele des engeren Kreises in den Vorstand und Ausschuß zu bringen, daß sie und die nächst Befreundeten, von ihnen leicht zu Dirigierenden in diesen Collegien die Majorität hätten. Als die Wahlen stattfinden sollten, besprach man sich in dem Follenius'schen Kreise über die zu Wählenden und setzte eine Anzahl Namen fest, die jeder aufschreiben mußte auf seinen Zettel (nämlich die Mehrzahl);

Digitized by Google

die übrigen Stellen sollte jeder ausfüllen können, wie er wollte, nur durften gewisse Namen, von denen man erwartete, daß die Lichtenhainer sie wählen würden, gar nicht aufgeschrieben werden. Dann versammelten etwa immer drei oder vier der hier Einverstandenen einen größeren Kreis von 16—20 aus der Partei der Altdeutschen, die von jenem Folleniusschen Kerne ihrer Partei keine Ahnung hatten, — man versammelte sie auch nicht selbst, sondern bestimmte einen ganz außerhalb jenes Kernes stehenden, aber unter den Commilitonen geliebten Studenten, diese Versammlung vorzunehmen, so daß er glaubte, sie gehe von ihm aus; — und die hier Versammelten wurden dann von den drei oder vier Schwarzen unter ihnen bearbeitet, daß sie sich dieselben Namen für die Wahl aneigneten wie der Folleniussche Kreis — und daß sie auch weitere einzelne zu gewinnen suchten, so daß man im ganzen etwa auf achtzig bis hundert feste Stimmen rechnen konnte, zu denen dann (da man ja keinen Namen hatte wählen können, der nicht eines größeren Ansehens genossen hätte) noch einzelne unveranlaßte Wahlstimmen nothwendig hinzukommen mußten, obwohl viele bei den Wahlen faul zu Hause blieben. Aber daran hatte man noch nicht genug — und da die Wahlzettel in der Wesselhöftschen Druckerei gedruckt und einige Hundert von Robert Wesselhöft in blanco zurückbehalten waren, welche in aller Stille mehr gedruckt worden waren, als der Vorstand bestellt hatte, wurden von diesen etwa auch noch 30—40 von verschiedenen in etwas verstellten Händen ebenfalls im Sinne des einverstandenen Kernes beschrieben. Da man die Zettel einschicken konnte, zählte niemand die Anwesenden — die die meisten Stimmen hatten, waren, bis die Zahl voll war, gewählt —, und nun gaben also die Einverstandenen bei der Wahl jene überzähligen Stimmen mit ab, als wären sie von Abwesenden; Robert Wesselhöft, der mit treuherzigstem Gesicht die Zettel von den Anwesenden sammelte, fand natürlich nicht das mindeste Bedenken, von einzelnen, ohne zu fragen, zwei, drei und vier Zettel anzunehmen, — es waren ja alles bekanntermaßen einerseits ehrenhafte Jungen, und andererseits waren für den

Digitized by Google

großen Zweck alle Mittel gleichgiltig, wenn sie nur wirklich etwas für den Zweck thaten, — und so hatten wir denn wirklich für jenen Winter Vorstand und Ausschuß ganz nach unserem Herzen, und eine Menge guter Jungen hatten mit geholfen, die keine entfernteste Ahnung dieser Zusammenhänge hatten.

Um die Art, wie die Burschenschaft als Werbeplatz benutzt ward, deutlich zu machen, gebe ich ebenfalls ein Beispiel. Wit von Döring erzählt in den Fragmenten aus seinem Leben aus dem Herbst 1818 von einer Versammlung des Folleniusschen Kreises, in welcher der Mord des Kaisers von Rußland auf der Durchreise vom aachener Congreß besprochen worden sei. Wie überall in diesen Memoiren sind auch hier Thatsachen in den Details entstellt und phantastisch aufgefaßt*). Eine solche Versammlung hat allerdings stattgefunden, nicht von elf oder zwölf, sondern von sechszehn oder achtzehn — und in ganz anderem Sinne. Wit war ein munterer, liebenswürdiger Junge, den wir alle recht gern hatten, und namentlich

*) Eine andere Entstellung ist das, was er im 1. Bande S. 43 von einem ausgekerbten Papier, was er besessen, und dessen Vorweisern in Colmar Schutz in Frankreich zugesagt gewesen wäre, erzählt; er habe das Papier bei seinem Fortgange von Jena Follenius gegeben. — Denn erstens sprach er damals nie von einem ausgekerbten Papier, sondern von einem zerbrochenen halben Ringe, und zweitens hatte Follenius diesen halben Ring von ihm verlangt; er aber entschuldigte sich, er könne ihn nicht finden, er müsse ihn verloren haben. Follenius war deshalb wüthend auf ihn und beschuldigte ihn unter den Freunden des Egoismus; er habe den Ring nur für seine werthe Person behalten wollen; und Wit, mit dem ich an dem Morgen, wo er Jena verlassen mußte, in einem Einspänner noch bis Weimar fuhr, hatte auch gar kein Hehl, daß er kein so dummer Teufel sein werde, ein so wichtiges Instrument aus der eigenen Hand zu geben. Da nun aber niemand jemals den halben Ring bei ihm gesehen hat und er ihn in seinen Fragmenten in ein ausgekerbtes Papier verwandelt, wird wohl die Sache so sein, daß der ganze Besitz eine Flunkerei war, mit der er sich nach seiner Rückkehr aus Paris gegen Freunde groß machte, und die Verweigerung der Herausgabe eine Nothlüge, die ihn von dem Geständnisse befreien mußte, daß er nie einen solchen Ring besessen.

Digitized by Google

Follen mochte ihn gern und wohnte damals mit ihm zusammen; aber er hatte sich bereits auch schon so vielfach als ein fahriger, phantastischer und unvorsichtiger Mann bewiesen, daß man ihn ins engste und eigentliche Vertrauen nirgends zog, obgleich er glaubte, er sei der eigentliche Mittelpunkt alles dessen, was geschah. In der That war er mehr der Benutzte. Als wir nun von der Durchreise des Kaisers durch Weimar hörten, kam uns der Gedanke, die Gelegenheit lasse sich prächtig benutzen, den Muth und die Gesinnung einer Anzahl Leute, die wir zu gewinnen wünschten, die wir aber noch nicht gehörig geprüft hatten, auf die Probe zu stellen, — man gab den Plan aber wieder auf, weil, wenn einer darunter so schwach wäre, in seiner Herzensangst über einen geplanten Monarchenmord eine Anzeige zu machen, wir in Teufels Küche gekommen wären. Ganz zufällig aber erfuhr Follenius an einem Nachmittage, daß der Kaiser schon an diesem Tage Weimar verlassen habe; er erfuhr es auf eine Weise, auf die er sich nachher allenfalls vor Gericht berufen konnte, um die ganze Sache als spaßhafte Mystification darzustellen. Sonst wußte in Jena noch niemand von der Abreise des Kaisers, und sofort wurden zum Abend außer den Vertrauten auch die zu Prüfenden zu einer Conferenz eingeladen; Wit konnte natürlich, als bei Follenius wohnend, nicht umgangen werden. Und nun wurde die ganze Berathung gehalten, als habe man wirklich die Ermordung des Kaisers im Sinne, — deren Unsinn den Vorschlagenden selbst jedoch so deutlich war, daß sie, wenn jemand unter anderen Umständen im Ernst den Vorschlag gemacht hätte, sich am meisten dagegen gestemmt haben würden. Es ist übrigens unrichtig, wenn Wit sagt, keiner der Anwesenden hätte sich entgegengesetzt, — vielmehr erhob derselbe junge Mann, der, wie Wit erzählt, bei einer andern Gelegenheit sich mit Abscheu über den Gedanken einer Ermordung des Königs von Preußen geäußert, auch hier wieder seine Stimme, um so mehr, als er während des Krieges russischer Rittmeister gewesen und mit einem russischen Orden geziert war. Er ist später hart in den demagogischen Untersuchungen angesehen

Digitized by Google

worden, hat aber in jenen jenaischen Erfahrungen gleich anderen seiner Freunde einen tiefen Einblick gethan in das Unsittliche des revolutionären, bündlerischen Treibens und hat sich in späteren Zeiten in bedeutender Stellung durchaus als ein conservativer Ehrenmann bewährt. Außer dieser festen Erklärung kamen aber auch von den Zugezogenen einige zitternde Stimmen, die nicht zu widersprechen, sondern nur Schwierigkeiten und Bedenken zu erheben wagten, in Anschlag — als der Sache entgegen. Wir hatten nun genug an der Verhandlung. Die Zitternden ließen wir von dieser Zeit an als gänzlich unbrauchbare Subjekte bei Seite liegen; den offen Widersprechenden behielten wir als einen Ehrenmann theuer und werth — und die anderen Muthigeren unter den zu Prüfenden zogen wir nun näher an uns. Wie mögen die armen zitternden Jungen am anderen Morgen in ihrer Seele gejauchzt haben, als sie hörten, der Kaiser sei schon weit weg! Er war aber schon weit weg, und wir wußten es, daß er weit weg war, als sie zu zittern anfiengen und die Einverstandenen vor einander kaum das Lachen an sich halten konnten.

Ueberhaupt zog sich neben den grimmig gespannten Absichten und Verhältnissen, wie das ja gar nicht anders sein konnte, eine Masse des köstlichsten Humors hin. So besinne ich mich, daß zum 16. December 1818 von unserem Vereine die Feier von Blüchers Geburtstag beabsichtigt ward, nicht Blüchers wegen — denn daß der irgendwo zu unseren Zielen förderlich werden könne, glaubten wir nicht (und das war der einzige Maßstab, den wir noch an menschliche Verhältnisse anlegten) —, sondern lediglich, weil es uns darauf ankam, daß Follenius in nähere Bekanntschaft mit dem Herzog von Meiningen käme, und wir das nicht in anderer Weise einzufädeln wußten. Da wir nun die Burschenschaft regierten, war es leicht, diese Feier in Vorschlag zu bringen und durchzusetzen; eine Reihe von akademischen Lehrern und auch der Herzog von Meiningen mit seinen Begleitern, Herrn von Baumbach und Mosengeil, sowie der Erbgroßherzog Paul von Mecklenburg — den wir aber für zu unbedeutend hielten, als daß man

Digitized by Google

ihn seinetwegen eingeladen hätte (es geschah blos des Herzogs von Meiningen halber) — sollten als Gäste eingeladen werden zu dem die Feier beschließenden Souper auf dem Burgkeller. Dies war der eigentliche Kern der Sache, denn die Gäste wurden dann so gesetzt, daß Karl Follenius neben dem Herzog von Meiningen saß. Da dieser Theil des Festes Geld kostete, so war die Theilnahme daran natürlich freiwillig — aber es fanden sich Leute genug, um die Sache in Scene setzen zu können. Follenius saß wirklich neben dem Herzog, war aber so wenig gewandt, und der Herzog mochte auch zu bald merken, daß er hier nicht an seinem Platze sei, daß gar nichts die Folge dieser Tischnachbarschaft war. Wit war anfangs nicht zugegen, sondern lag leberkrank zu Hause im Bette; dann ließ es ihn nicht ruhen — mit einem Male kam er in kieler Studentenuniform in das Zimmer, wo gegessen wurde, trieb um die Tische herum sein Wesen mit einzelnen, trank überall, trotz seines Krankseins, wo ihm zugetrunken ward, und war nach einer Viertelstunde so betrunken, daß er Herrn von Baumbach auf die Schultern klopfte mit dem Ausrufe: „Nun wie geht's, altes Haus?" — Da aber überkam ihn die Schwäche seiner Krankheit: er mußte sich erbrechen und zog bald ab. Diese unangenehme Störung war nicht lange vorüber, als Lornsen, der nachmals durch die schleswig-holsteinischen Bewegungen bekannt Gewordene, damals in Jena Studierende, aufstand, als wolle er einen Toast ausbringen; alles stand mit auf, er rief aber blos: „Allen dreißig oder dreiunddreißig deutschen Fürsten ein —" und setzte sich wieder. Luden, der anwesend war, schrie mit Macht: „Vivat hoch!" und die anderen Professoren und etwa ein Zehntheil der Studenten schrieen auch Hoch, die anderen hatten sich mit Lornsen wieder gesetzt. Wäre Lornsen uns damals schon näher befreundet gewesen, er hätte es gewiß nicht gethan, denn der eigentliche Zweck des Festes, einen jungen Fürsten für einen von uns zu gewinnen, war dadurch mit Füßen getreten. Die beiden Fürsten und deren Begleiter hatten nun auch vollkommen genug. Sie brachen fast unmittelbar nachher auf, und mit ihnen fast zugleich alle Professoren, von denen

Digitized by Google

keiner die Courage gehabt hatte, Lornsens Insolenz auf eine würdige Weise entgegenzutreten. Sie sollten aber sofort ihre Strafe erhalten. Der zuerst, nachdem die Prinzen gegangen waren, fortgehende Prorektor, Geheimrath Voigt, begegnete auf der Treppe dem von unten wieder heraufkommenden Lornsen, der noch an seiner Hosenklappe knöpfte. Als dieser ihn erblickte, rief er: „Was, Ew. Magnificenz wollen schon fort? das ist unmöglich! einmal wenigstens müssen Sie noch mit mir zurückkehren; wir müssen Ihnen noch unsere Huldigung darbringen!“ und der arme Voigt war so verblüfft, daß er sich widerstandslos an der Hand nehmen und in das große Zimmer zurückziehen ließ. Oben auf dem Pfeiler des Treppengeländers hatte ein Licht auf einem alten messingenen Küchenleuchter zur Erhellung der Treppe gestanden, welches Lornsen ergriff, — mit einem Male also (die anderen Professoren waren noch anwesend) trat der Prorektor an der Hand Lornsens wieder ein, welcher letztere nun mit seiner riesigen Gestalt an des Prorektors Seite trat, den alten Leuchter über des Prorektors Kopfe in die Luft hielt, während die unvollkommen zugeknöpfte Hose wieder aufgegangen war, und laut schrie: „Silentium!“ und dann: „Sr. Magnificenz und der akademischen Freiheit ein donnerndes Lebehoch!“ dem natürlich unter lautem Jubel und Gelächter nachgebrüllt ward, — aber das Komische war mit dieser Aufstellung noch nicht erschöpft, sondern der arme, verdutzte Prorektor hielt sich verpflichtet, in einer Rede für diesen höhnenden Toast, den er gutmüthig-ernst nahm, zu danken, hatte aber alle Ueberlegung verloren und fieng also an, in fast weinerlicher Stimme eine Masse abgedroschener Phrasen von der vortrefflichen Jugend der jenaer Hochschule herauszustottern. Es war eine Scene von so unwiderstehlicher Komik, daß sogar die Professoren, ohngeachtet sie das Demüthigende und Wegwerfende in der Behandlung des Prorektors fühlen mußten, nicht umhin konnten laut zu lachen und Fries geradezu sich mit dem Rücken an die Wand lehnen mußte, um nicht vor Lachen umzufallen, — auch waren die Studenten nicht mehr zu halten, und nur durch unaufhörliches Vivatrufen,

Digitized by Google

bis der Prorektor das Maul hielt und seiner Wege gieng, ward der gräulichen Scene ein Ende gemacht. Nun verloren sich die akademischen Lehrer rasch; Luden, als er vor das Haus kam, wandte sich an Münchow mit den Worten: „Gevatter! wie ist mir? unter dem Weine muß etwas Besonderes gewesen sein! der Kopf dreht sich mir; geben Sie mir doch Ihren Arm, Sie gehen ja mit bei meiner Wohnung vorbei!" — Der schlaue, furchtsame Mann, der gewiß nie einen Tropfen zu viel trank, wollte sich jedenfalls, wenn der Abend etwa zu Untersuchungen Veranlassungen gäbe, decken, daß er nur mit ganz allgemeinen Aussagen und der Versicherung, daß er sich des Besonderen nicht mehr genau erinnere, weil ihm unwohl geworden, davonkäme.

Ueberhaupt haben die Regierungen einen Misgriff begangen, wenn sie später den bösen Einfluß der Professoren so stark betonten, denn dieser böse Einfluß bestand wesentlich nur in der moralischen Schwäche der Professoren. Positiv haben sie damals nichts Revolutionäres vorgetragen, als was zu jener Zeit anerkannte Theorie war und was in den Regierungen selbst leider weit energischer vertreten war als auf den Universitäten. Einen sittlichen Einfluß hatte in entschiedenerer Weise nur Fries; aber dieser trat, seit Follenius gekommen war, täglich mehr zurück. Hätten die Regierungen, als sie nachher ihre Untersuchungen begannen, ein klares Einsehen und Urtheil über die Verhältnisse gehabt, so hätten sie Karl Follenius und dessen Freund, den Rektor Weidig in Butzbach, herausgegriffen und sie höflich und wohlwollend behandelnd als Leute, die nach Europa nicht mehr paßten, mit einigen Hilfsmitteln nach Amerika geschickt, aber für immer aus Deutschland verbannt; so wäre fürs erste die ganze Aufregung gestopft worden ohne zu großes Geschrei. Leider aber wußte in den Regierungen niemand, wie die Sachen eigentlich ständen; und so hat man zu spät und in einer Weise zugegriffen, die nur zu unendlich gehässigem Gerede Anlaß gab, denn mit Ausnahme des Follenius und Robert Wesselhöft, die in die Sandsche Untersuchung hereingezogen wurden, sind die übrigen dem innersten Kerne

Digitized by Google

dieser Verbindungen Angehörenden höchstens hier und da wegen Nebendingen zu Ergänzung der Protokolle verhört worden, zum Theil aber von den Untersuchungen gar nicht berührt worden. Auch Weidig ist sehr spät erst, auf ganz andere Veranlassungen hin und zwar höchst täppisch zur Verantwortung gezogen und wohl auch wirklich nicht in gerechter Form behandelt worden, obwohl sein unglückliches Ende als eine Strafe Gottes betrachtet werden darf so gut wie das von Karl Follenius, da der liebe Gott bekanntlich nicht an Rechtsformen bei seinen Gerichten gebunden ist. Daß aber meist Unschuldige oder Halbschuldige litten, war ganz natürlich — denn die Leute, welche das Feuer kannten, was geschürt ward, waren vorsichtig genug mit ihren Schreibereien und, wo sie nicht ganz sicheren Boden wußten, auch mit ihrer Zunge. Von Weidig muß noch erwähnt werden, daß er auch in gewissem Sinne der Veranlasser der massenhaften Verschickung jenes versificierten Aufrufes an die deutsche Nation war, welcher mit den Worten anfängt: „Menschenmenge, ungeheure Menschenwüste!" welchen Aufruf zwar Karl Follenius verfaßt hat, welcher aber nur infolge eines Weidigschen Gedankens verschickt ward, denn Weidig war der Meinung, man müsse die Nation durch solche Ausstreuungen zuerst spannen und vorbereiten, dann an alle Fürsten Deutschlands eine Mahnung schicken, die Sünde des ungleichen Menschenstandes abzuthun und in Deutschland eine Republik der Gleichheit und Freiheit herzustellen, mit der Drohung des Mordes, wenn die Mahnung nicht befolgt werde. Helfe sie nichts, so müßten die Morde ausgeführt und für jeden deutschen Fürsten müßten drei successive Mörder ausgelooſt werden, damit, wenn der erste bei seinem Versuche verunglücke, der zweite alsbald folge, und selbst, wenn alle drei misglückten, der Schrecken doch sein versteinerndes Gesicht erhebe. Ein erster solcher Vorbereitungsschritt sollte nun jenes Lied sein, was von allen Gegenden, in denen die schwarzen Brüder Verbindungen hatten, in Couverten, die an einzelne Männer adressiert waren, in ganzen Massen versandt ward, aber großentheils kein anderes Schicksal hatte, als daß die

Digitized by Google

Empfänger es verbrannten oder der Polizei übergaben. Von Weidig her rührte nun, wie schon oben angeführt ward, die politische, auf die Lüge der Gleichheit der Menschen basierte Theorie, die von allen schwarzen Brüdern als Glaubenssatz aufgenommen ward.

Die Theorie von der Gleichgiltigkeit der Mittel zog aber eine Scheidelinie zwischen den schwarzen Brüdern; die, welche auch diese Theorie annahmen, nannte man Unbedingte; aber auch unter diesen wieder war ein Unterschied, ob sie die Gleichgiltigkeit der Mittel blos bis zum politischen Mord, oder ob sie sie auch auf gemeine Verbrechen (wie Meineid, Ehebruch, Diebstahl, Verführung u. s. w.) ausdehnten; diese letzteren hießen die Haarscharfen, weil sie mit ihrer Theorie ihr Herz zerschnitten hatten wie mit einem haarscharfen Rasiermesser. Wenn Wit in seinen Fragmenten eine Aeußerung citiert, es habe zu seiner Zeit in Jena nur drei Unbedingte gegeben: ihn selbst, Follenius und Sand, so ist das wohl nur Folge einer gewissen Discretion; oder der angeführte Schriftsteller wußte selbst nicht Bescheid. Die Discretion durfte niemand nennen, als Follen, der nicht mehr in Deutschland, und Sand, der todt war. Sand, obwohl, wie seine That zeigt, zu den Unbedingten zählend, war nicht einmal Glied jenes engeren Folleniusschen Kreises, sondern trieb sich in einem gewissen Dilettantismus des Deutschthums und der Freisinnigkeit herum, ohne je eine feste Theorie zu haben, wie ja auch seine persönliche Ungewandtheit und Unklarheit nicht eben geeignet war, ihm für praktische Zwecke großes Vertrauen zu erwerben. Dennoch hat seine That das Schicksal der Burschenschaft besiegelt, ohngeachtet diese an derselben völlig unschuldig war und nicht einmal ein indirekter, moralischer Einfluß von da aus auf Sand stattfand. Vielmehr scheint offenbar Sands Entschluß eine Folge zu sein eines Streites, der in jenem Winter 1818 auf 1819 nicht blos die Friesische wissenschaftliche Gesellschaft, sondern vielfach auch weitere befreundete Kreise bewegte. Auch diese, wenn sie auch entfernt politisch nicht so gespannt waren, wie jener sog. wissenschaftliche Kreis, sahen

Digitized by Google

doch ihre Ueberzeugung in größestem Gegensatze zu den bestehenden Verhältnissen, und die Frage trat also nahe: wie bringen wir unsere Ueberzeugung dereinst im Leben zur Geltung? Fries nun meinte: nie in ungesetzlicher, nie in gewaltsamer Weise, und ihm schloß sich alles an, was noch nicht in der Weidig-Folleniusschen Theorie trunken war. — Als der Winter weiter vorrückte, Fries schon ganz zurücktrat und seine wissenschaftliche Gesellschaft ein Verein der Uebung in Langerweile geworden war, spitzte sich die Frage so zu: soll man mit der Geltendmachung besserer Ueberzeugungen warten, bis man einmal selbst in Amt und Einfluß kommt, oder soll man es mit Gewaltsamkeit durch eine Revolution, durch Meuchelmord und dergleichen versuchen? Die mildere Partei sagte: nur durch Zuwarten und Einführung neuer Ueberzeugung von gewonnener, zu solchem Thun berechtigter Stellung aus sei etwas zu erreichen — denn jede Gewaltsamkeit, zumal aber Meuchelmord, werde das Volk erschrecken, empören und von den Kreisen, aus denen solche Dinge ausgiengen, ganz abwendig machen. Die gewaltsamere Partei sagte, nur mit Gewalt lasse sich überhaupt etwas erreichen, denn wenn wir erst wieder weit von einander getrennt in den Nöthen und Ambitionen des bürgerlichen Lebens wären, würden bei weitem die meisten die Kraft nicht haben, ihren jetzigen Ueberzeugungen treu zu bleiben, sondern in ganz andere Strömungen gerathen — und politisch aufgeregt genug sei schon die Zeit, um allenfalls auch einen politischen Mord zu verstehen. Diese und ähnliche Diskussionen konnte man auf die mannichfachsten Anlässe hin damals in Jena auf allen Bierbänken hören. Offenbar nun ist Sand von dieser Streitfrage ergriffen worden und hat seine Person an ein Experiment gewendet, thatsächlich nämlich zur Entscheidung zu bringen, ob das deutsche Volk über einen politischen Mord schaudern und sich von ihm mit Empörung abwenden, oder ob es ihn verstehen und billigen werde, und er hat Kotzebue gewählt, weil er sich einbildete, dieser sei damals bei dem besseren Theile der Nation in solcher Verachtung und so verabscheut, daß, wenn die Nation über-

Digitized by Google

haupt einen Meuchelmord aus politischen Gründen vertrage, es der dieses als russischen Spions ausgeschrieenen Mannes sei. Wit hat diese Ansicht der That schon richtig geltend gemacht — andere haben auf Grund der Akten und der Tagebücher Sands die Sache anders wenden zu müssen geglaubt. Allein in den Akten stehen wohl so viele bewußte und in den Tagebüchern wohl so viele unbewußte Unwahrheiten und Selbsttäuschungen, wie überhaupt in den meisten Criminalakten und Tagebüchern zu stehen pflegen, und Wits Beurtheilung der Sache ist meiner Ansicht nach die richtige. Daß die Untersuchung gegen Sand aber nicht, wie man vorausgesetzt hatte, viele andere Betheiligte an den Tag brachte, hatte auch seinen Grund in den damaligen Diskussionen, in denen alle, die Milderen wie die Gewaltsameren, das als gemeinsam erkannte Wahrheit aussprachen, daß, wenn einer einmal eine gewaltsame That vorhabe, er niemandem in dieser Beziehung, wenn er sich nicht der grausamsten Indiscretion schuldig machen wolle, die geringste Eröffnung machen dürfe als demjenigen, den er durchaus nothwendig zur Ausführung bedürfe; und auch diese nothwendigen Eröffnungen dürften nie über den bestimmten Punkt, zu welchem das Bedürfnis vorliege, hinausgehen. Ich glaube also wirklich, daß Sand selbst von Mitwissern so gut wie nichts und von Mithelfern nur für einzelne Punkte (deren Tragweite die Helfer nirgends ermessen konnten) etwas gewußt habe. Jedenfalls aber ist die Burschenschaft als solche an dieser That völlig unschuldig, wie ich meiner innigsten Ueberzeugung nach versichern kann. Zwar an dem Nachmittage, als die Nachricht von Sands That nach Jena gekommen war, hätte man, da Sand ziemlich allgemein geliebt und Kotzebue verabscheut war, in der Aufregung, die durch die That entstand, leicht ganze Schaaren neuer Meuchelmörder für scheinbar große Zwecke auftreiben können, und noch mehrere Tage hielt diese Stimmung an. Die Burschenschaft hatte den vorhergehenden Winter über sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Corporationsrechte zu erhalten und dann ein eigenes Grundstück zu erwerben und ein eigenes Burschenhaus zu bauen. Nun war

Digitized by Google

noch drei Tage nach dem Anlangen jener Nachricht die Stimmung so, daß Dr. jur. Kaffenberger, der noch vor kurzem der Studentenschaft angehört hatte und ein Hauptführer der Lichtenhainer gewesen war, sich veranlaßt fand, laut zu erklären, statt an ein Burschenhaus solle doch die Burschenschaft nun lieber daran denken, ein Irrenhaus für ihre Mitglieder zu bauen; was mich damals eben so ingrimmig verletzte, wie ich jetzt der Aeußerung vollständig Recht geben muß. Wenige Tage später aber gieng dieser Rausch in völligen Rauch auf, und es folgte eine eben so tiefe Niedergeschlagenheit der Geister, als vorher Aufregung geherrscht hatte. Se. Majestät der König von Preußen forderte sehr kategorisch seine Landeskinder von Jena ab und setzte einen Termin nur von wenigen Tagen zur Ausführung des Befehls. Als die Anordnung eintraf, riefen wir den Preußen entgegen: „Ihr dürft nicht fort! Ihr müßt dem tyrannischen Befehle trotzen! Was? Ihr wollt freie deutsche Burschen sein? Ihr werdet euch doch nicht ins Bockshorn jagen lassen!“ — aber als die bestimmte Frist verstrichen war, war kein einziger Preuße mehr in Jena — waren auch die fort, auf deren Trotz wir am sichersten gerechnet hatten. Das war eine heilsame Ernüchterung und eine Erinnerung daran, daß wir seither in Nebel einhergeschritten waren und Wolkengebilde für Alpenketten gehalten hatten.

Durch die Sandsche That erhielt die Burschenschaft in Jena den Todesstoß, nachdem ihr die Uebersiedlung des Dr. Follenius nach Jena schon eine Todeswunde beigebracht hatte. Die Preußen, deren übrigens fast keiner in Jena im engeren Verein gewesen war, waren alle fort; auch viele andere Eltern wurden vor Jena besorgt und riefen ihre Söhne von da ab oder nöthigten sie wenigstens, aus der Burschenschaft auszutreten. Die Burschenschaft bestand zwar weiter, aber mit verminderter Mitgliederzahl und natürlich mit noch größerem Uebergewichte des engeren Vereins. Die im Sommer erfolgenden karlsbader Beschlüsse machten die Burschenschaft wie überall so auch in Jena zur verbotenen Verbindung, und am 26. November 1819 löste sie sich auf; doch blieb die Feindschaft gegen Landsmannschaften, und ein

Digitized by Google

Kern der früheren Burschenschaft, einige von ihnen dem engeren Kreise von Follens Freunden angehörig, fand sich bald wieder zusammen. Zu Anfange des Jahres 1820 flüchtete Dr. Follenius mit Instichelassung seines gegebenen Wortes über die französische Grenze. Im weiteren Laufe des Jahres entstanden auch wieder Landsmannschaften, aus dem ehemaligen Kreise der Lichtenhainer hervorgehend, und der kleinere burschenschaftliche Verein, der geblieben war, erweiterte sich allmählich und constituierte sich von neuem. Aehnlich war der Verlauf auf den meisten anderen Universitäten. Fast überall, wo früher Burschenschaften gewesen waren, bestanden sie in sehr verringerter Mitgliederzahl fort, nun als verbotene Gesellschaften, welche die Verfolgung der akademischen Behörden mehr zu fürchten hatten als die Landsmannschaften; ja, hier und da entstanden später erst Burschenschaften wie z. B. in Göttingen. Trotz der Erschwerung und Beargwöhnung von Reisen der Studenten erhielt sich doch ein Zusammenhang. Ueberall bestand nun in den Burschenschaften die Mehrzahl der Mitglieder aus politisch gespannten Leuten. Im Herbst hatten die den schwarzen Brüdern verwandten Vereine einen Deputiertentag auf dem Rütli in der Schweiz gehalten. Ende September und Anfang October 1820 fand wieder ein Burschentag durch Deputierte in Dresden statt; aber es war dieser Burschentag auch nicht viel anders als ein Vereinstag, denn wie in Jena, so hatten auch an manchen anderen Orten nun die engeren Vereine die Burschenschaften in der Hand, und aus den diesen Vereinen angehörigen Mitgliedern wurden vielfach die nach Dresden gehenden Deputierten gewählt. In Dresden waren noch die Deputierten von neun Burschenschaften zugegen. Man darf nicht vergessen, daß im Laufe der Jahre 1819 und 1820 nun fast alle aus dem akademischen Leben schieden, die an den Freiheitskriegen noch persönlichen Antheil genommen hatten. Die Universitäten waren wieder, was sie früher gewesen waren, besucht von Leuten, die noch nie eine selbständige Stellung im Leben gehabt hatten und sich zunächst die Gymnasiastenschuhe auszulaufen hatten. Die Veränderung, die sich dadurch ergab,

Digitized by Google

ließ sich durch keine Gegenwirkung aufheben. Die Burschenschaften tauchten allmählich wieder mehr in den gewöhnlichen Studenteninteressen unter. Ohnehin hatten sie in der äußerlichsten Erscheinung eine Art landsmannschaftlicher Maske vornehmen müssen und bestanden fast überall unter den Landsmannschaftsnamen Germania oder auch Arminia. Im Jahre 1821 formierten sich die engeren Vereine, welche den Kern der Burschenschaft meist bildeten, an vielen Orten in einen geregelten, zusammenhängenden Bund der Jungen — so genannt im Gegensatz eines aus denjenigen Schwarzen, welche den alten, verschrobenen Doktrinen treu geblieben waren, und vielfach auch aus Neuen rekrutierten sog. Männerbundes, von dem die Ermunterung und Stärkung des Bundes der Jungen einige Zeit ausgieng, bis diese älteren es doch gerathen fanden, sich von der nun erheblich grüner auftretenden jüngeren Generation zurückzuziehen. Infolge davon entstanden unter dem Bunde der Jungen Zweifel, ob denn überhaupt ein solcher Männerbund existiere. Vom Jahre 1822 an bleibt die Entwickelung der Burschenschaft ziemlich stehen. Die Verbindung erhält sich, auch politisch gespanntere Kreise in deren Mitte bleiben an vielen Orten; Burschentage werden hier und da, bald von den Deputierten mehrerer, bald weniger Burschen besucht; neben den Traditionen freisinniger, auch republikanischer Politik, die sich in den engeren Vereinen halten, gehen die alten Traditionen von Maulchristenthum und von Deutschthum im ganzen der Burschenschaft fort. Auch Verkehr einzelner Mitglieder der engeren Vereine mit einzelnen alten Schwarzen knüpfte sich zuweilen auf Reisen in erneuter Weise an. Später trennten sich auf mehreren Universitäten die Burschenschaften und die engeren Vereine ganz, und jene bestanden unter dem Namen Teutonia oder Arminia, diese dagegen nun unter dem Namen Germania als besondere, sich sogar anfeindende Vereine. Eine größere Bedeutung aber erhielten diese Reste der Burschenschaft erst wieder, als die Julirevolution und deren Wirkung auf Deutschland die revolutionären Hoffnungen von neuem belebten. Doch diese späteren Entwickelungen, namentlich die etwaige

Digitized by Google

Theilnahme oder Mitwissenschaft der Germania an dem frankfurter Attentat, sind mir so wenig bekannt, daß ich die Darstellung dieser späteren Schicksale der Burschenschaft einer kundigeren Feder überlassen muß. —

Ich habe nun nach der Schilderung meiner burschikosen Erlebnisse in Jena und des Wartburgfestes in Beziehung auf meinen Aufenthalt in Jena vom Herbst 1817 bis Ostern 1819 nur noch mein wissenschaftliches Weiterbilden und eine Reise von da im Juni 1818 nach Heidelberg und meinen Aufenthalt daselbst im Juli und August zu bedenken und das übrige mein Leben in dieser Zeit Betreffende fast ganz zu überspringen. Uebrigens zunächst war ich nur kurze Zeit in Jena geblieben und gieng, sobald ich in die Burschenschaft aufgenommen war, nach Rudolstadt und dann zu meinem Onkel Schumann, der nun Pfarrer in Angelroda war. Von da bin ich dann weiter nach Arnstadt und Gotha und weiter zur Wartburg gewandert.

Als ich nach dem Wartburgfeste nach Rudolstadt zurückgekommen war und von da nach Jena wanderte, hatte ich schon in dem Hause am Graben, welches damals den Namen „die Wucherei" führte und der Frau Professorin Ersch gehörte, die von Halle nach Jena gezogen war, wo ihre Tochter an den Professor Baumgarten-Crusius verheirathet war, ein Quartier gemiethet; ich hatte in dieser Studentenkaserne (denn es wohnten deren etwa 12—14 darin) Stübchen und Kammer drei Treppen hoch mit prächtiger Aussicht das Saalthal in die Höhe gegen Zwätzen hin und auf dessen Bergrahmen links auf den Landgrafenberg und die diesen fortsetzenden Höhen nach dem Rauthale zu, rechts auf den Grasich, die Kunitzburg u. s. w. So weit war nun schon mein Auge durch die früheren Fußreisen und durch die landschaftlichen Gemälde, die ich bereits gesehen hatte, gebildet, daß ich mich während des Jahres von Michaelis 1817 bis dahin 1818 Winter und Sommer hindurch in erquickendster Weise an den wechselnden Beleuchtungen meiner Aussicht erfreuen und täglich neue Lust und Wonne aus derselben schöpfen konnte. Da ich nun philologische Studien entschieden als meine nächste Aufgabe ansah, nahm ich für mein

Digitized by Google

Privatstudium Homer in ernstlichen Betracht und habe bis zum Juni 1818, wo ich Jena auf mehrere Monate zum Behuf einer Fußreise in die Rheingegenden verließ, Odyssee und Ilias vollständig und in der Art gelesen, daß ich mir die Schäfersche Ausgabe mit reinem Papier durchschießen ließ und auf diesen eingeschossenen Blättern nicht nur alle Vokabeln, die mir nicht schon längst im Gedächtnisse geläufig waren, sondern auch was ich irgend für Analyse der einzelnen Wörter bedurfte, bemerkte, so daß ich nachher, wenn ich Homer wieder lesen wollte, nichts mehr zu meinem Verständnisse Nöthiges nachzuschlagen hatte. Darin bestand die Arbeit meiner Morgenstunden, für die der Arbeit gewidmeten Nachmittagsstunden fand sich bald eine andere Aufgabe. Ich hatte in Breslau mit einem jungen Dänen, dem Dr. Pinzel, den Steffens' Ruf nach Breslau gezogen hatte, studiert und fand diesen in Jena wieder; durch ihn ward ich mit Hans von Schröter, dem späteren Professor in Rostock, bekannt und befreundet. Nun war Pinzel, der inne ward, daß ich durch Lektüre in dänischer Litteratur schon einige Kenntnisse besaß und große Freude an dieser Lektüre fand, aber bis dahin diese Sprache nur mit den Augen gelernt hatte, leicht zu bestimmen, mit mir wöchentlich ein paar Stunden dänisch zu lesen, und Schröter, der Jena bald verließ, lieh mir Rasks isländische Grammatik und ließ sie mir auch noch länger, nachdem er Jena verlassen hatte, so daß ich sie mir von Anfang bis zu Ende abschreiben konnte und sie ihm dann erst nachzuschicken brauchte. Ich hatte mir die Ausgabe dänischer Volkslieder von Nyerup gekauft und auf Scheidlers (dessen Bekanntschaft ich in Berlin gemacht hatte, und den ich nun auch in Jena wiedertraf) dringende Empfehlung von der Hagens Uebersetzung der unter dem Titel „Nordische Heldenromane" erschienenen Sagen von Dietrich von Bern und den Nibelungen angeschafft; ebenso kaufte ich mir die große kopenhagener Quartausgabe der saemundischen Edda, und da ich mich in Breslau so eindringend mit der Germania des Tacitus beschäftigt hatte, ließ ich mir nun auch ein Exemplar dieser kleinen Taciteischen Schrift mit weißem Papier durch-

Digitized by Google

schießen und sammelte auf diesem zu den einzelnen Kapiteln alles, was nur in diesen skandinavischen Studien mir aufstieß und irgend eine Erläuterung oder eine Parallele zu den von Tacitus erwähnten alten deutschen Dingen zu sein schien; — dann aber fiel mir doch ein, daß ich auch die Lücke aus den ältern lateinischen und griechischen Schriftstellern auszufüllen hatte, welche sich zwischen Tacitus und den nordischen Sagen fand, und so kam ich zu Studien der scriptores historiae Augustae, zu Dio Cassius und Procop und einigen lateinischen mittelalterlichen Schriftstellern. Das waren meine Nachmittagsstudien — Vorlesungen hörte ich, da ich die Aufnahme in das von Eichstädt und Hand geleitete, damals seiner Gründung entgegengehende philologische Seminar im Auge hatte, des Vormittags oder vielmehr kurz vor Mittag eine Vorlesung bei Hand, nachher, als das Seminar eingerichtet war, des Nachmittags oder vielmehr gegen Abend zweimal in der Woche das Seminar selbst und außerdem Ludens historische Vorlesungen; der größeste Theil meiner übrigen Zeit fiel den Turnübungen und dem Fechtboden und endlich fast der ganze Abend dem burschenschaftlichen geselligen Leben auf dem Burgkeller zu. Es war damals, wo sich nach dem Wartburgfeste die Feindschaft zwischen der sog. altdeutschen Partei und der sog. lichtenhainer Partei in der Burschenschaft immer schroffer entwickelte, zunächst veranlaßt durch Maßmanns Beschreibung der Wartburgfeier. Allmählich wurde in diese zunächst ganz lokalen Streitigkeiten aber auch mehr und mehr durch die vaterländisch-sittliche Erregung und etwas mönchisch-pedantische Festhaltung an einzelnen abstrakten Grundsätzen ein politischer Anstrich burschenschaftlicher Gesinnung hineingetragen; doch blieb letztere dabei noch in sehr nebelhafter Beschränkung auf allerhand gute Absichten, mit denen man sich herumdrückte, und erhielt nur durch das Herüberkommen einer Anzahl gießener sog. schwarzer Brüder sowohl als Landsmannschafter nach dem Wartburgfeste nach Jena hier und da schärfere Umrisse. Während der Osterferien erschien plötzlich der älteste Follenius, der damals in Elberfeld lebte, in Jena und imponierte durch Gestalt und

Digitized by Google

Rede mächtig in den Kreisen der sog. altdeutschen Partei, in denen allein er verkehrte, so wie auch die gießener Schwarzen sich dieser Partei entschieden angeschlossen hatten, namentlich von Buri und Emmerling. Von dieser Zeit an schärfte sich der Gegensatz der beiden erwähnten Parteien immer schneidender zu und trat vorzüglich auch dadürch hervor, daß die altdeutsche Partei die Bildung einer Art militärisches Corps durchsetzte, was sich in Exercieren und Manöverieren übte und in den Sommermonaten Centralpunkt des geselligen Verkehrs auf der Tanne ward, da die bezeichneten militärischen Uebungen, die von den in den Freiheitskriegen zuletzt Officiere gewesenen Commilitonen geleitet wurden, auf den angerartigen Saalufern in der Nähe des Gasthauses zur Tanne statthatten.

Ich hatte mich in den letzten Winter- und ersten Frühjahrsmonaten besonders mit einem, ebenfalls nach dem Wartburgfeste von Erlangen nach Jena übergesiedelten Studiosus Gründler befreundet, der sich gleich mir der altdeutschen Partei fest angeschlossen hatte. Mit Maßmann konnte ich nicht viel verkehren, da er fortwährend über den Büchern saß, die er, ohne selbst sie zu kennen, auf des alten Jahn und anderer die turnerischen Kreise bestimmender Männer Autorität dem Feuertode geweiht hatte. Plötzlich eines Morgens im Juni erschien Gründler auf meiner Stube und forderte mich auf, mit ihm zu Professor Fries zu kommen, und erläuterte dies dahin, daß, seit Follenius früher anwesend gewesen sei, in Jena innerhalb der altdeutschen Partei eine engere Verbindung zusammengetreten sei, in derselben Art und Gesinnung wie die gießener schwarzen Brüder, daß diese unter den professorischen Kreisen einen Berather und näheren Anhalt gefunden habe an Fries, und daß sie sich jetzt versammelt hätten, weil von Gießen plötzlich ein Bote mit sehr wichtigen Nachrichten gekommen sei und zu Hilfe und Thätigkeit auffordere. Man habe in dem seitherigen Umgange nun so viel Vertrauen auch zu mir gefaßt, daß er abgeschickt sei, mich ebenfalls zu der Versammlung und Berathung zu holen. Ich war augenblicklich bereit mit ihm zu gehen und traf nun bei Fries theils die von Gießen

Digitized by Google

herübergekommenen Schwarzen, von den ehemaligen Erlangern Gründler und Sand, den Grafen Bocholz, dann einige zu unserer Partei haltende Mecklenburger, den zu Ostern aus Kiel nach Jena gekommenen Wit von Döring und einige andere, in Summa etwa zwölf bis vierzehn junge Leute und den von Gießen angekommenen nachmaligen Dr. med. Düring. Letzterer berichtetete über das von mir oben (S. 173ff.) erwähnte Mißverhältnis der gießener Schwarzen mit Dr. Otto und bat im Namen des schwarzen Bundes, da man möglicherweise die Flucht einzelner nach Frankreich möglich machen müsse, um einen Geldbeitrag aus Jena und um weitere Benachrichtigung anderer Orte, wo man Verbündete habe, die von Gießen aus nicht benachrichtigt werden könnten, da ein strengeres Anziehen der Verbindungen, die man in andern Städten angebahnt wisse, unbedingt nothwendig sei. Von Jena aus müßten also nach Berlin, Göttingen und Erlangen Boten abgehen. Sofort ward nun Geld zusammengeschossen, und da ich kein Geld übrig hatte, indem ich jeden übrigen Pfennig zu einer Reise an den Rhein und nach der Schweiz gespart, erbot ich mich zu dem Botengange nach Göttingen, indem ich so mit einem Umwege meine Reise nach dem Rhein beginnen wollte; ich brach sofort desselben Nachmittags, wenn ich nicht ganz irre, am 16. Juni 1818 auf zu meiner Reise nach Göttingen, dann über Marburg nach Gießen: es schloß sich mein Freund Gründler an. Wir kamen den ersten Tag bis Rohra zwischen Weimar und Erfurt, wo wir in einer Fuhrmannskneipe über Nacht auf der Streu blieben, denn bis Erfurt zu gelangen, wohin wir gewollt hatten, sahen wir keine Möglichkeit mehr. Das Uebernachten auf der Streu mit den Fuhrleuten war uns ganz interessant; denn von der Großartigkeit des Fuhrwesens jener Zeit hatten wir noch gar keine klarere Vorstellung gehabt; wir hatten bis dahin unter Fuhrleuten und Fuhrleuten noch gar keinen Unterschied gemacht, nun lernten wir kennen, daß ein Theil dieser Fuhrleute nur Knechte eines größeren Fuhrherrn waren, der selbst oft einen Antheil an den Frachten hatte und in mancherlei Art mit Handels- und Geldangelegen-

Digitized by Google

heiten selbst betheiligt war. Gegen Abend kam ein solcher Fuhrherr, der noch in Erfurt sich verweilt hatte, seinen Knechten und Wagen nach. Die Leute lebten sehr gut, und zur Abendkost ließen wir uns denselben in thüringischer Weise zubereiteten sauren Rinderbraten mit vortrefflichen Klößen schmecken wie der Fuhrherr und seine Knechte. Da sie sehr früh auf sein und ihre Pferde besorgen mußten, waren auch wir früh wieder auf den Beinen, nahmen unser Frühstück zu uns und schritten auf Erfurt zu; wir hatten eben München-Holzhausen passiert, als uns von Weimar her eine Extrapostchaise, in welcher ein höherer preußischer Officier saß, nachkam und zuerst an uns vorbeifuhr; dann ließ der Officier halten, und als wir an seinen Wagen herankamen, fragte er, ob wir nicht auch nach Erfurt wollten, und lud uns ein, bis dahin in seinem Wagen Platz zu nehmen, was wir uns nicht zweimal sagen ließen. Es war ein Major von Gerstorf, dem es interessant zu sein schien, aus unserem Munde allerhand über Verhältnisse und Meinungen der Studenten zu erfahren; es entstand ein sehr unterhaltendes Gespräch, mit welchem die Zeit sehr unbemerkt verging und wir in Erfurt einfuhren und zunächst alle drei im weißen Rosse abstiegen, dann empfahlen wir uns und giengen zu dem uns befreundeten Turnlehrer Salomon, der auf Dreienbrunnen wohnte. Da Gründler gern auch Gotha sehen wollte, trennten wir uns alsbald, indem wir verabredeten, uns des folgenden Tages am Abend in Dingelstädt wieder zu vereinigen. Er blieb noch einige Stunden bei Salomon und wollte dann gegen Abend nach Gotha fahren; ich aber setzte meinen Marsch nach Langensalza fort, wohin ich abends über Gräfentonna sehr ermüdet gelangte. Folgenden Tages gieng ich früh aus nach Mühlhausen, wo ich zu Mittag aß, und dann weiter nach Dingelstädt, wo ich schon früh am Abend ankam und mich bereits sehr erquickt hatte, als auch Gründler nachkam. Wir blieben daselbst über Nacht und giengen am andern Morgen an den Gleichen vorüber nach Reinhausen, an welchem Orte wir zuerst plattdeutsch redende Leute trafen. Abends kamen wir wohlbehalten in der Krone in Göttingen an und thaten einen vortrefflichen Schlaf.

Digitized by Google

Anderen Morgens suchten wir Friedrich Schulz, den nachmals auf dem Ararat ermordeten Gelehrten, auf, der uns zu Dr. Bunsen aus Frankfurt am Main, den nachmals bei dem Attentat in Frankfurt Betheiligten und dann nach Amerika Ausgewanderten, brachte. Damit hatten wir unsere Aufgabe in Göttingen erfüllt und lernten dort auch niemand weiter kennen als einen Mecklenburger zur Nodden, mit dem ich nach Michaelis in Jena wieder zusammentraf, wohin er übergesiedelt war, — es war ein gescheidter und fleißiger, aber von keiner Art Enthusiasmus captivierter Mensch, in Beziehung auf welchen uns eigentlich nur aufgetragen war, ihn psychologisch zu beriechen, da er von einigen Seiten als ein auch für Interessen der Schwarzen ins Auge zu fassender Mann gerühmt worden war. Wir merkten aber sofort, daß an ihm kein Boden zu finden war, auf dem wir mit irgend wahrscheinlichem Erfolg unseren Geistessamen ausstreuen dürften. Wir blieben nur den nächsten und dann noch einen halben Tag in Göttingen und marschierten dann, nachdem wir zu Mittag gegessen, über Dransfeld nach Münden, wo wir über Nacht blieben, giengen dann nach Kassel, besahen uns Wilhelmshöhe und brachen noch am Nachmittage nach Fritzlar auf, was wir aber erst spät des Abends mit der Dämmerung erreichten. Am anderen Morgen giengen wir quer durch das hessische Land über Insberg bis auf ein größeres Dorf, etwa drei bis vier Stunden von Marburg, wo wir ein leidliches Wirthshaus fanden und über Nacht blieben; doch ist mir der Name völlig entfallen. Anderen Morgens kamen wir dann etwa gegen 11 Uhr in Marburg an und trafen rasch ältere Bekannte, die am vorhergehenden Ostern zu dem größeren burschenschaftlichen Convent in Jena deputiert gewesen und etwa acht Tage daselbst geblieben waren. Wir wurden bei Commilitonen einquartiert, genossen einige Tage ihre Gastfreundschaft und erfreuten uns an Marburgs malerischer Lage und ländlicher Umgebung sowie einfacher Lebensrichtung in ungewöhnlichem Maße. Wir blieben drei Tage daselbst, und am meisten verkehrte ich mit Bernhardi, der Ostern vorher in Jena gewesen war, und mit Karl aus

Digitized by Google

Hanau, der mir am besten Auskunft schien geben zu können über die gießener Verhältnisse, auf die ich allmählich im höchsten Grade gespannt worden war, so daß ich endlich schier froh war, als ich mit Gründler selbst nach Gießen aufbrach, wo mir nach dem, was ich seit Dürings Ankunft in Jena da, in Göttingen und Marburg von Karl Follenius gehört hatte, dieser gewissermaßen wie eine Art Alter vom Berge gewachsen war, er und seine schwarze Umgebung.

Der Weg von Marburg nach Gießen ist ja einfach, ich möchte fast sagen langweilig genug, um froh sein zu können, wenn man ihn im Rücken hat. Emmerling hatte Ostern schon Jena verlassen und war wieder bei seinem Vater, dem Herrn Bergrath oder Oberbergrath Professor Emmerling in Gießen. Letzterer war ein Schwarzburger, und Emmerling, mit dem ich in Jena in ein sehr nahes Freundschaftsverhältnis getreten war, hatte mich schon bei seinem Abgange von Jena eingeladen, ihn gelegentlich in Gießen zu besuchen; nun hatte ich ihm bei meiner Abreise von Jena geschrieben, und er erwartete mich bereits. Aber welche Disharmonie der Naturen sollte nun infolge dieses Verhältnisses zu Tage kommen: Emmerling selbst war eine sehr einfache und dabei nach allen Seiten präcise, kurzentschlossene Natur, die gar kein Federlesens machte und auf Nebensachen nirgends ein Gewicht zu legen schien. Die Seinigen nahmen mich in höchst freundlicher Weise auf: sein Vater in etwas umständlicher, aber wohlwollender Form, seine Mutter auch freundlich, aber offenbar etwas erstaunt, daß sich ihr Sohn einen solchen Halbmulatten zum Freund ausgesucht hatte. Ich war ein spärlich gewachsenes, leibarmes Kerlchen, was in der Regel sehr wenig Blut im Gesichte zeigte, sondern einen Teint hatte wie längere Zeit nicht in der Wäsche gewesene lederne Reithosen; infolge aber der starken Märsche der letzten Tage in der Sommersonne — denn wir hatten von Jena bis Gießen unausgesetzt heiße Tage gehabt — waren Gesicht und Hände an mir einigermaßen nußbraun oder vielmehr olivenfarbig geworden wie die eines Calabresen: ich trug ja nur ein altdeutsches Barett ohne Schirm und niemals Hand-

Digitized by Google

schuhe, hatte dabei unter der Last meines Studentenränzels redlich geschwitzt und den Schweiß von Luft und Sonne auftrocknen lassen. Zierliche Redensarten und tiefe Diener oder Handküsse waren bei mir entfernt nicht Mode, sondern nur die sorglosen, kurzen Manieren des Turnplatzes und Fechtbodens: da war es also gar kein Wunder, daß die Frau Räthin und deren Fräulein Töchter, denen der gute Emmerling mich, den er in Jena liebgewonnen, als eine absonderlich interessante Pflanze beschrieben haben mochte, sehr erstaunt waren, diesen kleinen Mohren zum Vorschein kommen zu sehen, — ich dagegen, indem ich hier auf die vornehmen Hausmanieren einer kleinen Universitätsstadt stieß und auf allerhand zierliche Umgebung und Lebensformen einen Werth legen sah, von dem ich bis dahin nicht die entfernteste Vorstellung hatte, auch in meiner Aeußerung übernaiv und ihnen gewissermaßen bäurisch-grob erscheinen mochte, mich ganz decontenanciert meinerseits fühlte, als man seine Verwunderung aussprach, daß ich noch nie Handschuhe getragen und meine grauleinene Turnhose und Turnjacke für ein sehr empfehlenswerthes, auch Damen gegenüber nicht zu verleugnendes Kostüm erklärte, und vollständig unsicher geworden war, wie sich etwa ein Wilder fühlen mag, wenn er plötzlich in europäisch gekleidete und geschulte Gesellschaft käme. Die Folge war also, daß ich mich von dieser ganzen Umgebung soviel als möglich zu emancipieren suchte. Es war mir in dem Hause völlig unheimlich geworden. Ich sagte zwar Emmerling nicht offen meine Meinung, schützte aber gegen ihn mein Bedürfnis vor, so viel als möglich Karl Follen und seine schwarze Gesellschaft kennen zu lernen, und suchte eine Veranlassung nach der anderen, mich möglichst fern von seinem elterlichen Hause zu halten. Auch da hatte man natürlich bald meine der ihrigen fremde, unharmonische Natur gefühlt.

Nachdem ich mit einem inneren Ehrfurchtsschauer zuerst in Gesellschaft von Gründler in das Follensche Haus eingetreten und eine Stunde lang mit meinem Alten vom Berge in dem kleinen Hausgarten herumspaziert war, dann anderen Tages einer Versammlung der schwarzen Brüder beigewohnt hatte,

Digitized by Google

in welcher uns Sartorius, vulgo der Bauer genannt (der später lange in Mexico lebte und über dies Land höchst interessante Aufsätze publiciert hat), einen Bericht abstattete über eine Rheinreise von Frankfurt am Main nach Köln, auf welcher er alle in diesen Gegenden Befreundete besucht und in schwarzer Weise ausgeforscht und mir dadurch noch mehr hinsichtlich der Pläne und Gesinnungen der Schwarzen imponiert hatte, fand ich es mir höchst bequem, um Aufträge von Freunden nach Heidelberg und in den Odenwald an andere Freunde vorzuschützen und schon für den dritten Tag meine Abreise anzukündigen, gegen die man zwar in höflicher, aber schwacher Weise, nur zu formellem Genügen Abwehr versuchte, aber im Grunde, wie ich glaube, recht froh war, mich turnerischen Rüpel loszuwerden. Von Gründler, der nach Jena zurückgieng, nahm ich nun Abschied, und da Emmerling eine verheirathete Schwester, die über den Rhein (wenn ich nicht irre in meinem Gedächtnisse) in oder bei Kreuznach wohnte, besuchen wollte, ward er bis Frankfurt mein Reisegesellschafter. Ueber Butzbach nach Nauheim marschierten wir am andern Morgen zusammen; dann trennte er sich, um in der Nähe Verwandte oder Bekannte aufzusuchen, auf einige Stunden von mir, und nachdem wir Abrede genommen, daß wir uns in Frankfurt im damals noch existierenden Gasthof zum Weidenhofe wieder treffen wollten, gieng ich über Friedberg und Bilbel weiter auf die alte Reichsstadt zu, von der ich die außerordentlichsten Vorstellungen hatte, so daß ich, als ich am späten Nachmittag daselbst (in einer Zeit, wo Frankfurt noch eine weit alterthümlichere und doch nicht wie Nürnberg oder Augsburg imponierende Gestalt hatte als jetzt) ankam, mich sehr enttäuscht sah; erst die Zeil entsprach einigermaßen meinen Vorstellungen. Ich war müde und hielt mich im Gasthofe ganz auf meinem nach dem Hofe heraus liegenden Zimmerchen in stolzer Zurückgezogenheit; lothringer Fuhrleute, die ich von meinem Fenster aus das erste Mal in ihrem Treiben zu beobachten Gelegenheit hatte, waren das einzige, was mir damals in Frankfurt imponierte. Am Abend kam dann auch Emmerling nach, der mich

Digitized by Google

bereden wollte, des andern Tages, während er seine Reise fortgesetzt haben würde, in Frankfurt zu bleiben und mir die Stadt einigermaßen anzusehen; da ich dann aber die Pflicht gefühlt hätte, andere jenaer Freunde daselbst zu besuchen und einerseits in Gießen an Familienbekanntschaft nicht eben großes Gefallen gefunden hatte, andererseits die Stadt mich gar nicht besonders anzog, machte ich geltend, daß ich jedenfalls auf der Rückreise besser Zeit finden würde, meine Neugierde zu befriedigen, und blieb dabei nach Heidelberg weiter eilen zu wollen. Anderen Morgens begleitete mich Emmerling noch bis zur Mainbrücke, zeigte mir bis dahin noch die Judengasse, die meine Vorstellung von Frankfurt auch nicht erhöhte, ferner den Römer; einen Moment traten wir auch in den sog. Dom ein, und an der Brücke nahmen wir Abschied. Ich jauchzte gewissermaßen auf, als ich jenseits Sachsenhausen in eine waldigere Partie der Gegend eintrat, und verlor unterwegs manche halbe Stunde, gelegentlich unter einem Baume liegend und mich der wonnigen Einsamkeit und schönen Luft freuend, so daß ich erst am späten Nachmittage nach Darmstadt kam und zunächst mein Quartier in einem Gasthofe nahm, der in einer der ersten Straßen lag, die ich beschritt. Dieser Theil Darmstadts in seiner steifen Regelmäßigkeit erfreute mich nicht besonders. Dann gab ich noch einen Brief ab von Karl Follen an den Advokaten Heinrich Hofmann; da der Hofmänner in Darmstadt so viele lebten, so war er mit einer Nummer bezeichnet — ich denke, es war der 6. oder 7. —, und er wohnte bei seinen Eltern auch in dem neuen, regelmäßig und mit inselartig situierten Häusern bebauten Theile von Darmstadt. Ich traf ihn nicht, gab also nur den Brief ab, kehrte in den Gasthof zurück und saß eben bei Selterwasser, Wein und einem Butterbrode, als etwa eine halbe Stunde später Hofmann selbst zu mir kam und mich abholte; ich sollte bei ihm wohnen. Als ich aber vernahm, er habe keine eigene Familieneinrichtung, sondern wohne bei seinen Eltern, sträubte ich mich mit aller Macht dagegen und rückte endlich gerade heraus, indem ich ihm sagte, daß mir der Aufenthalt in Gießen durch das Zu-

Digitized by Google

sammensein mit meines Gastgebers Familie geradezu verdorben sei; er nahm das alles mit gutem Verständnisse auf, und am Ende wurden wir einig, ich solle seinen Verwandten gar nicht vorgestellt werden, bei ihm nur wohnen und auf seiner Stube frühstücken, dann aber den Tag über ganz mein eigner Herr sein und namentlich zu Mittag bei einem Bäcker Kahl, dessen Söhne auch zu den Schwarzen gehörten, essen: da werde ich mit höchst einfachen und guten Leuten zu thun haben. So wurde die Sache auch ausgeführt, und ich zog noch denselben Abend zu Hofmann, und es gefiel mir nun in Darmstadt ganz ausgezeichnet. Der Bäcker Kahl war ein einfacher deutscher Bürgersmann, seine Frau sah noch so jugendlich aus, daß sie eher die Schwester als die Mutter ihrer Tochter zu sein schien. Der älteste Sohn war Candidat der Theologie, der zweite Bäckergesell, der dritte sollte auch in den Gewerbestand eintreten, ward nachher Buchhändlerlehrling in der Winterschen Buchhandlung in Heidelberg und war damals noch sehr unreif. Der alte Herr schüttelte zwar über das Treiben der Söhne mannichfach das Haupt, ließ sie aber im ganzen gewähren. Da es mir in Darmstadt so gut gieng, blieb ich ziemlich eine Woche daselbst, bald mit dem Candidaten in einem Garten, den die Familie besaß, weilend und auf den Kirschbäumen sitzend, tiefsinnige Gespräche führend, bald nach einem großen Weiher in der Umgebung der Stadt zu einem Bade im Freien gehend, sonst früh mit Hofmann, nach Mittag mit den jungen Kahls politische und turnerische Gespräche pflegend, und es ward mir ordentlich schwer, als ich endlich doch an meinen Aufbruch nach Heidelberg denken mußte.

Da ich während des früheren Theiles meiner Reise doch zu lange Tagemärsche übel empfunden hatte, theilte ich den Weg nach Heidelberg in zwei Tage und gieng den ersten Tag nur bis Heppenheim. Die Bergstraße mit dieser Meilen weit sich fortsetzenden prächtigen Nußbaumallee, die fruchtbaren Auen der Rheinebene zu einer, der reizende Hügel- und Bergesrand mit seinen Weingärten und Burgruinen zur andern Hand erfüllten mich mit einem romantischen Entzücken, wie ich es noch

Digitized by Google

nie empfunden hatte; am zweiten Nachmittage kam ich, noch gar nicht zu sehr ermüdet, in Heidelberg an und nahm im ersten Gasthofe, dem ich, nachdem ich über die Brücke gekommen war, begegnete, im „goldenen Hechte", Quartier. Ich konnte, nachdem ich mich mit Speise und Trank erquickt hatte, noch vor einbrechender Dunkelheit das Schloß und den Schloßgarten mit ihren reizenden Aussichten besuchen, und sie fesselten mich so, daß ich anderen Morgens in aller Frühe, noch ehe ich irgend einen Freund besuchte, nochmals denselben Weg machte. Dann erkundigte ich mich, wo Studiosus von Tucher wohne, mit dem ich im vorhergehenden Herbst auf der Wartburg eine innige, wie durch einen Zauber zu Wege gebrachte Freundschaft, die inzwischen durch Briefe unterhalten worden war, geschlossen hatte. Er war sehr erfreut, mich wiederzusehen, und ich mußte sofort versprechen, für die Zeit meiner Anwesenheit bei ihm Quartier zu nehmen. Da Hegel mit einer Schwester von ihm verheirathet war, wollte er mich auch bei diesem einführen; allein ich hatte noch genug an dem gießener Aufenthalt und lehnte das ab. Nachdem ich meine Sachen aus dem Gasthofe zu ihm geschafft hatte, gieng ich mit ihm nochmals aufs Schloß, und er war ganz erstaunt, daß ich nicht in Entzücken ausbrach, bis ich ihm mittheilte, daß ich schon zweimal dieselben Plätze allein besucht habe, was er fast übelnahm. Hierauf blieb ich mit Unterbrechung weniger Tage, die ich in Michelstadt zubrachte, etwas über sechs Wochen in Heidelberg, brachte die Nacht bei Tucher zu, frühstückte bei ihm und begleitete ihn zu Mittag in den badischen Hof zu Tische, war auch sonst, soweit es seine Zeit erlaubte, mit ihm zusammen, begleitete ihn oft in seine Collegia zu Thibaut und Hegel, hospitierte öfter bei Daub und Kreutzer, schrieb eine Zeit lang sogar für einen leicht erkrankten Bekannten in Thibauts Vorlesungen nach, beschaute mir oft von Tuchers Fenster aus den alten Voß, wie er in seinem Garten promenierte, und dessen Sohn Johann Heinrich, wenn er uns auf der Straße begegnete; — die übrige Zeit wurde in Spazier- und Kneipgängen zugebracht, die Nachmittagsstunden oft im Schloßgarten

Digitized by Google

auf einer der Bänke oder Tische auf dem Rücken liegend mit einer Weinflasche in abreichbarer Nähe, durch das grüne Laub in den Himmel schauend und das neue Testament lesend; denn dieses und Friedrich von Schlegels Schrift über die Sprache und älteste Weisheit der Indier nebst von der Hagens deutschen Gedichten des Mittelalters, welche letztere mein Freund Tucher besaß, waren die einzige Lektüre, die ich in Zusammenhange trieb. Mein ganzes Leben aber verlief in einem geistigen Rausche, in den mich die ins Politisch-Phantastische verlaufenden Gespräche und Träume der gießener und darmstädter Schwarzen, die sich ins Leidenschaftliche steigernde Liebe und Anhänglichkeit an meinen Freund Tucher, die durch ihn reichen Antrieb findende, schon früher geweckte Liebe zu mittelhochdeutschen, romantischen Dichtungen, die ganzen heidelberger Umgebungen und Lebensweise versetzten. Ich traf außer Tucher an älteren Bekannten nur noch den nachmaligen jenaischen Professor Asverus, den ich von Jena her kannte; aber an neuen Bekannten gewann ich durch die burschenschaftliche Verbindung und in dem Verkehr auf der Hirschgasse unter anderen Wenzel, den nachmaligen Oberlandsgerichtspräsidenten in Ratibor, Elsperger, den nachmaligen Gymnasialdirektor in Anspach, Zenkgraf aus dem Odenwalde, Krüger aus der Mark, Pagenstecher (wenn ich nicht irre, aus Herborn), Schad aus Neuwied und einen Herrn von Loe. Einmal auch erinnere ich mich, auf einem Kneipgange nach Rohrbach den damals sich eben habilitierenden, mir durch sein ganzes Wesen ebenso imponierenden als innerlichst zusagenden späteren Geheimen Justizrath Walter (in Bonn) kennen gelernt zu haben. Weitere Ausflüge wurden auf dem anderen Ufer des Neckars bis nach Neckarsteinach durch die waldigen Hügel zu Fuß, rückwärts von Neckargemünd, wo wir zu Mittag aßen, zu Kahn auf dem Neckar gemacht, und die ganze politisch-romantisch-religiöse Atmosphäre, in die ich damals untertauchte, ist für die Empfindungsentwickelung meines ganzen Lebens von Einfluß geblieben; ich habe nie wieder so das Bewußtsein eines Vollgenusses meines Daseins gewonnen, wie ich ihn damals erfuhr. Um meine von Gießen her er-

Digitized by Google

haltenen Aufträge zu erledigen, mußte ich nach etwa vierwöchentlichem Aufenthalte in Heidelberg noch einen Abstecher in den Odenwald nach Michelstadt machen, wo ich mit Justizrath Beck namens Karl Follens Abrede zu treffen hatte über eine Zusammenkunft Follens mit Beck; sie war rasch erledigt und Follen, der inzwischen selbst nach Darmstadt gekommen, Nachricht gegeben, so daß er schnell ankam, während ich noch bei Beck weilte, in dessen Familie es mir wie im Odenwalde durchaus wohl ward. Wir drei in einer Laube von Becks Garten besprachen dann und entwarfen jene Petition an den Bundestag um Gewährung landständischer Verfassungen, die nachher in den sog. demagogischen Untersuchungen so viel Anstoß zu Nachforschungen gegeben hat. Mit dem Texte dieser Petition in der Tasche und dem Auftrage, sie dem Professor Welcker mitzutheilen und seine Unterschrift nachzusuchen, kehrte ich nach Heidelberg zurück. Zum eulbacher Markte sollte dann eine weitere Zusammenkunft im Odenwalde gehalten und zu dieser auch Hofmann aus Darmstadt und von Mühlenfels aus Köln berufen werden, welche, falls sie den Inhalt der Petition billigen würden, sich erboten hatten, dieselbe durch ganz Deutschland mit Ausnahme Oestreichs zu colportieren und bei dieser Gelegenheit für die schwarzen Ansichten und Absichten zu missionieren. Als ich nun, wieder in Heidelberg angekommen, mit der Petition zu Welcker gehen wollte, litt Tucher durchaus nicht, daß ich diesen Gang in meiner gewöhnlichen Tracht, unter dem schwarzen Rocke nur mit Turnjacke und Turnhose versehen, barfuß in Schuhen zu Welcker gieng, sondern ich mußte mich zu diesem Ende einer modischen Weste und eines Beinkleides aus seinem eigenen Vorrathe bedienen, fand bei Welcker eine sehr freundliche, aber von dem Augenblicke an, wo ich meine Aufträge ausgekramt hatte, zwar immer noch höfliche, aber sehr zurückhaltende Aufnahme. Er suchte mir auseinanderzusetzen, wie diese Petition zu gar nichts dienen werde, als alle die Leute, die sie unterschrieben, verdächtig zu machen und zu compromittieren; er begleitete mich noch bis zur Treppe und machte durch alles das auf mich allmählich

Digitized by Google

nach der politischen Seite hin schwarz betrunkenen Jungen den Eindruck eines höchst philiströsen, feigen Kerles, und es half auch nichts, als mir nachher Justizrath Beck auseinanderzusetzen suchte, was doch in seinen vorsichtigen Erwägungen Aufrichtiges läge, und mir versicherte, er sei überzeugt, Welcker meine es in politischer Beziehung treuer als viele andere und werde in dem Streben nach freien Verfassungen noch fest stehen, wenn die meisten anderen der Sache überdrüssig geworden seien, — darin hat Beck nun freilich, wenn man unter freien Verfassungen das verstand, was wir damals darunter verstanden, vollkommen Recht gehabt; denn diese Anschauungen hatten sich damals bei Beck schon inkrustiert, während ich die äußersten Consequenzen der Principien der schwarzen Richtung schon vollständig gezogen, diesen constitutionellen Philisterjammer weit überflügelt hatte in meiner Phantasie und gleich Karl Follen vollständig bei republikanischen, revolutionären Gedanken angekommen war. In späteren Jahren habe ich oft lachen müssen über jenen Besuch bei Welcker: denn wäre mir, als ich Professor war, irgend ein unreifer Junge, wie ich damals war, mit solchen Anträgen und Reden gekommen wie ich Herrn Professor Welcker, den würde ich zwar nicht zur Thüre hinausgewiesen, ihn aber als einen gottgesandten Hanswurst betrachtet und mich auf das prächtigste mit seiner Verhöhnung belustigt haben. Nun auch dieses war vorübergegangen, und der eulbacher Markt kam heran, und nicht etwa blos die paar heidelberger Schwarzen, sondern eine ganze Karawane lustiger junger Burschen machten die Wallfahrt nach Michelstadt, um den eulbacher Markt als Volksfest zu genießen; auch waren von Darmstadt nicht blos Follen und Hofmann, sondern auch manche andere Befreundete, auch mit diesen bekannte junge Damen gekommen und Herr von Mühlenfels von Köln. Wir gaben uns denn auch bei schönstem Wetter dem fröhlichen Volksfeste hin, speisten zu Mittag, und einige tanzten dann auch in Zelten und zwischendurch wurden auch mit Beck, Hofmann, Follen und Mühlenfels die nöthigen Verabredungen und Geschäfte abgemacht. Ich wohnte dies Mal nicht wieder bei Justizrath Beck und dessen

Digitized by Google

Schwiegervater, dem klugen, humoristischen, alten Herrn Seeger, der, wie es schien, eine Art Kanzler der Grafen von Erbach war, einem Württemberger, der aus seiner Studentenzeit als naher Bekannter der zweiten Frau Bürgers mancherlei Ergetzliches und aus der Zeit von Jourdans Rückzug durch den Odenwald mancherlei Romantisches und Tapferes prächtig zu erzählen wußte, sondern mit Tucher zusammen in einem Gasthofe am Markte in Michelstadt.

Anderen Tages rückten dann Hofmann und Mühlenfels auf ihre Mission durch Deutschland, ich und Tucher aber, der mich eine Strecke begleiten wollte, nach Darmstadt aus. Es war ein sehr anmuthiger Marsch quer durch den Odenwald über Fränkisch-Krumbach (am Rodenstein und Schnellert vorüber) nach Darmstadt. Da ich das Felsenmeer schon von der Bergstraße aus auf meinem Hinwege nach Heidelberg besucht hatte, konnte ich nun den Odenwald mit leidlicher Bekanntschaft mit demselben im Rücken lassen. In Darmstadt blieben wir dieses Mal in der Traube, und ohne Kahls nochmals zu besuchen, setzten wir am andern Morgen unsern Weg über Gerau nach Mainz fort; es war ein furchtbar heißer Tag, und wir verschmachteten fast, bis wir am Nachmittage in Geisenheim an den Rhein gelangten. Es war das erste Mal, daß ich diesen Strom, an dessen Namen ein ganzes Heer phantastischer Vorstellungen in mir hieng, in der Nähe sah, und als wir nun so in einer Laube vor dem Wirthshause dicht am Flußufer mit Aussicht auf das ferner liegende Mainz saßen, uns mit Wein und Brod erquickten und mir nun die Erzählungen, die ich bei meinen früheren Aufenthalten in Erfurt auch von den Verhältnissen meiner Vorfahren zu Mainz*) und dessen Kurfürsten erhalten hatte, sich wieder im Gedächtnisse bewegten, ward mir überglücklich zu Muthe. Wir mietheten uns endlich einen Nachen und kamen in Mainz an, eben als Feierabend

*) Des Verfassers Ururgroßvater, Johann Andreas Leo, hatte vom Kurfürsten von Mainz die Bestallung als kurfürstlicher Stallmeister erhalten, und es war ihm namentlich die Reitschule an der Universität Erfurt übergeben worden.

Digitized by Google

geläutet ward und die Arbeiter von außerhalb den städtischen Wohnungen zuströmten. Im römischen Kaiser konnten wir uns von den gehabten Strapazen erholen und fuhren anderen Morgens mit einer Wasserdiligence weiter nach Koblenz. Da ich später diesen Weg auf Dampfschiffen mehrfach wieder gemacht habe, schwimmen mir die Erinnerungen oder Eindrücke der früheren Fahrt durch die Gegend mit den späteren Eindrücken zusammen; ich weiß nur, daß die Fahrt einen ganzen langen Sommertag dauerte, daß Sulpiz Boisserée mit derselben Gelegenheit die Reise machte, und daß ich eigentlich den ganzen Tag in einer Art Entzücken zubrachte.

In Koblenz blieben wir in der inneren Stadt in einem Gasthofe, der, wenn ich mich in der Erinnerung nicht sehr irre, das Schild zum Bären führte, und anderen Tages, nachdem wir einige Besuche bei den Schwarzen befreundeten Leuten gemacht hatten, giengen wir gegen Mittag, um Görres unseren Besuch zu machen. Weder kannten wir ihn, noch hatten wir an ihn irgend eine Empfehlung oder Beziehung, aber wir hatten soviel von ihm gehört und gelesen, daß wir vor Begierde brannten, ihn kennen zu lernen, und das sagten wir ihm auch geradezu als Grund unseres Kommens; er schien durch unsere Naivetät sehr angenehm unterhalten zu werden, wir blieben über eine Stunde bei ihm, und er hat mich später, wenn ein Bekannter von ihm nach Jena und noch später nach Halle kam, unausgesetzt auf das freundlichste grüßen lassen. Auf mich hat sein mächtiger und doch mit einem so freundlichen Gesicht versehener Kopf ebenfalls einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Daß er gegen uns eine mit den allgemeinen Zuständen unzufriedene Aeußerung gethan, erinnere ich mich nicht; in seinem Zimmer standen drei ältere deutsche, wohl aus irgend einer Kirche oder Kapelle herrührende Gemälde, um welche — daneben um ältere deutsche Kunst und Poesie und die prächtige Aussicht aus seinen Fenstern — anfangs sich die Unterhaltung drehte; als wir uns dann höchst naiv an ihn wandten und ihn baten, er möge uns doch sagen, was wir junge Leute in der Zeit vorzüglich ins Auge zu fassen

Digitized by Google

hätten, sprach er nicht von politischen Dingen, sondern rieth uns vielmehr, diese zunächst denen zu überlassen, denen sie ihr Beruf und ihre Stellung nahe legten, — wir dagegen möchten dafür sorgen, daß in uns selbst nichts künstlich Gemachtes, Eitles, Manieriertes hereinkomme, daß wir gegen uns selbst in Wahrhaftigkeit beständen und natürlich blieben, wie wir es zu sein schienen, auch überall sonst die Augen der Natur gegenüber offen und unser Leben ungeschminkt und ohne Ziererei erhielten und uns in dem uns angehenden Lebens- und Geisteskreise offen und voll frischen Lebensmuthes. Es war für uns beide, ohngeachtet ich wenigstens für die abstrakte Lebensansicht der Schwarzen schwärmte, doch ein frisches, wohlthuendes, ernüchterndes Bad, dieses Gespräch mit Görres, und hätte ich öfter Gelegenheit gehabt mit ihm ausführlich zu verkehren, es würde mich ohne Zweifel aus einer Menge verkehrten Zeuges, zu dem ich in den schwarzen Kreisen kam, behütet haben. Wir waren auch beiderseits sehr zufrieden, daß wir die Courage gehabt hatten zu ihm zu gehen. Wir giengen nach Tische hinüber nach Thal Ehrenbreitenstein und dann weiter nach Ems und gegen Abend noch nach Nassau, wo wir über Nacht blieben. Als wir am anderen Morgen sehr früh, schon um vier Uhr, unsere Rechnung bezahlt hatten und weiter marschierten, sagten wir uns, daß unser Geld nur für diesen Tag ausreichen würde, nicht dazu, noch ein Nachtquartier zu bezahlen, und daß wir, da wir erst in Gießen wieder Geld bekommen könnten, nothwendig in einem Marsche bis dahin kommen müßten. Das störte uns aber nicht nur nicht, sondern belustigte uns eher, da wir nun einmal gezwungen wären zu versuchen, was unsere Kräfte irgend vermöchten. Ueber Holzappel und Dietz kamen wir gegen Mittag nach Limburg, wo wir zu unserer Stärkung Butterbrod und kalten Braten nebst einer Flasche Wein an uns wandten und uns der schönen Kirche erfreuten, dann um uns besser auszuruhen und vorwärts zu kommen bis Weilburg einen Wagen an uns wenden konnten. Von Weilburg giengen wir wohl ausgeruht weiter über Braunfels nach Wetzlar, durch welches wir, eben als es anfieng zu

Digitized by Google

dämmern, durchkamen, dann aber müssen wir uns in wunderbarer Weise verirrt haben; denn mit einem Male befanden wir uns, schon nachdem die Nacht längere Zeit hereingebrochen war, auf dem rechten Ufer der Lahn. Der Mann, der uns erklärte, daß wir weit fehlgegangen seien, beschrieb uns nun so genau, wie wir gehen mußten, um wieder auf den Weg nach Gießen zu kommen, daß wir es glücklich erreichten, wieder über die Lahn und glücklich, aber erst in der Nacht 2 Uhr, nach Gießen kamen. Da ich von meiner früheren Anwesenheit in Gießen ein Haus kannte, wo sechs oder acht Studenten, alle zu den Schwarzen gehörig, wohnten, suchten und fanden wir dieses Haus, das nicht verschlossen war, und in demselben eine Stube, in welchem ein mir persönlich früher näher Bekannter wohnte. Dieser, durch unser Herumtappen munter geworden und meine Stimme nicht sofort erkennend, wohl auch durch den vorhergehenden Schlaf noch etwas verdunkelt, gab durch ein Zeichen den anderen im Hause wohnenden Studenten Nachricht, daß etwas Ungewöhnliches vorgehe, und da die Gießener immer noch erwarteten, daß infolge der Denunciation Ottos ein polizeilicher Ueberfall stattfinden könne, sahen wir uns, kaum nachdem wir in seine Stube eingetreten waren, von seinen Kameraden umgeben und eine Anzahl geschwungener Säbel über unseren Köpfen. Die Sache klärte sich natürlich zu großer Erheiterung aller sehr bald auf; wir wurden für den Rest der Nacht im Hause untergebracht, so daß wir auch noch einigermaßen ausschlafen konnten.

Anderen Morgens, nachdem ich erfahren, daß Emmerling noch verreist sei, ich also in dessen elterlichem Hause nicht wieder vorzusprechen brauchte, wurden wir anderweitig untergebracht, und ich logierte von da an bei Dr. Karl Follenius, an dessen altem, derbgeartetem Vater ich einen mir in innerster Seele behagenden Wirth fand. Tucher hatte bald Gelegenheit gefunden, seine Kasse durch ein Anlehen wieder zu füllen und mich dadurch auch flott zu machen: denn da er sich in Eulbach auf dem Markte ganz plötzlich entschlossen hatte, mich zu begleiten, hatte ich von Darmstadt an alle Auslagen aus meiner

Digitized by Google

Tasche gemacht, und so war ich es eben, der in Gießen ganz abgebrannt war. Ohngeachtet ich nun also schon am anderen Tage weiter gekonnt hätte, blieb ich doch nun, da es mir dies Mal in Gießen außerordentlich gefiel, ich mich auch von dem letzten anstrengenden Marsche von Nassau nach Gießen etwas erholen mußte mit meinen aufgelaufenen Füßen, noch vier oder fünf Tage in Gießen im Folleniusschen Hause und machte in dieser Zeit auch noch einen Commers der Schwarzen in Badenburg mit, zu dem sogar zwei von den jungen Kahls aus Darmstadt herbeigekommen waren, und dann eines Nachmittages, wo in Gießen Turntag war, rüstete ich mich zum Abmarsch, nahm von Tucher Abschied und setzte vom Turnplatze aus meine Reise fort nach Grünberg und kam am folgenden Tage, da ich noch sehr schmerzende Füße hatte, nur über Ulrichstein bis Herbstein und am dritten nach Fulda; da ich dahin an einen Vetter von Follenius, einen jungen Mann, der (wenn ich nicht sehr irre) denselben Namen Follenius führte, ein Briefchen bei mir hatte, blieb ich den ganzen anderen Morgen daselbst und gieng erst gegen Mittag über Hünfeld nach Dermbach und am folgenden Tage über Wasungen und Bensbausen nach Suhl, dann den folgenden Tag über Ilmenau nach Blankenburg; denn weiter konnte ich nicht vor Mattigkeit und konnte erst am nächsten Morgen die zwei kleinen Stunden vollends bis Rudolstadt marschieren. Der letzte Theil der Reise von Nassau an hatte mich in der That sehr heruntergebracht, doch überwand ich in Rudolstadt bald alle über mich gekommene Miserabilität und zog etwa fünf oder sechs Tage später mit einer Menge schöner Erinnerungen und den Geist erweiternder Eindrücke, aber freilich auch als ein fanatischer Schwarzer in Jena wieder ein. Für meine regelmäßigen Studien war die ganze letzte Hälfte dieses Semesters verloren gewesen; dagegen hatte ich eine Reihe neuer Interessen und Bildungsmotive in mich aufgenommen. Meine Mitgliedschaft am philologischen Seminar hatte ich schon zu Ostern aufgekündigt und seit Antritt meiner Reise natürlich alle Vorlesungen im Stiche gelassen. Zunächst erwartete mich in Jena im

Digitized by Google

October ein abermaliger Burschenconvent, zu welchem Tucher und Latte von Heidelberg kamen; ersterer machte sogar, als er da war und ihm das Studentenleben in Jena sehr zusagte, einen Versuch ganz in Jena zu bleiben, fand aber dazu von den Seinigen keine Gewährung und kehrte deshalb nach Heidelberg zurück; Latte aber wendete sich nach Berlin. Den folgenden Winter über waren meine Studien im höchsten Grade planlos. Ich hörte bei Hand eine Vorlesung über Plutarchs Leben des Alexander, bei Reisig, der sich inzwischen als Privatdocent habilitiert hatte, lateinische Grammatik, bei Schott infolge der Freude, die ich in Heidelberg an der Lektüre des neuen Testamentes gefunden, eine Vorlesung über die Evangelienharmonie, bei Fries über Logik und, da ich mehr und mehr die wesentliche Lücke fühlte, die der Mangel an mathematischem Unterricht auf unserem Gymnasium in mir gelassen hatte, und davon, daß ich eine frühere Vorlesung über Elementarmathematik in Breslau bei Brandes sehr bald vernachlässigt hatte, nochmals Elementarmathematik bei Münchow, welche Vorlesung ich nun mit großem Fleiß und Eifer besuchte, endlich wieder eine Vorlesung bei Luden.

Digitized by Google

III.

Meine Studienjahre bis zur Promotion im Mai 1820.

Was zunächst meine Studien während der folgenden Zeit anbelangt, so verliefen sie im wesentlichen in denselben Bahnen wie bis dahin, nur daß die immer vertrauteren Verhältnisse, die ich zu den demagogischen Verbindungen auf Universitäten gewonnen hatte, und die namentlich durch meinen zweiten Aufenthalt in Gießen im höchsten Grade gefördert worden waren, mich und meine Studien mehr der Historie entgegen- und mehr von sprachlichen Studien abzogen, zuletzt sogar zu dem Beschlusse führten, Historie vorzugsweise zu studieren. Fries' Vorlesungen ließ ich nach vierzehn Tagen vollständig laufen: sie waren mir zu farblos und accentlos; dagegen war ich durch dieselben aufmerksam geworden auf Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, deren gedrängte Kürze und energische Hinführung zu dem tiefsten philosophischen Thema, der Lehre von der menschlichen Erkenntnis, deren Umfang und Bedingungen mich ganz gefangen nahmen, so daß ich den ganzen Winter eifrigst dieselben las und studierte und mir in Gedanken herumtrug. Auch Reisigs lateinische Grammatik ließ mich bald kalt, doch hatte diese Vorlesung und dann eine Feier von Blüchers Geburtstag', die in einem solennen Abendessen hauptsächlich verlief, bei welchem ich meinen Platz neben Reisig gewählt hatte, eine nähere freundliche Verbindung zwischen mir und Reisig vermittelt, der sich

Digitized by Google

meiner Studien von der Zeit an auf das ernsteste und freundlichste annahm. Er bestärkte mich in dem Vorsatze, mit nächstem Ostern Jena zu verlassen und meine Studien in Göttingen, was er sehr liebte, fortzusetzen, sowie darin, in Göttingen einen juristischen Cursus, soweit er bei historischen Dingen dienlich werden könne, in meine Studien aufzunehmen. Von näherem Verhältnisse zu Heeren, den er als einen ledernen Kerl betrachtete, rieth er mir sehr ab; dagegen empfahl er mir in hohem Grade Dissen, und für meine actuellen historischen Studien trieb er mich an, mich besonders mit Niebuhrs römischer Geschichte zu beschäftigen. Münchows Vorlesungen, Kants Prolegomena und Niebuhrs römische Geschichte nahmen nun außer dem Verkehr mit meinen demagogischen Freunden im Grunde den ganzen Winter ein. Hands Vorlesungen über Plutarchs Alexander hörte ich zwar bis zu Ende, doch ist, wie mir scheint, wichtiger geworden als die ganze Vorlesung ein Gespräch mit Hand, zu welchem ich zwar nicht in Beziehung auf diese Vorlesung, aber infolge derselben geführt ward.

Ich brauchte nämlich gegen Weihnachten ein Zeugnis über meine Studien in Jena und gieng zu Hand, um mir ein solches über den Besuch seiner Vorlesungen zu erbitten und dieses nebst Zeugnissen von Münchow, Luden und Schott in ein allgemeines Zeugnis der Universität mit aufnehmen zu lassen. Da ich an Hand durch Frau von Schiller speciell empfohlen worden war und er sich eben in Gesellschaft seiner Familie befand, ward ich in das Zimmer geführt, wo er sich mit seiner Frau und noch einer Dame und einem mir unbekannten Herrn aufhielt. Da ich in meinem Aeußeren alle Zeichen der damals unter den Studenten herrschenden sog. altdeutschen Donquixoterie trug und er wohl dieses Auftreten in deutschem Rocke, leinenen Hosen und statt der Weste leinener Jacke, mit überlangem Haar und ohne Halstuch bei einer Visite dem fremden Herrn begreiflich machen wollte, fieng er an freilich mit sehr ernsthaftem Gesicht mich ein wenig zu verhöhnen. Ich weiß nicht, wie wir in ein Gespräch über Kotzebue gekommen sind, dessen Eigenschaft als russischer

Digitized by Google

Berichterstatter über deutsche Universitäten damals eben zu allgemeinem Skandal bekannt geworden war; aber er benutzte dies Thema, sehr ernsthaft seine Befürchtung auszusprechen, daß Kotzebue aus diesen Dingen sehr üble Sachen entstehen möchten, er begreife nicht, wie Kotzebue den Muth haben könne, so nahe bei einer deutschen Universität in Mannheim zu wohnen, es könne doch sehr leicht einem von unsern altdeutschen Enthusiasten, deren doch auch Heidelberg einige haben werde, einfallen, Kotzebues Verrätherei gegen die deutschen Universitäten in einer beklagenswerthen Weise zu rächen. Ich lachte über diesen Einfall gerade Hands, der wahrhaftig nicht aussah wie ein Mann, welcher seine Phantasie mit so heroischen Einfällen beschäftigen könne, aber Hand blieb bei seinem Satze und karikierte noch seine Befürchtungen für Kotzebue. Nachdem er meine Bitte erfüllt, mir das Zeugnis geschrieben hatte, mußte ich auf meinem Wege nach Hause fortwährend ab und zu laut lachen über die curiosen Einfälle Hands, den wir überall nur „die lahme Hand" nannten. Ich wohnte damals in der Saalgasse in einem schmalen Hause bei einem Schuhmacher, der, wenn ich nicht sehr irre, Gerhard hieß. Der Eigenthümer des Hauses hatte das Parterre, Sand die Wohnung eine Treppe und ich die zwei Treppen hoch inne; als ich in die Höhe gieng, hörte ich in Sands Zimmer laut und lebhaft sprechen. Ich trat also ein und fand bei ihm den Studiosus Rödiger, der nachmals als Lehrer an dem Gymnasium in Frankfurt am Main verstorben ist, und Wiggert, der schon länger ausstudiert hatte, Jurist war und in Meiningen privatisiert hatte, dann, von der Wartburgfeier angelockt, nach Eisenach gekommen war und dann solches Gefallen wieder an der akademischen Jugend gefunden hatte, daß er wieder nach Jena kam und sich da längere Zeit aufhielt, indem er, wenn ich in meiner Erinnerung nicht irre, den Gedanken gefaßt hatte, den Advokatenstand wieder aufzugeben und juristischer Lehrer auf der Universität zu werden. Ich war noch ganz voll von der humoristischen Schnurre, daß die arme lahme Hand im Ernste von Gefahren gesprochen habe, die

Digitized by Google

Kotzebue durch die heroische Rache eines deutschen Studenten drohe. Rödiger und Wiggert fanden die Sache so lächerlich als ich, und namentlich Rödiger machte eine Reihe schlechter Witze über Hand; Sand dagegen, der es ja überhaupt liebte, in curiosen Sachen einen tieferen Sinn zu finden, meinte, es sei das gar nicht so lächerlich, wie wir es fänden; denn durch eine solche That werde ja sofort ein Streitpunkt praktisch entschieden werden, der in letzter Zeit hundertfach Studentengespräche bewegt habe. Eine Partei der Studenten schreie ja immer, man müsse zu Gewaltthaten greifen, um der Freiheit eine Gasse zu machen, während eine andere behaupte, wer in Deutschland mit einem Morde oder dergleichen vorgehe, werde, statt der Freiheit eine Gasse zu machen, vom Volke gesteinigt werden; denn unser Volk habe vor solchen Thaten einen Abscheu, was die Gegner leugneten, sobald eine solche That deutlich die Tendenz habe, einer guten Sache zu dienen. Nun sei unleugbar der russische Spion Kotzebue in Deutschland gegenwärtig der verachtetste und verabscheuteste Mann. Wenn also jemand ihn zu morden versuchte und Beifall beim Volke und Hilfe fände, so hätten die einen Recht; wenn aber sogar eine Gewaltthat gegen diesen verabscheuten Verräther keine Hilfe finde, so sei dies das klarste Zeichen, daß die anderen Recht hätten. Es war dies aber allerdings damals eine Cardinalfrage in den demagogisch bewegten Kreisen, in denen einige die Ansicht aufstellten, für den Augenblick lasse sich noch gar nichts Entscheidendes für die Durchführung eines freiern Strebens thun; man müsse warten, bis die dermalige junge Generation in die Aemter komme, müsse sich dabei gigantisch helfen und fördern, und wenn eine anders gesinnte, geistig vorbereitete Beamtenwelt vorhanden sei, dann werde sich alles leicht und von selbst finden; — die Gegner dagegen lachten über solche Darlegungen und meinten: laßt nur erst die jetzige Generation der Universitäten ins Philisterium treten, Jahre lang sich in niedrigen Beamtungen herumgedrückt haben, dann ist auch alle Poesie und aller Enthusiasmus zum Teufel und die dann vorhandenen Beamten, wenn sie auch unserer Gene-

Digitized by Google

ration angehören, sind ja eben solche lederne, feige, pedantische Philister wie die jetzigen; — das einzige Mittel gegen solche Entwickelung ist, daß gerade jetzt durch heroische Thaten alles in Spannung und Unruhe gesetzt, die Regierungen ihrerseits zu erbitternder Strenge gereizt (und so eine schroffere Gesinnung erhalten) und spätere Dinge vorbereitet werden. Diesen Controverspunkt hatte Sand im Auge und meinte, ein Unternehmen gegen Kotzebue könne allerdings über diesen Streit eine praktische Entscheidung herbeiführen. Psychologen mögen über die Einwirkung solcher Streitigkeiten auf die Entwickelungen in Sands Seele weiter nachdenken; ich übergehe hier detaillierteres Besprechen damaliger Einzelheiten, zumal einerseits diese Einzelheiten durch vielfaches späteres Wiederbesprechen in meinem Gedächtnisse allmählich zu einer Art unsicher umrissenen Breies geworden sind und doch mehrere meiner damaligen Freunde noch leben, denen ich mit Mittheilungen aus diesen unsicheren Reminiscenzen nachträglich sehr unliebsam in ihre Verhältnisse eingreifen könnte.

Nur eins kann ich nicht ganz übergehen, daß nämlich allerdings in jenem Winter in Jena eine politische Verbindung geschlossen ward, die wahrscheinlich den späteren politisch interessierten Burschenschaften als ein Männerbund dargestellt worden ist, was ich aber nicht mit Sicherheit weiß, da ich bis zum Herbst 1819 mich völlig aus diesen demagogischen Verbindungen wieder löste. — Ich führe die Sache nur an, weil offenbar, als die Sache zur Untersuchung kam, die befragten Studenten selbst nichts Ordentliches anzugeben wußten und offenbar zum Theile der Meinung geworden waren, sie seien mit diesem sog. Männerbunde überhaupt von den Aelteren angeführt worden. Die Regierungsuntersuchung hat über diesen Männerbund nie etwas Klares an den Tag bringen können und ist deshalb später vielfach verhöhnt worden, — allein ich glaube: die Sache hatte einen sehr soliden Grund, nur daß die Leute, die bei diesem Männerbunde betheiligt waren, nachher vor der Untersuchung selbst einerseits und vor der Unklugheit der jungen Leute andererseits erschraken und, da die

Digitized by Google

gemachten Mittheilungen nicht von der Art waren, daß sie zu einem eigentlichen Beweise führen konnten, diese Sache den jüngeren Leuten gegenüber dann lieber in einem unsichern Nebel untergehen ließen. Die Verbindung, die ich im Auge habe, bestand wirklich, hatte sich ganz auf der schärfsten demokratischen Auffassung Weidigs errichtet und bestand anfangs aus fünf eidlich verbundenen Männern, die ihre Anzahl bis auf neun vermehren, dann jeden dieser neun veranlassen wollten, eine ähnliche Loge zu gründen, in der aber nur er selbst von der ersten oder Centralloge erfahren sollte. Jeder dieser neun-mal-neun Mitglieder sollte dann weiter eine ähnliche Loge unter gleichen Bedingungen gründen, so daß die Glieder der peripherischen Logen nur überhaupt von dem Bestande einer Centralloge, aber nichts von deren Mitgliedern erführen, also auch im Falle einer Untersuchung keine Namen verrathen könnten. Ich glaube, Reste dieser Verbindung haben sich bis 1848 erhalten — ich selbst bin schon 1819 aus allem Zusammenhang mit dieser Verbindung gekommen. Daß später die Untersuchung gegen diese demagogischen Verbindungen überhaupt in der jungen Welt in so üblen Geruch gekommen ist, lag weniger an der Sache selbst als an den untergeordneten Persönlichkeiten, die mit der Ausführung der Untersuchung betraut wurden; denn da die meisten jungen Juristen doch so klug waren einzusehen, welchen Nachreden und Verleumdungen sie sich bei der Betheiligung an dieser Untersuchung aussetzten, drängten sich zu diesen Untersuchungsrichterstellen nur theils ausgezeichnet urtheilslose, theils von dem Gedanken, bei dieser Gelegenheit sich bei der Regierung besonders gut stellen zu können, trunkene Leute und brachten die ganze Angelegenheit zum großen Theile mit Recht in schlechtesten Ruf. Daß aber die Regierungen in der Anordnung dieser Untersuchungen ihrerseits nur eine sittliche Pflicht erfüllten, sollte wenigstens jedem von denen, die damals in Jena studierten und den Einfluß Jenas in etwas weiterem Umfange zu übersehen im Stande waren, klar sein; denn in den ersten Tagen, nachdem die Nachricht von Sands That nach Jena gekommen war,

Digitized by Google

befanden sich die in diesen demagogischen Umtrieben tiefer betheiligten jungen Leute in einer unglaublichen Erhitzung, und leicht wären sechzig bis achtzig politische Meuchelmörder in Jena aufzutreiben gewesen.

Mir kam die Nachricht über Sands That erst etwa drei Tage, nachdem sie in Jena angekommen war, zu, indem ich Jena schon verlassen hatte, um nach Göttingen zu gehen, und bereits in Rudolstadt lebte. Zwei meiner jenaischen Freunde, die annahmen, daß mich die Nachricht persönlich höchlichst interessieren müsse, da ich mit Sand in demselben Hause gewohnt und, wenn auch in den letzteren Monaten weniger Umgang mit ihm, doch im allgemeinen nahe Verhältnisse zu ihm gehabt hatte, kamen deshalb nach Rudolstadt, mir die Nachricht mitzutheilen, und ich begriff sofort, daß ich jedenfalls über diese Angelegenheit in Untersuchung kommen werde und, wenn ich die Untersuchung in Rudolstadt hereinbrechen lasse, sie in der kleinen Stadt, deren Einwohner in durchaus engen Verhältnissen lebten und dachten, eine ganz andere Physiognomie erhalten werde als in Jena, wo jedenfalls noch viele andere in dieser Sache befragt und in die Untersuchung hereingezogen würden. Ich machte mich also sofort auf den Weg und fuhr noch denselben Tag mit den angekommenen Freunden wieder nach Jena, wo ich mich sofort recht öffentlich zeigte. Meine Absicht ward auch sogleich erreicht; sofort beim ersten Ausgange begegnete mir der Briefträger und sagte mir, es sei vor zwei Tagen ein Brief an mich angekommen von Gießen, und eben des jetzigen Tages früh habe er die Weisung erhalten, den Brief wieder zurückzugeben, er habe aber gelogen, der Brief sei bereits an mich abgegeben; deshalb sei er sehr erfreut mir zu begegnen, denn sonst würde er auf einer Lüge ertappt worden sein, die ihm übel habe bekommen können. Er gab mir auch sofort den Brief, und es war einer der größten Glücksfälle, die ich erlebt habe: denn wäre der Brief in die Hände der Behörde gekommen, so würde er mich unfehlbar in eine lange und möglicher Weise sehr üble Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe verwickelt haben. So

Digitized by Google

erfreut ich war, als ich den Brief gelesen und verbrannt hatte, daß er vernichtet war, so unklug war ich, als ich nachher auf den Markt kam und mein Freund Haberfeld an mich herantrat, um mir die Aeußerung Dr. Kaffenbergers hinsichtlich des Burschenhauses zu berichten *); ich ließ nämlich dem Dr. Kaffenberger sofort durch Haberfeld sagen, sein Gedanke sei recht schön, denn er solle der erste Insasse darin werden und das Irrenhaus den Namen Kaffenbergers Haus erhalten; — die Folge davon war natürlich, daß er mir eine Forderung zugehen ließ, und daß wir uns schon am nächsten Morgen schlugen. Da er ein ausgezeichneter Stoßfechter war, spielte er anfangs nur mit mir und trieb seinen Hohn darin, daß er mehrfach seine Klinge zuerst in meine langen Haare führte und dieselben damit in die Höhe schwang, dann daß er mehrfach meine unzugeknöpft um die Brust hängende Weste einige Male durchlöcherte; mich machte dieser Hohn so wüthend, daß ich aller Vorsicht vergaß und nun im Augenblick einen Stoß durch den rechten Unterarm erhielt, der in dem Fleische des Unterarms fast einen Fuß lang fortlief, bis die Spitze wieder heraustrat, also einen sog. per et per. Die Wunde war mir in jeder Weise gesund. Denn ich hatte früher öfter daran gedacht, wie mir wohl in Todesgefahr zu Muthe sein möge, und um dahinter zu kommen, hatte ich ganz unnützer Weise eine ganze lange Reihe Duelle eigentlich muthwillig vom Zaune gebrochen; sie waren aber alle entweder ganz resultatlos verlaufen, oder ich hatte meine Gegner verwundet, so daß ich durch dies Glück auf dem besten Wege gewesen war, ein reizbarer Raufbold zu werden. Meine Absicht erreichte ich bis dahin nicht, denn ich hatte eben in diesen Duellen noch nie das Gefühl einer wirklichen Gefahr bekommen, und erreichte sie auch dies Mal nicht, denn als Kaffenberger endlich anfieng ernsthafter zu fechten, war ich durch den vorhergehenden Hohn schon so wüthend geworden, daß ich gar keine Ruhe mehr hatte, mich selbst genau zu beobachten. Ich hatte die Wunde

*) Vgl. S. 189.

Digitized by Google

mit einem Male weg, ehe ich nur an eine Gefahr gedacht hatte. Die Wunde selbst war weder gefährlich, noch sehr schmerzhaft, belehrte mich aber doch, daß auch Glück in solchen Dingen ein trügerischer Gesell sei, und stimmte meinen Uebermuth herab.

Als ich vom Duell nach Hause kam, fand ich eine Citation vor, vor den von Weimar in der Sandschen Angelegenheit gesandten Untersuchungsrichter (wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, so hieß der Mann von Könneritz) zu erscheinen. Er vernahm mich über meine Verhältnisse zu Sand, über dessen Art, Charakter und gewöhnliches Leben, über seinen Umgang. Ich konnte glücklicher Weise überall einfach die Wahrheit auf seine Fragen berichten, bis er, als er sah, daß ich den Arm in der Binde trug, fragte, weshalb ich den Arm in der Binde trage. Da log ich natürlich und sagte, ich sei auf einer dunkelen Treppe gefallen und habe mir den Arm verstaucht; er hätte nur anzuordnen gebraucht, daß ich den Rock ausziehen solle, so würde er an der Art des Verbandes sofort gesehen haben, daß ich eine Stoßwunde im Arme hatte. Er that das aber nicht nur nicht, sondern beendete auch bald sein Verhör und ließ mich gehen. Ich sagte ihm, daß ich in den nächsten Tagen nach Göttingen reisen werde; dagegen hatte er auch nicht das Geringste einzuwenden. Ganz verwundert über dieses leichte Verhör kam ich nach Hause, sollte aber anderen Tages bereits besser über die Zusammenhänge belehrt werden. Ich kam nämlich dazu, meinen alten, lieben Pathen, den Herrn von Lynker, der damals, da seine Güter in der Nähe lagen, einen großen Theil des Jahres in Jena lebte, und bei dem sich für die Zeit seines Aufenthaltes Herr von Könneritz einquartiert hatte, zu besuchen. Mit diesem hatte Herr von Könneritz über sein Geschäft gesprochen und zufällig geäußert, daß er nun auch den Studiosus Leo zu verhören habe; da hatte Lynker zu ihm gesagt: „Mit dem kleinen Leo bitte ich Sie doch fein säuberlich zu verfahren: es ist ein wunderbares Kerlchen; ich glaube nicht, daß er sich tiefer in solche Sachen verwickelt hat, habe wenigstens meinerseits nie solche

Digitized by Google

Neigungen an ihm verspürt, kenne ihn aber von Kleinauf. Sein Vater war mein Universitätsfreund, und er ist mein Pathe. Er hat immer gut gelernt und ist fleißig gewesen, und, wenn er auch ein aufgewecktes Bürschchen ist, die Sachen werden für ihn sehr unschuldig stehen: denn er hat etwas sehr Kindliches." Da hatte ich die Erklärung des leichten Verhöres und einen weiteren Beweis, wie glücklich ich es getroffen hatte, sogleich nach der Nachricht von Sands That nach Jena zu eilen. Meine Wunde war schon den fünften Tag, nachdem ich sie erhalten, vollständig geheilt: denn sie war ganz im Fleische verlaufen.

So konnte ich denn ungehindert meine Wege nach Göttingen fortsetzen, was ich von Jena bis Gotha mit dem Postwagen that: denn ich hatte mir das Reisegeld nach Göttingen gleich von Rudolstadt mitgenommen. Da ich noch einige Tage länger, als ich zur Heilung meiner Wunde brauchte, in Jena blieb, so hatte ich Gelegenheit, noch einer kuriosen Verhandlung beizuwohnen. Es war nämlich in diesen Tagen ein Bote von Gießen angekommen, der den Dr. Follen von dem unter den Schwarzen gefaßten Beschlusse benachrichtigte, eine Anzahl Schwarzer zusammenzubringen; eine Partie von diesen sollte Mannheim, wo Sand gefangen saß, an vier Ecken anzünden, und während des Feuerlärms sollten die übrigen Sands Gefängnis stürmen, diesen befreien und mit diesem über die nicht zu weit entfernte französische Grenze fliehen. Follen entbot dazu eine Versammlung der jenaischen Schwarzen und deren näherer Freunde nach Burgau, wo dieser Plan näher überlegt und über ihn ein Beschluß gefaßt werden solle. Follen war ganz für denselben; mir hatte indessen schon der Gehorsam der Preußen imponiert, und ich war ernüchtert genug, mich, als Follen mit dem Plane herausrückte, entschieden dem entgegenzusetzen, die Schwierigkeit der Sache zu entwickeln und zu zeigen, daß die Folge, selbst wenn wir Sand befreiten, nur sein werde, daß eine Anzahl derer, die Theil an der That nähmen, gefangen und alle mehr oder weniger in ihrem ganzen Lebensgange gestört würden, daß selbst, wenn es gelänge, wir die größte Noth haben würden, Sand, der

Digitized by Google

sich nach der That den Dolch in die Brust gestoßen, lebendig über die Grenze zu bringen, und daß also das Ergebnis darin bestehen werde, daß wir einen vielleicht dem Tode ohnehin verfallenen Mann retteten und eine ganze Anzahl anderer für unsere Zwecke und Absichten in den nächsten Jahren unbrauchbar machten. Glücklicher Weise war nun die Ernüchterung nicht blos bei mir, sondern bei einer ganzen Anzahl anderer ebenso wie bei mir eingetreten, und der Beschluß fiel auch dahin aus, daß wir mit dieser Sache nichts zu thun haben wollten. Follen war wüthend, daß diese Opposition gerade von einem, den er ganz als seinen Seïden betrachtet hatte, ausgegangen war, und daß sie gesiegt hatte. Da Dr. Busse aus Freiburg in diesen Tagen durch Jena reiste und Follen besuchte, hatte letzterer Gelegenheit, auch noch andere, minder für Sand eingenommene Urtheile, die dieser auf seiner Reise vernommen hatte, zu hören und sich selbst etwas abzukühlen; doch blieb in ihm ein Groll gegen mich, und ich datiere von jenen Tagen meine erste Trennung von den Schwarzen, wenn ich auch noch im ganzen ihre Wege gieng.

So schon einigermaßen umgestimmt kam ich etwa um die Mitte des April nach Göttingen in eine völlig andere Umgebung. Zwar kam einige Tage nach mir auch ein junger Herr von Winzingerode, der zuletzt in Jena studiert hatte, und der mir nahe befreundet war, ebenfalls nach Göttingen und bezog mit mir in demselben Hause eine Wohnung, nämlich in der Schneiderschen Buchhandlung auf der Wehnder Straße; allein theils war Winzingerode überhaupt ein viel nüchternerer Mann als ich, theils wirkte auch auf ihn die neue Umgebung sehr bald weiter ernüchternd wie bei mir, so daß wir, als Pfingsten herankam, schon ganz andere Gedanken pflegten als früher in Jena. Eine Einladung von Jena, die an uns gelangte, zu Pfingsten den Brocken zu besuchen und dort mit jenaer Freunden zusammenzutreffen, ward von uns, da uns der nahe Harz reizte, nicht abgelehnt; aber ohngeachtet wir durch von Buri, der kurz vor Pfingsten von Jena aus uns in Göttingen besuchte und eben jene Einladung an uns

Digitized by Google

brachte, vorbereitet, daß wir wieder allerhand tolle Pläne vorgelegt bekommen würden, tröſteten wir uns mit dem Ausgange der burgauer Verſammlung und damit, daß es nicht zu ſchwer ſein werde Tollheiten zu hindern. Wir machten uns alſo auf den Weg und hatten dann auch nichts dagegen, daß die Gebrüder Fliedner aus Naſſau ſich uns anſchloſſen. So kamen wir über Duderſtadt, Walkenried, Benneckenſtein, die Baumanns- und Biels-Höhle glücklich am dritten Tage nach Blankenburg, wo wir die jenaer Freunde trafen, die freilich über unſere Begleitung durch die Fliedners ſehr aufgebracht waren. Ich machte mich anheiſchig, uns ſchon zum nächſten Mittag von dieſer Begleitung durch der Fliedner eigenen Beſchluß zu befreien: denn ich hatte bemerkt, daß ſie weder für dieſe Tour ſich anſehnlich mit Reiſegeld verſehen hatten, noch geneigt waren, auf dieſer Reiſe überhaupt ein luſtiges Leben zu führen, und machte nun ſchon den Abend in Blankenburg allerhand Vorſchläge, unſer Zuſammentreffen luſtig zu feiern: noch ließen ſich's die Fliedner gefallen; — als wir aber am nächſten Morgen weiter wanderten und über die Roßtrappe nach Wernigerode gekommen waren, hatten die Fliedner an unſerem übermüthigen Treiben genug und trennten ſich von uns, ſo daß wir nun ſchon über Ilſenburg dem Brocken zu ohne ſie wanderten. Auf dem Brocken rückten endlich die Jenaer mit ihren neuen Tollheiten heraus, gegen die wir uns aus allen Kräften bäumten und darauf berichtet wurden, wenn wir die Sachen hindern wollten, müßten wir uns eilen, daß wir drei Tage ſpäter nach Fritzlar kämen, wohin an dieſem Tage einige Gießener kommen würden, um das Reſultat unſerer Brockenberathung zu vernehmen. Wir Göttinger giengen nun auch am folgenden Tage über Oſterode nach Göttingen zurück und am zweiten Tage von da über Kaſſel nach Gudensberg, wo wir wieder über Nacht blieben, und am dritten Tage des Morgens rückten wir in Fritzlar ein, wo wir die Gießener trafen und ihnen rundheraus erklärten, wir hielten ihre Pläne für Wahnſinn. Sie ſtemmten ſich nicht zu ſehr gegen unſere Anſicht, präſentierten uns aber am Nachmittage

Digitized by Google

einen gewissen Studiosus Siegel, der zwar kein Schwarzer sei, aber ein wohlgesinnter Mensch, und der auch nach Kassel reisen wolle und dann nach Göttingen. Der eine der Gießener machte dazu ein sehr ironisches Gesicht, so daß ich der ganzen Geschichte nicht recht traute. Indessen da man uns dann gehen ließ, ohne daß uns Siegel unmittelbar angehängt ward, verlor ich die ganze Geschichte wieder aus den Gedanken, und wir marschierten noch spät am Nachmittage von Fritzlar nach Kassel zurück, wo wir erst spät am Abend ankamen und in einem Gasthofe, der, wenn ich nicht irre, das rothe Haus hieß, mit preußischen Officieren (unter denen auch ein Graf Hompesch war) zu Abend aßen. Anderen Tages giengen wir behaglich nach Göttingen zurück und glaubten, re bene peracta mit vielem Vergnügen auf unsere Ferienwanderung, so sehr anstrengend sie auch zuletzt gewesen war, zurückblicken zu können. Wir sollten nicht lange in Ruhe bleiben: denn drei Tage später kam schon früh vor drei Uhr einer meiner Freunde zu mir mit dem Berichte, Studiosus Siegel aus Gießen sei eben bei ihm gewesen und habe Unterstützung verlangt, denn er sei auf der Flucht und in Verfolgung, er sei von den Schwarzen angewiesen worden, den Kurfürsten von Hessen zu ermorden, habe aber in Kassel am Abend zuvor seine Brieftasche verloren mit einem Briefe in derselben, welcher Auftrag und Planentwickelung enthalten habe; da habe er sich auf der Stelle aufgemacht und Kassel verlassen, er sei aber noch keine Viertelstunde vom Gasthofe gewesen, als er von Kassel aus einen Kanonenschuß gehört offenbar als Signalschuß zu seiner Verfolgung; er bedürfe anderer Kleidung, um dadurch dem Erkanntwerden infolge eines Steckbriefes zu entgehen, und Geld, um Extrapost nehmen zu können; er wolle nach Hamburg und besitze nicht einmal dazu das ausreichende Geld. Mein Freund meinte, wenn mir ihm vier Friedrichsdor gäben, würde das wohl genug sein: er könne ihm nur zwei geben; ob ich die anderen zwei dazugeben könne? So könne er ihm auch nur Hosen und Weste geben; ob ich nicht einen Rock hergeben könne? — das letztere konnte ich sehr leicht: denn ich hatte

Digitized by Google

noch von Jena her einen gelben Flausrock mit schwarzem Sammetkragen, der mir in Göttingen schon mannichfach zuwider geworden; den gab ich also. Auch war ich durch das Aufgeschrecktwerden aus dem Morgenschlafe so confus, daß ich die zwei Friedrichsdor lieferte. So wurden wir den Patron los. Später am Tage erinnerte ich mich des ironischen Gesichtes des einen Gießener in Fritzlar bei der Vorstellung Siegels und sah ein, daß wir wahrscheinlich zur Strafe unserer energischen Opposition gegen die schwarzen Tollheiten geprellt worden seien, daß die Sache mit Siegel verabredet gewesen sei und derselbe nur für diesen Zweck mit uns bekannt gemacht worden sei, — der Signalschuß von Kassel wollte mir gar nicht einleuchten, auch daß Siegel schon früh vor drei Uhr meinen Freund geweckt, machte mich eher glauben, daß er bereits am Abend zuvor in Göttingen angekommen sein möge. Die Sache war nicht mehr zu ändern, Siegel mit unserem Gelde und unseren Kleidern schon über alle Berge, und als ich einige Jahre später Siegel in Erlangen, wo er sich einer Augenkrankheit halber zum Weiterstudieren eingefunden hatte, traf, vermochte ich ihn nicht mehr zu coramieren, da ich ihn in Göttingen selbst gar nicht gesehen und gesprochen hatte. Kurz! wir waren geprellt, und seine schwarzen Freunde mögen schön gelacht haben, als er ihnen berichtet hat. Da uns nun auch unser Eilmarsch nach Fritzlar gar nichts half — denn die Tollheit, die wir hatten hindern wollen, hatte dann in Wiesbaden wirklich statt mit für den Unternehmer unglücklichem, aber durch seinen Tod alle weitere Untersuchung abschneidendem Erfolge —, ward mir die ganze Gemeinheit doppelt klar, was nicht wenig dazu beitrug, mich gegen die Schwarzen mit bösestem Argwohn zu erfüllen und mich ihnen Schritt für Schritt weiter zu entfremden.

Ich blieb nun unbehelligt bis in den Monat August, nur daß allmählich die Nachrichten über die inzwischen begonnenen und fortschreitenden demagogischen Untersuchungen mich mit bösem Gewissen erfüllten — sollte ich am Ende, nachdem schon die Ueberzeugungen, die mich früher dem Follenschen Kreise zugeführt hatten, großentheils verflogen waren, noch nachträg-

Digitized by Google

lich in diese Untersuchungen durch irgend eine alberne Aufzeichnung oder dumme Antwort eines früheren Freundes verwickelt und dadurch mein Lebensweg gestört werden? — es war eine zu traurige Vorstellung. Ich war schon von solchen Gedanken erfüllt, als ich eines Morgens 9 Uhr aus einer Vorlesung Eichhorns heimkehrte und an meiner Zimmerthür mit einer Stecknadel einen Zettel angeheftet fand, auf welchen die Worte standen: „Ein treuer Freund räth dem Studiosus Leo, vor elf Uhr vor Mittag Göttingen zu verlassen, widrigenfalls er sicher um Mittag einer Arrestation entgegenzusehen hat.“ Mein schlechtes Gewissen rieth mir, fest an die Warnung zu glauben und sofort Anstalten zur Herbstferienreise in die Heimath zu machen. Ich gieng sofort auf das Universitätssekretariat, um mir einen Paß zu holen, fand hier auch nicht den mindesten Anstand, sondern erhielt den Paß sofort von Oesterlei (so war, falls ich nicht irre, damals der Name des ausfertigenden Beamten), und mit dem Schlage elf Uhr zog ich aus dem Thore, natürlich, da mir für weitere Zukunft keine Warnung zugefügt und Göttingen sonst von demagogischen Untersuchungen noch ganz unberührt war, mit der Absicht, mich nach den Herbstferien wiederum nach Göttingen zurückzuwenden, weshalb ich von meinen Effekten nichts mitnahm, als was mein Torniſter enthielt, und ich auch mein Quartier nicht aufkündigte. Da, wie ich später hörte, Friedrich Schulz, den ich noch in Göttingen vorgefunden hatte, und der ebenfalls ein Schwarzer in Gießen gewesen war, dieselbe Mahnung wie ich an diesem Morgen an seiner Thür angeheftet gefunden hatte, ihr aber nicht wie ich gefolgt war, deshalb wirklich zu Mittag arretiert und aufs Karzer abgeführt worden war, bin ich der Meinung, diese Warnungen seien von der Universitätsbehörde selbst ausgegangen, die Göttingen vor der Betheiligung an demagogischen Untersuchungen behüten wollte. Bei mir erreichte sie vollkommen ihre Absicht, bei Schulz nicht. Er blieb etwa sechs Wochen auf dem Karzer, ward mehreren leichten Verhören unterworfen und dann an die darmstädter Regierung, die ja darauf hielt, daß ihre Unterthanen, so weit

Digitized by Google

sie in diese Untersuchungen verwickelt waren, ihr selbst ausgeliefert wurden, ausgeliefert, die es auch nicht zu streng mit ihm nahm, ihn nach Paris reisen ließ, um unter Silvestre de Sacy seine orientalischen Studien fortzusetzen, und er machte dann im Auftrag und auf Kosten der französischen Regierung seine Reise nach Armenien, während der er auf dem Ararat erschlagen ward. Nach Göttingen aber kam dann weiter keine Nachfrage nach Demagogen, und als ich nach den Ferien zurückkam und den Winter über weiter daselbst studierte, blieb ich vollkommen ungestört.

Meine damalige Reise aber von Göttingen in die Heimath sollte mir noch manche Anstrengung und Unruhe kosten. Ich war denselben Tag von Göttingen nur bis Heiligenstadt gegangen, wo sich am Abend noch ein anderer göttinger Commilitone und schwarzburgischer Landsmann überdies, der damalige Studiosus der Theologie und spätere Pfarrer Dinkler, einfand und wir bald einig wurden, unsere Reise gemeinschaftlich und zwar quer durchs Land anderen Tages fortzusetzen. Wir giengen an Keula vorüber nach Schlotheim und dann nach Großen-Ehrich, wo wir über Nacht blieben; am anderen Morgen giengen wir nach Greußen, wo wir einen früheren jenaischen Commilitonen, der nun als Philister in Greußen lebte, besuchten, und dann über Weißensee und Sömmerda nach Vippach. Hier mußten wir, da Dinkler zu matt und unwohl ward, kurze Zeit einkehren; dann marschierten wir nördlich um den Ettersberg herum. Dinkler wurde ganz matt, ich mußte, um ihn fortzubringen, seinen Tornister auf den meinigen packen und denselben auch tragen, dabei bald auch Dinkler führen, damit er nur fort konnte: wir kamen nur langsam vorwärts; es ward Nacht, und so kamen wir in ein Dorf, wo er erklärte, nun gehe es nicht weiter. Wir bekamen in der Schenke einen Leiterwagen, auf dem wir noch nach Weimar fuhren, wo ich bei meinem Oheim Ortelli, er im Gasthof zum Elephanten blieb. Am anderen Morgen kam er zu mir, ob ich ihm nicht Geld borgen könne, er müsse weiter und habe nicht mehr Geld genug die Zeche zu berichtigen; ich gab ihm das Geld und

Digitized by Google

machte mich dann am Nachmittage selbst auf den Weg nach Jena. Es war ein Glück, daß ich den Umweg nahm: denn erstens erfuhr ich hier von Robert Wesselhöft, daß vor etwa vierzehn Tagen von Seiten des Gerichts Nachfrage nach mir gewesen, daß man aber dem Gerichte gesagt, ich sei gegenwärtig Studiosus in Göttingen. Daher war also die Anfrage nach mir in Göttingen gekommen, und sodann wollte ich mich nun mit Dr. Follen ins Klare setzen: denn so wie es die Schwarzen nun trieben, wollte ich nichts mehr damit zu thun haben. Wesselhöft hatte mir noch gesagt, daß im October eine Zusammenkunft schwarzer Studenten auf dem Rütli in der Schweiz stattfinden solle, und daß von Jena Zimborski als Abgesandter dahin bestimmt sei. Ich hatte nun gerade Zimborski gern, und da ich diese Zusammenkunft wieder nur für eine unnütze Herausforderung der Regierungen ansah, trat ich bei Follen gleich ernstlich mit Klagen über diese Zusammenkunft und speciell, daß man Zimborski dabei aufopfern wolle, ein. Er bemühte sich, mir zu beweisen, daß diese Zusammenkunft nothwendig sei, er und ich erhitzten uns dabei, und ich sagte ihm manches, was ihm beweisen mußte, daß ich wesentlich inzwischen auf einen ganz anderen Standpunkt getreten sei; da ich infolge der Prellerei in Göttingen, die doch auch mit den Schwarzen zusammenhieng, vieles, was er mir sagte, nun auch ironisch auffaßte und es lächerlich zu machen suchte, schieden wir endlich bitterböse — ich sagte ihm: „Adieu, Wahnsinniger!“ worauf er mir zur Antwort gab: „Leb' wohl, Hanswurst!“ Da ich nun aber, als ich von Jena nach Rudolstadt zurückgekommen war, überlegte, daß man sich bei der Anfrage in Göttingen nicht beruhigen, sondern wahrscheinlich in Rudolstadt erneute Anfragen stellen werde, schrieb ich sofort an meinen Freund Tucher nach Nürnberg, ob es ihm nicht genehm sei, daß wir in diesen Ferien in Koburg zusammenträfen, und er gieng gern und rasch auf meine Bitte ein. Wir brachten sehr vergnügt drei Tage in dem herrlich gelegenen Koburg zu, worauf ich mich nach Rudolstadt zurückwendete, ohne daselbst weiter durch eine Anfrage der demagogischen Untersuchungs-Kommission

Digitized by Google

beunruhigt zu werden, und kehrte dann nach Göttingen von Rudolstadt den 16. October zurück. Den 18. October brachte ich in Eisenach zu bei meinem Freund Schröter, der inzwischen Diakonus in Eisenach geworden und später die Pfarrei in Udenbach erhielt. Am 18. des Abends gieng ich von Eisenach nach Treffurt und blieb da über Nacht. Der folgende Tag brachte mancherlei kleine charakteristische Ereignisse. Ich hatte früh bei meinem Aufbrechen von Treffurt alles mein kleines Geld für meine Zeche ausgegeben und hatte also, ohne daran zu denken, daß ich unterwegs doch irgendwo kleines Geld nothwendig gebrauchen könne, meinen Marsch angetreten blos mit meinem Gelde für Göttingen in Louisdoren in der Tasche. Ich hatte mich nach dem nächsten Wege erkundigt nach Göttingen und war dabei auf das linke Ufer der Werra verwiesen worden, auf welchem ich gehen sollte bis zu einem gewissen Dorfe, wo eine Fähre sei und ich mich auf das rechte Ufer übersetzen lassen solle, um dann einen Richtweg einzuschlagen, der mich am raschesten fördern werde. Als ich zu diesem Dorfe kam und den Fährmann gerufen hatte, forderte dieser von mir vor allen Dingen einen Kupferdreier für die Ueberfahrt, und da ich ihm sagte, den hätte ich nicht, sondern nur Goldstücke, ob er mir nicht herausgeben könne, glaubte dieser wahrscheinlich, ich wolle ihn um den Dreier prellen, antwortete mir gar nicht, sondern fuhr mit seiner Fähre wieder ans andere Ufer. Mir blieb nichts übrig, als nun meinen Weg auf dem linken Ufer fortzusetzen mit etwa einer Stunde unnützen Umweges bis Eschwege, wo ich zum zweiten Male frühstückte und nun kleines Geld bekam, auch dann über den Fluß kam. Ich setzte nun meinen Weg nur über Dörfer fort und kam, indem ich die schönen Ruinen der Burg Hanstein zu meiner Linken ließ, endlich in das Leinethal und den Abend nach Göttingen. Als ich hinter Eschwege an den Höhen, die das rechte Werraufer begleiten, in die Höhe stieg, gesellte sich ein Bauernjunge zu mir, der mir eröffnete, an diesem Tage beginne die Revolution in Kassel und in Allendorf ebenfalls. Ich sagte ihm, das glaube ich nicht, und was er denn eigentlich unter Revolution

Digitized by Google

verstehe, da gab er mir die wunderbare Definition, daß bei einer Revolution das, was seither oben gewesen sei, unten hinkomme und Geld unter die Leute. Ich fragte ihn, woher er das wisse: von seinem Vater, antwortete er mir. Woher der das wisse? Er sei früher Husar gewesen und habe die Schlacht von Kaiserslautern mitgemacht, daher wisse er das. Ich war nun belehrt, und nach noch mancherlei sonderbaren, anderweitigen Aeußerungen des Jungen trennten wir uns wieder; ich mußte nun aber viel darüber nachdenken, daß ich seither auch eine Revolution gewünscht habe, und mußte dem Jungen im ersten Theile seiner Rede Recht geben, während mir der Schlußsatz doch nicht recht einleuchten wollte. —

Und nun muß ich doch auch einiges über meine Studien in Göttingen hinzufügen. Ich hatte in Göttingen seit Ostern Jurisprudenz studiert, bei Hugo Institutionen und Rechtsgeschichte gehört, daneben bei Benecke mittelhochdeutsche Grammatik und Leseübungen, wo wir namentlich zuerst Boners Fabeln, dann den Iwein lasen, und dann hatte ich den Herodot, von dem ich mir die Schweighäusersche Ausgabe gekauft hatte, ganz gelesen — dies letztere war meine Morgenarbeit gewesen. Dazu hatte ich bei Plank Kirchengeschichte gehört, aber als zu langweilig mitten im Semester fallen lassen; außerdem und namentlich des Nachmittags hatte ich bei Eichhorn deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte und früh deutsches Privat- und Lehnrecht gehört und hatte, indem ich Rühs Handbuch der Geschichte des Mittelalters vornahm, dadurch mir die Geschichtschreiber der byzantinischen Geschichte zuführen lassen, die ich nun nach der Reihe von der Bibliothek las und excerpierte. Ich war den Sommer über so fleißig gewesen, hatte dann auch in Rudolstadt in den Ferien mit meinem Landsmann und jenaer Freunde Brömel (demselben, der nachher vor den demagogischen Untersuchungen nach Norwegen flüchtete und als Lehrer am Gymnasium in Bergen gestorben ist) kursorisch den ganzen Thukydides gelesen. Nun als ich im Herbst nach Göttingen zurückkam, hörte ich bei Eichhorn deutsches Staats- und Kirchenrecht (ich muß dabei bemerken, daß mich Eichhorns Staatsrecht

Digitized by Google

in allen meinen demagogischen Ansichten schlug und mehr noch als die Vorlesungen die Gespräche, die ich privatim mit ihm hatte, und in welchen er mir von Hallers „Handbuch der allgemeinen Staatskunde" (Winterthur 1808) empfahl, was in seinen negativen Seiten gegen die Revolution ein vortreffliches Buch ist und mich nun feindlich gegen alles revolutionäre Wesen stellte), und bei Dissen hörte ich Aristophanes, außerdem aber bei Pott Homiletik. Damit hatte es eine eigene Bewandtnis: während meines Ferienaufenthaltes in Rudolstadt hatte nämlich mein Vormund, der Oberpfarrer, mir eröffnet, da ich nun drei Jahre studiert habe, müsse ich mein Examen machen; verwundert hatte ich gefragt: „Was für ein Examen?" — nun, als Candidat der Theologie. Ich sagte ihm, daß ich ja gar nicht Theologie studiert, sondern nur bei Schott ein Collegium über die Evangelienharmonie gehört und bei Plank Kirchengeschichte angenommen, aber nicht zu Ende gehört habe. Er meinte, das werde auch ausreichen; es komme darauf an, mir in der Reihe der Candidaten die Anciennetät zu bewahren; der Generalsuperintendent, der das Examen allein vornehme, sei Rationalist, und wenn ich Wegscheiders Dogmatik lese, mir die Definitionen und einige Beweisstellen einpräge, werde das ausreichen, da ich ja das Hebräische auf dem Gymnasium gelernt und hoffentlich noch genug wisse, um allenfalls ein paar Verse aus der Genesis oder den Psalmen interpretieren zu können. Für die Probepredigt werde ich Aufschub bis zu den Osterferien erhalten können. Diese Probepredigt in Aussicht war nun der Grund, weshalb ich Homiletik bei Pott annahm. Denn zu dem Examen hatte mich mein Vormund ohne weiteres gemeldet, und ich hatte es taliter qualiter gemacht, dabei aber nebenbei gelogen, denn auf die Frage des Superintendenten, bei wem ich Dogmatik gehört, sans façon geantwortet: „Bei David Schulz in Breslau." Ich habe dann zwar die vorbehaltene Probepredigt niemals gehalten, war aber zunächst in die Candidatenliste eingetragen, die Anciennetät war also der Absicht meines Vormundes gemäß gerettet. Diese Vorlesung über Homiletik ist eine der amusantesten Vorlesungen, die ich

Digitized by Google

in meinem Leben gehört habe: denn da Pott ein großes mimisches Talent, viel Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis besaß, lehrte er uns nicht blos, was zu einer Predigt gehöre, und wie man eine solche zu machen und zu halten habe, sondern auch, wie man sie weder machen noch halten dürfe, und machte uns alle die schlechten Predigtweisen mimisch so vortrefflich vor, daß ich nie in einer Vorlesung mehr gelacht habe und allerdings in meiner Geschmacksbildung und Menschenkenntnis durch diese Vorlesung sehr gefördert worden bin, aber zugleich einen wahren Abscheu erhielt vor dem Tagewerke und der Aufgabe eines Predigers. Bei Benecke, den ich den Sommer vorher als Lehrer außerordentlich liebgewonnen hatte, nahm ich noch eine Vorlesung über englische Sprache an, die mich nicht blos im Englischen, sondern überhaupt in der Methode, neuere Sprachen zu lernen, außerordentlich gefördert hat. Wunderbarer Weise war es nun aber die Vorlesung über Aristophanes bei Dissen, die den Ton meiner Studien in diesem Winter durchaus angeben sollte. Ich war von dieser Vorlesung wirklich entzückt, und sie führte mich zu mancherlei Alterthumsstudien, veranlaßte mich, Böckhs Werk über die attischen Finanzen zu kaufen und eifrig zu studieren, ebenso Winckelmanns Geschichte der antiken Kunst, woran sich andere verwandte Lektüre anschloß. Gegen Ende des Semesters kam noch Studiosus Düring aus Berlin, den ich früher als Boten der Schwarzen in Jena und dann in Gießen näher hatte kennen lernen: er wollte in Göttingen promovieren, und ich mußte ihm seine medicinische Dissertation ins Lateinische übersetzen; er gieng dann als Doktor der Medicin nach Frankreich und ist, so viel ich mich erinnere, in Lyon praktischer Arzt geworden. Endlich im April verließ ich Göttingen wieder, um nun meine Universitätsstudien zu beenden und nach Hause zu gehen. Ich hatte in diesem Winter in Göttingen noch Dr. Eichhoff kennen lernen, der von Göttingen durch Eilers an das neue preußische Gymnasium in Kreuznach kam, und der mich veranlaßte, ihm, um mir an dasselbe Gymnasium zu verhelfen, Zeugnisse von Eichhorn und Dissen mitzugeben, die dann aber für mich keinen weiteren Erfolg hatten.

Digitized by Google

In der Heimath fand ich Briefe meines Freundes von Tucher vor, der mir berichtete, daß Meusel in Erlangen gestorben sei, und daß ich doch dahin kommen und mich als Docent der Geschichte habilitieren solle. Ich faßte deshalb den Entschluß, in Jena Dr. philosophiae zu werden, was ich mit einer aus meinen byzantinischen Studien gewonnenen Dissertation über Johannes Grammaticus erreichte am 11. Mai 1820. Ich lernte während dieses Aufenthaltes in Jena noch meinen späteren Kollegen in Halle, den damaligen studiosus juris Blume, kennen und einen jüngeren Herrn von Schröter aus Mecklenburg, dem ich später in Rom wieder begegnen sollte. Nach vollbrachter Promotion machte ich mich dann zu Pfingsten nach Erlangen auf den Weg. Ich langte in Bamberg am ersten Pfingstfeiertage — Tucher war mir bis hierher entgegengekommen —, am zweiten Pfingsttage in Erlangen, am dritten im Geleite Tuchers in Nürnberg an. Es war ein sehr schwüler Tag gewesen, und als wir in Nürnberg einzogen, stand eben ein drohendes, sehr schweres Gewitter am Himmel; die Straßen waren theils infolge davon, theils weil ein großer Theil der Einwohner an diesem Nachmittage auf benachbarte Vergnügungsorte ausgerückt war, fast ganz menschenleer und öde, und es machte auf mich einen eigenthümlichen, gewissermaßen zauberhaften Eindruck, die prächtige alte Stadt zuerst gleich einer fast ausgestorbenen, verödeten, während dunkle Wolken den Himmel deckten und der Donner anfieng zu grollen, kennen zu lernen und dabei von den Fenstern des Tucherschen Witwenhauses am Aufgang zu der Feste das gegenüberliegende schöne Rathhaus und die Straße nach dem Markte herab, sowie einen Theil des Marktes ganz menschenleer zu betrachten. Hoffnungen und Erwartungen der wunderbarsten Art in Beziehung auf meine nächste Zukunft durchzogen mein Gehirn: ich war in einer nahe an somnambule Zustände heranreichenden Stimmung an diesem Nachmittage.

Digitized by Google

IV.

Bis zu meiner Uebersiedelung von Erlangen nach Berlin.

Am anderen Morgen war ein prächtiger Tag. Die ganze Atmosphäre war durch das Gewitter am Nachmittage vorher erfrischt, und als wir vor die Stadt kamen und durch den schönen Wiesengrund über Erlenstiegen nach Pringersdorf wanderten, gieng mir in der prächtigen Frühlingsluft das ganze Herz auf, bis wir endlich in die Nähe des Tucherschen Gutes Pringersdorf kamen, wo Tuchers Mutter und dessen Schwestern in dieser Zeit wohnten, — da fieng mir das Herz an zu klopfen. Es war mir eine sonderbare Vorstellung, daß ich nun in eine vornehme Familie eintreten sollte, und ohngeachtet ich den festesten Glauben hatte und haben mußte, daß ein Glied dieser Familie, nämlich mein theurer Gottlieb von Tucher, mit aufrichtigster Liebe mir zugethan war, ward mir doch ganz schüchtern und ängstlich zu Muthe. Ich hatte eigentlich in einer Familie noch nicht gelebt (denn das frühere Leben bei meiner Mutter hatte mir nicht den mindesten Zwang auferlegt, mich aber auch entfernt nicht mit irgend einer gesellschaftlichen Form oder Sitte ausgestattet); ich war in besserer Gesellschaft noch nie längere Zeit gewesen. Alles, was ich an gesellschaftlicher Erfahrung hatte, war eigentlich Produkt der jenaer burschikosen Zucht. Auf dem Gymnasium hatte mir dies burschikose Wesen imponiert, in Breslau und dann in Jena selbst hatte ich mich ganz in turnerische Manieren und Sitten festwurzeln lassen.

Digitized by Google

Die Erinnerung, wie wenig ich in Gießen zu Emmerlings Familie gepaßt, wie unheimlich mir in ihr, sowie in jedem Kreise, in welchem meine burschikose und turnerische Manier nicht von vorn herein Anerkennung fand, geworden war, überfiel mich nun, und mit Zittern und Zagen trat ich endlich in das Haus, was mir gastfreundlich geöffnet war. Als Gegengewicht hatte ich allein mein jugendtrotziges Gemüth, daß ich allem in der Welt mit Entschlossenheit entgegengehen müsse; aber trotz aller besten Vorsätze drückte mich doch fortwährend das Gefühl meiner gänzlichen Unbekanntschaft mit gesellschaftlichen Formen schwer darnieder und die Aussicht, daß ich mich fast bei jedem Schritte blamieren werde. Ich überstand mit innerem Zähneklappern meine Vorstellung als Dr. Leo; aber so oft mich jemand als Herr Doktor anredete und nicht in der gewohnten einfachen Weise als Herr Leo, ward ich roth bis hinter die Ohren: ich konnte mich durchaus nicht daran gewöhnen, daß ich für mich noch etwas anderes vorstellen solle als eben mich kleinen unerzogenen Menschen selbst. Die große Freundlichkeit der Familie half mir einigermaßen über die anfängliche Bangigkeit hinüber, und um mir selbst doch ein wenig mit Muth genugzuthun, that ich mir nun in den barockesten und wohl auch zum Theil abgeschmacktesten Reden und Behauptungen etwas zu Gute. Die Sache aber ward von neuem schlimm, als nun bald der Bräutigam der ältesten Schwester meines Freundes, des Fräuleins Fritz von Tucher, Herr Guido von Meiern, der in Frankfurt beim Bundestage eine Anstellung hatte, hinzukam, in seiner vornehmen Tournure sofort ganz zu Hause war und ich den Abstand deutlich fühlte, der zwischen diesem jungen Manne und mir jedem augenfällig in die Augen treten mußte; indessen allmählich fühlte ich mich trotzdem heimischer. Es waren eben zu vortreffliche Leute, und nach und nach bezwang mich auch die jugendliche Anmuth und Unbefangenheit von Tuchers jüngerer Schwester Luise. So etwas war mir noch nicht vorgekommen; und wie ich so allgemach aufthaute und in einer Menge kleiner ländlicher Partien über das Wasser, was die sumpfigen Wiesen durch-

Digitized by Google

rieselte, nach Schweig oder gegen Nürnberg zu nach dem sogenannten Blechhäubel der Familie doch allmählich näher kam, ward ich von der unbeschreiblichsten Verehrung für meines Freundes Familie durchdrungen. Da kam der älteste Bruder meines Freundes, der Freiherr Sigmund von Tucher, der bayrischer Artillerie-Officier und der eigentliche Besitzer des Gutes war, noch hinzu und brachte durch seine präcise, militärische Manier wieder etwas mir Fremdes in die Gesellschaft. Schließlich hatte es mir doch so da behagt, daß ich nachher sehr gern weiteren Einladungen folgte und während des Sommers mehrfach meinen Freund bei kurzen Besuchen in Pringersdorf begleitete.

Allmählich tauchte mir der Gedanke auf, daß es doch gut sein möchte, mir das Terrain auch in München zu besehen, und ich faßte anfangs August den Gedanken, eine kurze Reise nach München zu machen. Ich hatte eben meinen Freund wieder einmal nach Pringersdorf geleitet und gieng von da über den Moritzelberg nach der früheren Universitätsstadt Altorf. Nachdem ich mir gleich nach meiner Ankunft das Universitätsgebäude besehen, saß ich abends mit altorfer Bürgern in meinem Gasthofe zusammen, die mir noch viel von der früheren Universitätszeit erzählten. Anderen Tages gieng ich bei brennender Sonnenhitze nach Neumarkt und dann des Nachmittags noch weiter bis zu einem Dorfe an der regensburger Straße (wenn ich mich recht erinnere, hieß es Batzhausen) und am folgenden Tage nach Regensburg, wo ich am späten Nachmittage ankam. Zu Mittag war ich, wie ich denke, in Hemau. Als ich der Donau näher kam und mir allmählich eine andere Bauart der ländlichen Wohnungen, endlich auch von Rittendorf an eine liebliche Gegend entgegentrat, fühlte ich mich wie im fremden Lande und doch in wohlster Empfindung, und nun vollends das herrliche Regensburg mit seinem prachtvollen Dom, seinen alterthümlichen Straßen und mannichfachen schönen Kirchen und Spaziergängen hielt mich geradezu fest. Sogar mein Gasthof zum goldenen Kreuz, dessen ganze Bauart mich so entschieden an eine mittelalterliche Patricierburg

Digitized by Google

erinnerte, entzückte mich — ich vermochte es gar nicht, schon am anderen Tage, wie ich mir vorgenommen hatte, mich weiter auf München zu wenden, sondern wartete den folgenden Tag ab, wo ich dann mit einem Hauderer weiter auf Landshut fuhr. Das bayrische Land und Volk entzückte mich geradezu. In Landshut traf ich auf der Post, wo ich blieb, Studenten und Officiere beim Billard, und erstere bewogen mich, mit ihnen auf die Trausnitz zu gehen. Auch hier in Landshut entzückte mich die schöne Martinskirche und das ganze Leben, ohngeachtet mich diese Art Studentenleben, wie ich es hier fand, in keiner Weise anzog; hatte es doch im Verhältnis zu allem, was ich bisher kennen gelernt hatte, einen so südlichen Anstrich, daß ich es mit innerster Freude betrachtete. Folgenden Tages fuhren wir dann weiter nach München, wo ich nun acht Tage lang blieb. Ich hatte den jüngeren Niethammer in Heidelberg kennen lernen, der sich meiner redlich annahm. Es war gerade Duld in der Stadt, und dieser Umstand, sowie daß ich in einem damals sehr besuchten Gasthofe (ich denke, er hieß wieder das goldene Kreuz) auf der Kaufinger-Straße Quartier fand, gab mir zu sehen und zu erleben genug. Die Duld hatte eine französische Officierswitwe, die in Modeartikeln Geschäfte machte, und in ihrer Begleitung eine kleine niedliche Gehilfin, die Tochter eines französischen Officiers, aus Straßburg herangezogen, mit der ich mich ein paar Tage, bis die Leiterin des Geschäftes wieder abreiste, köstlich amusierte. Ich nahm dann auch meinen Abzug aus dem Gasthofe und bezog ein Privatquartier, um meine Kasse nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen.

So lebte ich ziemlich vierzehn Tage sehr vergnügt in München; meine eigentliche Absicht, das Terrain für meine Habilitationsabsichten zu sondieren, erreichte ich freilich sehr wenig. Ich wurde zwar von Niethammer bei seinen Eltern eingeführt und sehr freundlich namentlich von seiner Mutter empfangen; auch bei Thiersch führte er mich ein: dessen Art und Weise aber, namentlich der meiner Meinung nach sehr anmaßliche Ton des gelehrten Herrn auch über Staats- und Kirchen-

Digitized by Google

verhältnisse imponierte mir nicht nur nicht, sondern widerte mich eigentlich an. Die ironische Stimmung, die mich immer begleitet hatte, paßte zu so positivem Wesen durchaus nicht — und meine gesellschaftliche Unreife offenbar zu ihm nicht. Kurz! nach dieser Seite hatte ich eigentlich ein Gefühl, als wenn ich überall ins Leere und Bodenlose träte — und da ich mich anfangs mit meiner kleinen Halbfranzösin (denn ihre Mutter war eine Kursächsin gewesen, und sie sprach sehr gewandt deutsch) sehr lustig unterhielt und nach deren Abreise mit einer Anzahl junger Maler, die mancherlei tolle Streiche im Kopfe hatten, auch auf das heiterste amusierte, kam ich über die Zeit hinweg, ohne es sehr zu merken, und war am Ende ganz erschrocken, nun mein Geld doch in größerer Abnahme zu finden, als ich mir eingebildet hatte. Daß ich die Gemäldesammlung, die damals in den später in ihren unteren Theilen mit Landschaften, Fresken geschmückten Eingangsräumen zum englischen Garten aufbewahrt ward, täglich besuchte, verstand sich von selbst; ebenso die Kupferstichsammlung. Von den Künstlern, die ich damals kennen lernte, treten in meiner Erinnerung außer dem kleinen liebenswürdigen Jacobs, der als Gothaer mein halber Landsmann war, besonders noch Brandel und Rugendas lebhaft hervor. Letzterer, der ein großes mimisches Talent besaß, und in seiner Gestalt eine große Aehnlichkeit mit dem Prinzen Karl, amusierte uns immer königlich, wenn wir gegen Abend von einer Partie zurückkamen und er die Mühe auf sich nahm, den Prinzen Karl zu agieren; rechts und links grüßten die uns Begegnenden, und wir wußten kaum, wie wir verhindern sollten, daß wir ihm nicht in lautem Gelächter folgten. Endlich muß ich noch erwähnen, daß der damalige Aufenthalt in München mir auch die einzige Gelegenheit im Leben gewährt hat, Meister Cornelius kennen zu lernen, der damals daselbst lebte; da ich seine Bilder zum Nibelungenliede, so weit sie damals erschienen waren, schon kannte, schaute ich mir den Mann und sein festes Gesicht mit innerster Ehrfurcht an. Als ich endlich wieder abreisen wollte, langte mein Geld nicht, und ich mußte mir von Freund Niethammer einige Gulden borgen;

Digitized by Google

dann fuhr ich mit Dr. Wager, Maler Börner und einem sehr gebildeten berliner Maurermeister (ich denke: er hieß Cantian) eines Morgens nach Schleißheim, dessen damals außerordentlich zahlreiche Gallerie uns den ganzen Vormittag in Anspruch nahm. Nach Mittag schritt ich dann noch scharf zu, denn ich mußte den Abend noch Ingolstadt erreichen, da ich auf die Fahrt und das Trinkgeld in Schleißheim bei meiner Anleihe nicht gerechnet und mir deshalb, wie ich nun einsah, zu wenig geliehen hatte. Von Ingolstadt mußte ich nothwendig in zwei Märschen nach Erlangen kommen, wo ich erst wieder Geld fand. Ich schritt deshalb am folgenden Tage von früh an bis spät des Abends zu und kam richtig bis Freistadt, war nun aber auch für meinen letzten Marsch bis Erlangen fast ohne Geld, so daß ich nur bei schmalster Kost ausreichen konnte. Ich erreichte glücklich Nürnberg; als ich aber abends nach Tänneloh kam, hatte ich nur noch sechs Kreuzer in der Tasche; ich wollte da auf der Streu bleiben, gieng in ein Wirthshaus und ließ mir ein Glas Bier geben; das war aber sauer, und die Wirthsstube sah etwas unsauber aus — da entschloß ich mich, ohngeachtet ich so müde war, daß ich kaum noch einen Fuß vor den andern setzen konnte, die letzte Stunde nach Erlangen auch noch zu gehen, und brach auf mit drei Kreuzer als alles Hab' und Gut in der Tasche. Als ich aber an das Erlangen zugelegene Ende des Dorfes kam, war daselbst in der Kneipe eine Studentengesellschaft aus Erlangen mit ein paar Wagen, und da einige der Studenten mich kannten, ward es ihnen sehr leicht, mich zu bereden, daß ich mich mit auf einen ihrer Wagen setzte und so zum Lohn für meine frugale Beharrlichkeit am Ende noch fahrend zu Hause ankam.

Ohngeachtet ich mich in Erlangen gleich nach Pfingsten hatte immatrikulieren lassen, hörte ich doch in diesem Semester kein Collegium, sondern wendete alle Zeit, die ich hatte, auf die Muratorischen scriptores: denn ich hatte im Sinne, eine Arbeit über die Verfassung der lombardischen Städte, die bis zum Herbst fertig werden und dann meine Habilitation in Er-

Digitized by Google

langen einleiten sollte, anzufertigen. Diese Arbeit hielt mich fest bis in den September, wo ich mich entschloß, nach Rudolstadt zurückzureisen, um da den Druck meiner Arbeit machen zu lassen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

3142909

JAN 15 '71 H

CANCELLED

3284652

DUE JAN '72 H

Canceled

Canceled

3606004

DEC 1 1972 H

CANCELLED

DEC 2 1972

Digitized by Google

Ger 11861.2.5
Meine Jugendzeit.
Widener Library
003269137
3 2044 086 158 367

Digitized by Google